Progr.
965 kk

Müller

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erzählungen

eines

Rheinischen Chronisten.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1861.

Digitized by Google

Aus Jacobi's Garten.

Furioso.

Aus Beethoven's Jugend.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1861.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung ins Englische, Französische und andere fremde Sprachen vor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Aus Jacobi's Garten.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſtes Kapitel.

An den düſſeldorfer Hofgarten, der mit ſeinen alten Linden- und Ulmenalleen, ſeinen verſchlungenen durch Wieſen und Gebüſche leitenden Pfaden, ſeinen blitzenden Teichen und ſeinen künſtlichen Hügeln den Bewohnern der Stadt wie ihren Gäſten ſtets die anmuthigſten Spaziergänge bietet, ſchließt ſich landeinwärts nach Oſten das Dorf Pempelfort. Das ſtattlichſte Gebäude dieſer Ortſchaft iſt der ſogenannte Jägerhof, ein hübſches Luſtſchloß mit anliegendem Parke, das einſt den Fürſten aus dem Hauſe Pfalz zum Sommerſitze diente und das ſeitdem auch von verſchiedenen Mitgliedern der hohenzollernſchen Herrſcherfamilie bewohnt worden iſt. Südwärts von demſelben liegt eine Fabrik, an welche ſich eine Beſitzung ſchließt, die von hohen Mauern umgeben mächtige Baumkronen ſchauen läßt. Fragt man die Spaziergänger nach dieſer Anlage, ſo nennen ſie dieſelbe ſchlecht und recht den Jacobi'ſchen Garten. Sowol die Fabrik wie die ländliche Beſitzung wurde von Johann Konrad Jacobi, einem im Jahre 1766 aus dem Han-

Digitized by Google

növerschen eingewanderten Kaufmanne, kurz nach seiner Ankunft in Düsseldorf angelegt.

In diesem Garten wanderte im Frühling des Jahres 1774 ein stattlicher Mann von schlankem Wuchs und feinem, vornehmem Wesen, das durch die saubere Kleidung, die in einem Leibrock mit blanken Knöpfen, kurzen Hosen, enganliegenden Strümpfen und Schuhen mit Schnallen bestand, sowie durch die sorgfältige Frisur mit Zopf und Puder noch gehoben wurde. Seine Bewegungen waren geschmeidig und elegant. So hatte denn die ganze Erscheinung das Gepräge vornehmer Gefälligkeit. Noch mehr fesselte aber bei genauerer Betrachtung die freundliche Milde seiner vortheilhaften Gesichtszüge und seiner innigen blauen Augen, über welchen oft ein liebenswürdiges Lächeln sichtbar wurde, wenn er das Wachsthum der Pflanzen betrachtete, an deren neuer Entfaltung er offenbare Freude zu haben schien. Mitunter redete er auch mit dem Gärtner und seinem Burschen, die hier und dort beschäftigt waren, und ließ alsdann eine Stimme ertönen, die wie sein Aeußeres angenehm zum Herzen sprach. Nach einer längern Wanderung durch die Gänge längs der Düssel, die in der Mitte der Anlage in einem Teiche ausruht, und durch die Gemüsegärten, setzte er sich unter hohen Buchen auf eine Bank und starrte träumend in das neue Frühlingsleben, das Tausende von Knospen erschlossen, Tausenden von Blumen die Kelche geöffnet und Tausende von Vögeln zu Liedern erweckt hatte, unter denen die Nachtigall in den nahen Sträuchern sich das Recht der ersten Sängerin nicht nehmen ließ.

Digitized by Google

Nach einer Weile fühlte er ein leises Klopfen auf seiner Schulter. Er sah sich um und erblickte eine schöne volle Frauengestalt, die mit ihrem stattlichen blühenden Körper und ihrem freundlichen offenen Gesichte, in dem Stirn, Auge und Mund ewig lachten, einen überaus günstigen Eindruck machte.

Du bist es, Betti? rief er mit freudestrahlenden Augen.

Träumt mein Fritz denn so versunken, sprach sie hell und munter, daß er nicht einmal die Ankunft seiner Frau ahnt? Nun wie war es mit deiner Reise?

Laß mich zumeist an das Ende derselben denken, erwiderte der Mann, der niemand anderes war als Friedrich Heinrich Jacobi, welcher sich später als deutscher Philosoph eines berühmten Namens erfreute. Das Beste von meiner Reise war jedenfalls meine Heimkehr in den geliebten Kreis der Meinigen.

Du bist doch hoffentlich nicht unzufrieden, daß du das Beamtenthum mit dem Handelsstande vertauscht hast? fragte die besorgte Gattin.

Wohin denkst du, meine Liebe? tönte die beruhigende Antwort. Ich kann Gott nicht genug danken, daß ich ein Geschäft verlassen habe, für das ich nun einmal nicht geschaffen bin. Die Arbeiten auf dem Comptoir haben mir nie gefallen. Schon in Genf, wohin mein Vater mich schickte, um den Handel zu lernen, empfand ich einen geheimen Widerwillen gegen den Stand, für den ich bestimmt war. Deshalb habe ich mich auch dort an Le Sage angeschlossen, mit dem ich noch immer in wissenschaftlichem Verkehr stehe. Die Erfolge meines

Digitized by Google

Bruders Georg in der Dichtkunst machten in mir nach meiner Heimkehr aufs neue den Wunsch rege, gleichfalls eine wissenschaftliche Laufbahn zu betreten. Eigentlich hast du und deine Familie in Vaels und in Aachen meine Zweifel für einige Zeit zur Ruhe gebracht. Ihr Clermonts seid eben durch und durch Kaufleute. Ich liebte dich, ich wagte um dich zu werben. Als deine Aeltern mir deine Hand gaben, trat aber der lebhafte Wunsch hervor, mich dem Handel zu erhalten. So übernahm ich denn das Geschäft meines Vaters und führte es auch pflichtgetreu bis in mein neunundzwanzigstes Jahr, wo mir der Statthalter Graf von Goltstein eine Stelle als Rath bei der Hofkammer anbot. Da konnte ich unmöglich mehr der Lockung widerstehen. Das Amt war ehrenvoll und gewährte mir zugleich Zeit und Muße zu jenen Arbeiten, die ich vor allen andern liebe. Ich bekleide es jetzt seit zwei Jahren und fühle mich durchaus befriedigt. Freilich sind die Arbeiten im Zollwesen und die damit verbundenen Reisen nichts weniger wie poetisch. Und deshalb mag ich auch nicht davon erzählen. Wie viel schöner verrinnen mir die Stunden, wo ich frei von Staatsgeschäften dem Drange des Geistes folge! Wie viel Schönes und Gutes haben sie uns, mir und dir, schon eingetragen! Denke nur an den Umgang mit unserm Bruder Georg, dessen schöne Lieder jetzt überall gesungen werden. Denke an unsere Verbindungen mit Sophie von Laroche in Ehrenbreitstein und ihrem Freunde Wieland, die wir vor zwei Jahren kennen lernten. Denke an so manche neue Verhältnisse, die uns noch bevorstehen und uns geistig befruchten

Digitized by Google

werden, denn im Umgange edler Seelen ſchließt ſich das eine an das andere.

Gottlob! daß du zufrieden biſt, ſprach Frau Betti.

Er nahm mit einem innigen Blicke ihre Hand und fuhr fort: Mehr aber als alles freut es mich, daß ich mich in meinem neuen Stande ſo recht an allem, was mein iſt, freuen kann. Ich brauche jetzt nicht mehr mit der Zeit zu kargen, die ich dir und den Kindern widme. Wie froh bin ich meines Hauſes und Herdes! Hier bei euch iſt es mir, wenn ich zurückkehre, nicht anders, als wäre ich am Orte aller verflogenen Kräfte meines Lebens und ſie empfingen mich in himmliſchen Tänzen. Meine freundliche Wohnung, die alle Blicke jedes Lichtes einläßt, mein lieber Garten, alles, alles entzückt mich und je länger, je mehr. Ich überſehe unaufhörlich meine Habe und kann ſie nicht ermeſſen. Mein iſt die ganze Welt. Selbſt der Mond und die Sonne am hohen Himmel, ſie ſcheinen auf ſo eigene Weiſe auf meinen Platz, daß es mir immer mehr vorkommen muß, als gehörten ſie nur dazu, als wären ſie mein, wie der Boden da, wie die Bäume, die ich gepflanzt habe. Selbſt im Herbſt, wenn ſchon meine Blumen verwelkt ſind und meine Bäume längſt entblättert, wenn ſchon dicker Nebel mir Luft und Boden verderbt und von dem kurz gewordenen Tage die Hälfte raubt, bin ich dennoch immer froh und ſehe in den allem nur das Jahr, das ſich mir raſcher wenden will, und den nahen Frühling, der mir immer ſchöner wiederkommt.*) So wird mir hier durch

*) Worte Jacobi's in einem Briefe. Werke, I, 348.

Digitized by Google

dich und die Kinder mein Herz freier, offener, muthiger und beſſer.

Er hatte dies mit leuchtenden Augen geſagt. Seine Frau drückte ihm innerlich befriedigt die Hand. Sie ſaßen eine Weile ſchweigend aneinander gedrungen.

Dann ſtanden beide auf, und während ſie dem Hauſe zuwanderten, erhob Frau Betti ihre klare Stimme: Du haſt dich eben mit dem Garten und den Pflanzen, die du pflegſt, beſchäftigt. Laß mich dich an einen Gegenſtand erinnern, der in noch höherm Grade der Beachtung werth iſt. Ich will dir nämlich von den Pflanzen reden, die uns im Hauſe gedeihen. Es handelt ſich um unſere Kinder, die nun immer mehr den Tagen entgegenwachſen, wo man ihnen unnütze Zweige abſchneiden und gute Loden einimpfen muß. Mir ſcheint es, daß es die höchſte Zeit iſt, den Unterricht mit ihnen anzufangen.

Ich habe ſchon oft im ſtillen darüber nachgedacht, antwortete Fritz Jacobi, und bin mit mir zu Rath gegangen, ob wir ſie in die Schule ſchicken oder ihnen einen Privatlehrer geben ſollen. Mit dem erſten Gedanken habe ich mich nicht befreunden können. Die Schulen ſind nicht das, was ſie ſein ſollen. Auch tritt ihnen dort das Leben zu rauh und ungefällig entgegen, was um ſo übler iſt, da nicht ein wahrhaft guter Unterricht die unebenen Einflüſſe entkräftet. Ich möchte deshalb vorziehen, ſie im Hauſe belehren zu laſſen.

So ſprichſt du einen Gedanken aus, fiel ihm die Frau ins Wort, der auch der meinige iſt. Freilich iſt der Umgang der Kinder mit andern Kindern, zumal was die Knaben angeht, wol in Anſchlag zu bringen. Sie

Digitized by Google

ſchleifen ſich ab, indem ſie ſich aneinander reiben. Das hilft denn auch mit zur allgemeinen Bildung. In der Schule finden ſich aber leider viel mehr rohe wie feine Elemente. Von dieſen möchte ich mein eigenes Fleiſch und Blut am liebſten fern halten.

Ich meine, erwiderte Jacobi, dieſen Bildungsproceß können wir auch getroſt für ſpätere Jahre abwarten. Eine andere Schwierigkeit liegt in der Auffindung eines guten Lehrers. Zunächſt müſſen wir bedenken, daß dieſe Art des Unterrichts bei weitem die koſtſpieligſte iſt. Wenn wir nämlich einen Hofmeiſter nehmen, ſo ſcheint es mir wünſchenswerth, daß derſelbe nicht für einzelne Stunden komme, ſondern daß er den ganzen Tag gegenwärtig ſei und gleichſam als Glied der Familie angeſehen werde. Ich liebe in dieſer Beziehung patriarchaliſche Verhältniſſe. Ferner aber handelt es ſich um die Perſon.

In dieſem Augenblicke trat aus dem Hauſe, welches ſie ungefähr erreicht hatten, ein Mann in buntem Sommerfrack und grauem Flockenhut mit einem Pack Papier unter dem Arme. Die Aehnlichkeit im ganzen Weſen ließ ihn ſogleich als einen Verwandten Fritz Jacobi's erkennen. In der That war es deſſen Bruder, Johann Georg Jacobi, der ſich ſchon früh den Wiſſenſchaften gewidmet hatte, durch Klotz Profeſſor der Philoſophie zu Halle und 1769 auf Gleim's Vermittelung mit einer einträglichen Präbende Kanonikus am Bonifacius- und Mauritiusſtift zu Halberſtadt geworden war und als lyriſcher Dichter eines großen Rufes im ganzen Vaterlande genoß. Gegenwärtig hielt er ſich zum Beſuche in

Digitized by Google

Pempelfort auf, um in Düſſeldorf die Herausgabe ſeiner Zeitſchrift „Iris“ zu überwachen. Er ſchien große Eile zu haben, denn er ſtürzte an dem Paare vorüber.

Frau Betti rief ihn an: Bruder Georg, du ſiehſt ja ganz wie ein Sommervogel aus. Die Nachtigall im Gewand des Schmetterlings.

Ach was, antwortete der Angeredete, der plötzlich ſtill ſtand, mit verdrießlichem Geſichte, der ſchöne Frühling wird einem ganz verdorben. Ich habe da eben ein Manuſcript abſchreiben laſſen, das von lauter Fehlern wimmelt. Daß man hier nicht einmal einen ordentlichen Copiſten für theueres Geld haben kann! Ich will in die Stadt, um einen tauglichern Mann zu finden.

Nun ſo bring uns doch einen Hauslehrer mit, ſprach Frau Betti, wir ſind auch am Suchen.

Fritz, weißt du mir nicht einen guten Abſchreiber? fragte nun Georg.

Das Gute findet ſich auch in den geringſten Fächern nicht auf der Straße, erwiderte der Bruder.

Und ſo wird denn der Herr Georg einen vergeblichen Gang thun, fügte die Frau hinzu.

Georg ſah beide mit großen Augen an.

Was die Herren Poeten doch für praktiſche Menſchen ſind! rief jetzt Frau Betti. Das kocht und ſiedet gleich. Da muß im Augenblicke alles beugen oder brechen. Als wenn es mit dem Abſchreiben wäre, wie mit dem Dichten! Nein, ſo ein Copiſt iſt ein praktiſcher Menſch; einen praktiſchen zu finden, das muß auch praktiſch betrieben werden. Uebrigens iſt jetzt die Zeit der Theeſtunde. Wer ſeinen Thee haben will, muß hier

Digitized by Google

bleiben. Alſo jetzt in die Laube, die ich für dieſen Abend als Sammelplatz beſtimmt habe. Dort mögt ihr denn auch die Sache praktiſch bereden.

Der Dichter war durch das heiter anmuthende Weſen ſeiner Schwägerin bald auf andere Gedanken gebracht. Fritz und Betti Jacobi traten für einen Augenblick in das Haus. Er ging in ſein Studirzimmer. Man hörte ſie mit dem Schlüſſelbunde die Runde machen. Dafür ſprangen die Kinder aus der Thür und verſuchten an dem Oheim heraufzuklettern, der allmählich mit ihnen in ein tolles Spiel gerieth. Nach einer Weile fanden ſich auch die jungen Stiefſchweſtern des Hauſes, Lotte und Helene, ein, die lachend und laufend den Kreis vermehrten. Die Diener brachten dann die dampfende Theemaſchine und das zugehörige Geräth, ſowie Butter und Brot in die nahe Geißblattlaube, die in duftenden Blüten ſtand. Und als nun auch der Vater und die Mutter des Hauſes erſchienen, nahmen alle Platz um den breiten Tiſch „und ſie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle".

Während die beiden Brüder und Frau Betti ſich aufs neue mit der Hauslehrer- und Copiſtenfrage, an denen jetzt auch die beiden Mädchen Lotte und Lene theilnahmen, beſchäftigten, ſpendete die alte Magd Katharine den Kindern Milch und Brot, das mit funkelnden Augen und ſchnalzenden Lippen in aller Stille und Schweigſamkeit verzehrt wurde. Da knarrte plötzlich das Gartenthor in ſeinen Angeln. Die Aeltern überhörten den Ton, aber die Buben ſprangen ſofort von ihren Sitzen und riefen laut auf: Der Onkel Roſt. So

Digitized by Google

verschwanden sie hinter den Büschen und kehrten bald mit einem kleinen jungen rundköpfigen Männchen zurück, welches den Kopf etwas geneigt nach einer Schulter trug und dabei mit schalkhaften hellen Augen und immer lächelnder Miene*) um sich blickte, indem es den Kindern, die es umsprangen und umjubelten, allerlei wunderliche Gesichter schnitt. In dieser Weise begleitet trat der Ankommende an die Theegesellschaft heran, und es kostete einige Mühe, bis die lärmende Jugend auf Befehl der Aeltern den Fremdling losließ.

Willkommen Rost, rief ihm die Hausfrau mit seinem Spitznamen entgegen.

Der Angeredete war aber der bekannte Wilhelm Heinse, der in Halberstadt im Gleim'schen Kreise so genannt worden war, weil er einst in Quedlinburg unter diesem Namen Hauslehrer bei einer Familie gewesen, in der man nicht wissen sollte, daß er der Dichter sei, und diese Bezeichnung seiner Person auch mit nach Düsseldorf gebracht hatte, wohin er vor wenigen Wochen übersiedelte, um Johann Georg Jacobi bei der Herausgabe seiner Zeitschrift „Iris" zu unterstützen. Er küßte der Dame die Hand und nahm lächelnd, aber schweigsam an ihrer Seite Platz.

Wie gefällt's Ihnen in Düsseldorf? fragte jetzt Fritz Jacobi.

Vortrefflich, Herr Hofkammerrath! lautete die Antwort. Ich bin fast alle Tage auf der Galerie. Welche

---

*) Jung-Stilling beschreibt Heinse auf diese Weise in seinem Leben.

Digitized by Google

Genüſſe zwiſchen dieſen Bildern! Wer wird bei ſolchen Anregungen nicht productiv! Ich habe ſchon angefangen, Künſtlerbriefe zu ſchreiben, die ich unter dem Titel „Ueber einige Bilder der Düſſeldorfer Galerie“ herauszugeben gedenke. Auch ſpukt mir bereits ein Kunſtroman im Kopfe umher, deſſen Held Ardinghello heißen ſoll. Aber es kann einige Zeit dauern, bis ich damit zu Stande komme. Ach wer doch Italien geſehen hätte!

Kaum ſind Sie hier, rief nun Georg Jacobi etwas beleidigt, und ſchon denken Sie wieder weg. Was ſoll da aus unſerer „Iris“ werden, für die Sie doch auf meinen Wunſch von Halberſtadt herübergekommen ſind.

Und die ich auch keineswegs ſobald im Stiche laſſen werde, Herr Kanonikus, fuhr Heinſe ihm ins Wort, indem er in die Taſche griff und einen Correcturbogen herauszog, den er dem Dichter übergab.

Georg Jacobi's Züge heiterten ſich auf, als er den erſten Druck der neuen Unternehmung vor Augen hatte. Das iſt ja hübſch, rief er aus.

Mit dem Hübſchen hat es ſeine guten Wege, erwiderte Heinſe mit leiſer Ironie. Mit unſern unſterblichen Gedichten, die hier zum erſten male durch die Preſſe gehen, mag es ſchon recht hübſch ausſehen. Aber welche ſchrecklichen Setzer und erſt welchen entſetzlichen Corrector haben wir hier am Orte! Die Rechtſchreibung der Officin iſt wenigſtens hundert Jahre alt. Da ich durchaus nicht die richtigen Augen und überdies keine Uebung beſitze, ſo müſſen wir uns in der That alle Mühe geben, einen Menſchen zu finden, der die Correctur beſorgt.

Digitized by Google

Ich ſehe, rief jetzt Frau Betti mit lachendem Munde, daß heute ein Tag des Suchens iſt.

Was ſuchen Sie denn? fragte Heinſe.

Wir ſuchen einen Hauslehrer, ſprach Fritz Jacobi.

Ich ſuche einen Abſchreiber, fuhr der Kanonikus fort.

Und Sie einen Corrector, ſagte die Hausfrau. Nun werde ich wieder einmal wie Saul unter die Propheten kommen und die Praxis bei der Theorie vertreten. Wie wäre es, wenn wir dahin ſtrebten, dieſe drei Würden in einer Perſon zu vereinigen? Der Hauslehrer für ſich, der Abſchreiber für ſich und der Corrector für ſich, das macht dreifache Koſten, cumuliren wir aber die beſagten Aemter, die ſich ja auch wol ihrer innern Natur nach vertragen und wol kaum einen ganzen Menſchen beſchäftigen, ſo iſt uns allen geholfen.

Der Vorſchlag läßt ſich hören, ſprach Fritz Jacobi. Aber die Perſon?

Ja, die geeignete Perſon! fügte Georg hinzu.

Allerdings iſt dieſe Frage nicht ſo leicht zu löſen, ſchloß Heinſe.

Die Männer ſanken in ein tiefes Nachſinnen.

Es ſcheint, daß ich euch Philoſophen und Dichtern wieder helfen muß, rief die unerſchöpflich heitere Frau. Neulich war der Hauptmann Akton, der Bruder des ſiciliſchen Miniſters, hier und ſprach mir, wie ein Haudegen von einem Gelehrten zu reden pflegt, von einem Unteroffizier ſeiner Compagnie, deſſen ſeltene wiſſenſchaftliche Begabung er mir mit einem ſolchen Gemiſch von Achtung und Hohn beſchrieb, daß er mich ganz neugierig

Digitized by Google

machte. Dieſer junge Mann ſoll zwiſchen dem ordinären Gamaſchendienſt Latein und Griechiſch ſtudiren, Philoſophie und Poeſie treiben und ſelbſt ſchriftſtelleriſche Verſuche an den Tag fördern.

Was verſteht aber ein Soldat von ſolchen Dingen? warf Georg mistrauiſch hinein.

So viel doch wol, ſagte Betti, daß er beurtheilen kann, ob ein Unteroffizier für den Dienſt oder für etwas anderes paßt. Der junge Krieger ſoll dabei nichts ſehnlicher wünſchen, als eine wiſſenſchaftliche Laufbahn einzuſchlagen. Vielleicht könnten wir ihn brauchen.

Ich kenne den Hauptmann, ſprach Heinſe, und will mit ihm ſprechen.

Haſt du den Namen behalten? fragte jetzt der Hofkammerrath ſeine Frau.

Wenn ich mich recht erinnere, ſo heißt er Schenk, antwortete Betti. Sein Vater iſt auch Unteroffizier.

Dann bin ich mit ihm in die Schule gegangen, meinte Fritz ſich beſinnend. Er war in den unterſten Klaſſen, als ich die oberſten beſuchte, und mag fünf Jahre jünger ſein. Ich hörte früher von der großen Intelligenz des Knaben reden.

Dieſer Gegenſtand wurde noch weiter beſprochen. Lotte und Lene wollten nichts davon wiſſen, daß man einen Unteroffizier ins Haus kommen laſſe, was zu allerlei Scherzen über die ariſtokratiſchen Gelüſte der jungen Mädchen Anlaß gab. Heinſe erhielt aber ſchließlich den Auftrag, Erkundigungen einzuziehen.

Darüber wurde es Abend. Die Stimmen der Kinder waren im Hauſe verſchollen. Ein leiſer Duft legte

Digitized by Google

ſich mit der angehenden Dunkelheit über den Garten, deſſen Bäume in dunkeln Maſſen emporſtrebten. Der Mond ging nun auch im Oſten auf. Die Blumen dufteten ſtärker und die Nachtigall ſang in ſchmetternden Tönen. Die Geſellſchaft erhob ſich, um noch einen Gang durch den Garten zu machen. An dem Teiche angekommen, beſtiegen ſie den Kahn und ließen ſich von den Wellen treiben. Georg Jacobi aber legte das Geſtändniß ab, daß er geſtern in gleicher Stimmung an dieſem Orte ein Gedicht gemacht habe. Man bat ihn um die Mittheilung, und er ſprach:

Bei der ſtillen Mondeshelle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein ohne Welle,
Hin und her und her und hin.

Schifflein! gehſt und kehreſt wieder,
Ohne Segel, ohne Maſt.
Bächlein! trägſt uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Laſt.

Nichts zu fürchten, nichts zu meiden,
Iſt, ſo weit das Auge ſieht.
Flüſtert leis, ihr jungen Weiden,
Mädchen, ſingt ein Abendlied!

Später trennte ſich Heinſe von dem kleinen Kreiſe, indem er den Mädchen noch neckend zurief: er hoffe ihnen einen recht hübſchen Unteroffizier zu bringen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Auf dem Heimwege durchwanderte Heinse die dunkeln Gänge des Hofgartens. Der prächtige Frühlingsabend erschien ihm in der Einsamkeit noch lockender wie im Kreise der Freunde, die er eben verlassen hatte. Eine Bank am Rande des Teiches lud zum Sitzen ein. Das ruhige blanke Wasser spiegelte die Scheibe des Mondes, zwei Schwäne zogen ihre stillen Kreise durch die Flut, ringsum schlugen die Nachtigallen. Die Stimmung der Natur war tiefberuhigend und doch überwältigend aufregend. Der junge Dichter dachte an eine Stelle in seiner „Laidion", die eben damals erschienen war, und murmelte vor sich hin: So komm denn, du wohlthätige Nacht, und umarme die Griechen mit deinen sanften Fittichen, aber von dem Abendstern und Monde und den hellleuchtenden Sternen des Himmels allen aufgeheitert, Rosendüfte athmend mit den süßesten Göttern der Träume und Phantasien und mache sie so glückselig als du kannst.

Freilich waren es keine Griechen, die den jungen vom Hellenenthum begeisterten Poeten umgaben, aber

Digitized by Google

an deutſchen Liebespaaren, welche der ſchöne Abend herausgelockt hatte, fehlte es keineswegs. Heinſe achtete ihrer nicht, er ließ ſie flüſternd vorüberziehen und ſchwelgte weiter in den reizenden Naturbildern der dämmernden Nacht. Plötzlich aber wurde ſeine Aufmerkſamkeit von dem Weiher und ſeinem geheimen Leben abgezogen, denn in ſeiner Nähe hielt ein junger Soldat mit ſeinem Schatz und declamirte vernehmlich folgendes Lied:

Komm, Liebchen, es neigen
Die Wälder ſich dir,
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen wie leer,
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher.

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell,
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre ſo hell.

Im Schatten der Liebe
Dich lockendes Glück,
Dies flüſternd: Es bliebe
Noch vieles zurück.

Es blieben der ſüßen
Geheimniſſe viel,
So feſtes Umſchließen,
So wonniges Spiel.

Digitized by Google

Da rauſcht es! Da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeſte, da ſchwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter im Teich —
O Liebe, dein Wittern!
O Liebe, dein Reich!

Das Lied iſt ganz hübſch, ſagte das Mädchen, welches den jungen Krieger begleitete, aber doch ein wenig künſtlich und ſüß. Mir gefallen unſere Lieder, die das ganze Volk ſingt, beſſer. Denk' einmal an: „So viel Stern' am Himmel ſtehen."

Du magſt recht haben mit deinem Gefühl, meinte der Soldat, aber es hat noch ſeine beſondere Bewandtniß mit den Verſen. Sie ſind nämlich von einem Landsmann von uns.

Wer iſt es? fragte das Mädchen.

Ein Herr Johann Georg Jacobi, der ältere Bruder des Hofkammerraths, der im Winter in dem großen Hauſe am Flingerthor und im Sommer in dem prächtigen Garten zu Pempelfort wohnt. Ja, das ſind treffliche und dazu gelehrte und berühmte Leute, zu denen auch die Fremden kommen, um ſie zu beſuchen. Noch jüngſt iſt ein junger, berühmter Dichter eingetroffen, der täglich mit ihnen verkehrt und Wilhelm Heinſe heißt.

Heinſe war äußerſt überraſcht, hier in der tiefen Einſamkeit von einem ſchlichten Soldaten ſeinen Namen nennen zu hören. Er hielt den Athem an, um mehr

Digitized by Google

zu erlauſchen. Aber das Pärchen ging ſeines Weges. Der Poet erhob ſich und folgte ihm im Schatten. Alle Bemühungen, die weitere Unterhaltung zu hören, waren indeß vergebens.

Die Liebenden kamen, noch ſtets von dem neugierigen Poeten verfolgt, allmählich in die Nähe der Stadt. Beide hatten gleichmäßig das ſchützende Dunkel der Bäume aufgeſucht. Nun ging es mit einmal in den hellen Mondſchein hinaus. Kaum aber war der Soldat mit ſeinem Schatz auf den lichten Weg getreten, als ſich ein dicker Mann vor ſie ſtellte und ſie mit zorniger, aber unterdrückter Stimme anfuhr: Iſt es alſo doch wahr, daß ſich meine Tochter von einem Unteroffizier verlocken läßt? Pfui, Gertrud, ſchämſt du dich nicht? Sind das deine abendlichen Beſuche bei deiner Freundin, die du vorgeſchützt haſt, um dich leichtſinnigerweiſe mit einem Liebhaber vor der Stadt herumzutreiben? Und Sie, Herr Soldat, daß Sie es nicht mehr wagen, dem Mädchen zu nahe zu kommen! Meine Tochter iſt zu gut für einen Menſchen, der es höchſtens zum Feldwebel bringen kann.

Damit nahm er die Tochter bei der Hand und riß ſie von dannen.

Der Soldat aber ſagte mit Ernſt und Beſtimmtheit: Freilich bin ich nur ein Unteroffizier. Aber ich ſchwöre dir hiermit, Gertrud, ich will mir eine Stellung ſchaffen, daß dein Vater einſt ſtolz ſein wird, dich mir zu geben. Bleibe mir treu, wie ich dir treu bleibe! Auf baldiges Wiederſehen!“

Damit ſchlug er ſich raſch ſeitwärts. Der erzürnte

Digitized by Google

Vater aber ging mit dem weinenden und ſchluchzenden Mädchen nach dem Thore zu. Heinſe folgte aufs neue, um zu ſehen, wohin ſich der Tyrann mit ſeinem Kinde wende, denn der ganze Vorgang hatte ihn intereſſirt. So führte ihn der Weg durch das Flingerthor, die Volkerſtraße hinab und dann links in die Kapuzinergaſſe, wo die beiden in einem Hauſe verſchwanden, welches im Erdgeſchoß einen Metzgerladen aufwies.

Dann wandte ſich der Dichter nach ſeinem Quartier, das auf der Kurzenſtraße lag und in einem Zimmer des erſten Stockes beſtand, an welches ſich ein Alkoven zum Schlafen anſchloß. Ohne weiter über ſein Abenteuer nachzudenken, legte er ſich zu Bette und ſchlief einen geſunden Schlaf. Am andern Tage arbeitete er den Morgen, ging zu Tiſch und lenkte dann ſeinen Gang zum Hauptmann Akton, bei welchem er die nähern Erkundigungen über den Candidaten für die Hauslehrerſchaft, die Abſchreiberei und Correctur einholte. Alle Mittheilungen in Betreff der wiſſenſchaftlichen Strebſamkeit, der pünktlichen Ordnungsliebe und der moraliſchen Führung lauteten ſo vortrefflich und auch die Entlaſſung aus dem Militär ſchien ſo leicht zu bewerkſtelligen, daß er ſofort beſchloß, den Unteroffizier Heinrich Schenk, wie derſelbe mit ſeinem vollen Namen hieß, aufzuſuchen.

Nachdem er die weitläufigen Gebäude der Kaſerne erreicht, einige Höfe durcheilt und mehrere Corridore durchfragt hatte, fand er endlich die Stube, in welcher er Schenk antreffen ſollte. Er klopfte an die Thür und betrat auf ein lautes Herein! ein ziemlich geräumiges, aber düſteres Zimmer, in welches das Licht nur ſpärlich

Digitized by Google

durch ein mäßiges Fenster fiel. Alle Geräthschaften, Bett, Tisch und Stühle waren von jenem einfachen und schlichten Geschmack, wie er in militärischen Wohnungen angetroffen wird. Nur ein großer mit Büchern und Schriften reich besetzter Schreibtisch, der in der Nähe des Fensters stand, unterbrach die prosaische Nüchternheit des Gemachs. An demselben saß ein junger Mann in Militärkleidern, der sich mit mürrischen Mienen nach der Thür umsah und das Buch heftig auf die Platte warf, als wäre es ihm höchst unwillkommen, in diesem Augenblick gestört zu werden. Kaum aber hatte er Heinse erblickt, als der trübe Ausdruck von dem Gesichte wich und einem mächtigen Erstaunen Platz machte. Ueber seine Züge flammte sogar eine dunkle Röthe, er stand sofort auf und trat ehrerbietig vor den Ankömmling hin.

Sind Sie Herr Heinrich Schenk? fragte der Dichter.

Zu dienen, Herr Heinse, lautete die fast gestammelte Antwort.

Sie kennen mich also? sprach Heinse. So brauche ich mich nicht erst vorzustellen.

Wie sollte ich einen Dichter nicht kennen, erwiderte der Unteroffizier, dessen Werke augenblicklich im ganzen Vaterlande gepriesen werden. Sobald ich hörte, daß Sie sich in Düsseldorf befinden, habe ich nicht geruht, bis man Sie mir gezeigt hatte.

Viel Ehre, lächelte der andere. Ich habe in der That nicht geträumt, in dieser Kaserne einen Verehrer zu besitzen. Bin ich doch hier am Orte schon oft genug mit Ihren Vorgesetzten, den Herren Offizieren, sowie

Digitized by Google

mit Beamten und Kaufleuten zuſammen geweſen, die nicht im mindeſten wußten, daß ich jemals einen Federſtrich gethan habe.

Iſt es möglich? ſprach Schenk. Nun dann lieben die Leute auch nicht die Poeſie wie ich.

Schadet auch nichts, rief Heinſe. Es iſt gut, daß Gott verſchiedene Koſtgänger hat. Aber wie kommen Sie nur dazu, den Soldatenſtand zu erwählen?

Was ſollte ich machen? erwiderte der Soldat mit geſenkten Augen. Mein Vater iſt auch Unteroffizier. Eine ſolche Beſtallung läßt nicht zu, daß man Schätze ſammelt. Sie reicht kaum zum täglichen Brot für den häuslichen Herd. Wie gern hätte ich mich den Wiſſenſchaften gewidmet! Aber dazu gehört Geld und Zeit. Das erſtere fehlte mir immer, und die letztere mußte ich ſehr bald benutzen, um mir ein Daſein zu ſchaffen. So bin ich denn den Weg meines Vaters gegangen. Es iſt ein ſchmerzliches Daſein, das mir in dieſer Weiſe von der Nothwendigkeit aufgezwungen wird.

Aber Sie haben doch, wie ich höre, die Studien nicht ganz und gar verlaſſen? forſchte der Dichter weiter.

Wie könnte ich mich je von der Wiſſenſchaft ſcheiden! rief Schenk. Leider bin ich aber nur ein Autodidakt.

Laſſen Sie doch ſehen, was Sie leſen, fragte nun Heinſe, der ſich dem Schreibtiſch näherte und das Buch in die Hand nahm, mit welchem der Soldat ſich beſchäftigte. Es war der Tacitus. Dann muſterte er die andern Bände. Er fand zu ſeiner großen Verwunderung

Digitized by Google

eine Menge von lateiniſchen Claſſikern in freilich ſehr geringen Ausgaben. Auch an franzöſiſchen Autoren fehlte es nicht. Sogar eine griechiſche Grammatik und der Herodot und Xenophon waren vorhanden.

Leſen Sie dieſe Werke? fragte Heinſe.

Lateiniſch und franzöſiſch verſtehe ich flüſſig, lautete die Antwort. Mit dem Griechiſchen will es noch nicht flott, aber in ein paar Monaten hoffe ich fertig damit zu werden.

In ein paar Monaten! meinte der Dichter. Nun, das iſt ſtark.

Ich habe ein treffliches Gedächtniß, ſprach Schenk; das Franzöſiſche lernte ich in wenig Wochen, obgleich wir damals vielen Dienſt hatten, vollkommen leſen und verſtehen. Mit dem Sprechen geht's aber ſchlecht, denn ich habe keine Uebung.

Heinſe ſchlug dem Unteroffizier vor, ihm eine Probe zu liefern. Derſelbe war gleich bereit und überſetzte ihm beliebige Stellen aus dem Tacitus, aus Voltaire und ſogar im Herodot legte er überraſchende Kenntniſſe an den Tag. Dann verlangte der Dichter auch ſchriftliche Arbeiten zu ſehen und erhielt ein ſauberes Heft, in welchem er Ueberſetzungen aus verſchiedenen Claſſikern fand, die nicht allein trefflich ſtiliſirt, ſondern auch mit der ſchönſten, klarſten Hand geſchrieben waren.

Aber Sie ſind ja ein wahrer Gelehrter und könnten überall Profeſſor werden, rief jetzt Heinſe aus.

Sie ſollten nicht ſpotten, ſprach der Soldat demüthig und faſt flehend.

Ich rede durchaus im Ernſt, erwiderte der Dichter.

Digitized by Google

Ja ich habe jetzt einen ſolchen Reſpect vor Ihnen, daß ich es nicht wage, Ihnen die Anträge zu machen, welche ich beabſichtigte.

Schenk ſah ihn mit großen Augen an. Statt der Ironie, die er in dem Geſicht des Schriftſtellers geſucht hatte, fand er aber den entſchiedenſten Ernſt.

Ich bitte Sie, rief er dann aus, wenn Sie eine Art und Weiſe wiſſen, wie ich aus dieſem traurigen Stande loskommen kann, der mir nicht die mindeſte Ausſicht auf Beförderung bietet, weil die Laufbahn des Unteroffiziers diejenige des Offiziers ausſchließt, ſo theilen Sie mir es mit.

Wie gern möchte ich Ihnen helfen, ſagte Heinſe; leider aber fürchte ich, daß Ihnen meine Anträge zu gering ſind.

So reden Sie doch, drängte der Soldat.

Wenn Sie nicht anders wollen, ſprach der Dichter, ſo hören Sie denn, daß wir einen Corrector für unſere Zeitſchrift „Iris“ ſuchen.

Dies Geſchäft, das mir überdies die Ehre verſchafft, zuweilen in Ihre Nähe zu kommen, könnte ich ja leicht in meinen Nebenſtunden beſorgen, meinte der Unteroffizier.

Ferner wünſcht der Dichter Georg Jacobi einen guten Abſchreiber, fuhr der andere fort. Ich würde nun wol einen ſolchen in Ihnen gefunden haben, aber ein ſo geringes Geſchäft paßt nicht für einen Gelehrten.

Schreibt er ſehr viel? fragte Schenk.

Hin und wieder ein kleines Lied, lächelte Heinſe.

So werde ich mir ein Vergnügen daraus machen,

Digitized by Google

ihm dieſe Arbeiten zu beſorgen, rief der Soldat. Schon der Umſtand, in ſeine Nähe zu kommen, wird mir als hinreichender Lohn dienen. Aber das ſind leider keine Beſchäftigungen, die mich aus dem Kriegsdienſt löſen können.

Endlich habe ich Ihnen noch mitzutheilen, ſprach jetzt Heinſe weiter, daß der Hofkammerrath Jacobi einen Hauslehrer für ſeine Kinder ſucht. Wir wünſchten dieſe drei Stellen zu vereinigen und auf eine und dieſelbe Perſon zu übertragen. Es würde damit ein ganz anſtändiger Gehalt und freie Wohnung und Koſt im Hauſe des Hofkammerraths verbunden ſein. Aber Ihnen kann ich nicht zumuthen, ſich mit kleinen Kindern abzuarbeiten. Ich habe mich ſelbſt einſt in Quedlinburg mit großen herumgehaspelt. Da weiß ich, was das für eine Quälerei iſt. Je kleiner aber die Kinder, je toller die Sorge.

Trotz dieſer abkühlenden Redensarten ſtand der Soldat mit funkelnden Augen vor ihm und rief aus: Ich beſchwöre Sie, Herr Heinſe, wagen Sie den Verſuch mit mir! Alles werde ich thun, um Ihrer Empfehlung Ehre zu machen und dem Herrn Hofkammerrath und ſeiner Familie zu genügen. Welch ein Glück wäre es für mich, fort aus den troſtloſen mechaniſchen Dienſtleiſtungen dieſer Umgebung in einen Kreis zu kommen, deſſen Lebensaufgabe darin beſteht, den Geiſt und das Gemüth zu erheben und zu verklären! Aber ein ſolcher Traum wäre gar zu ſchön! meinte er zweifelnd. Sie ſollten mir keine Hoffnungen erregen, die ſich am Ende doch nicht verwirklichen laſſen.

Digitized by Google

Steht es ſo mit Ihnen, mein Lieber, fiel ihm der Dichter ins Wort, ſo machen Sie ſich fertig, um mit mir nach Pempelfort zu gehen.

Schenk wollte noch immer nicht recht an die Vorſchläge des freilich ſtets etwas ironiſch lächelnden Heinſe glauben. Dieſer aber ſetzte ſich auf einen Stuhl und mahnte zur Eile. Der Unteroffizier war in einem Augenblick fertig. Dann begaben ſie ſich auf den Weg, auf dem Heinſe ſich noch allerlei von dem Leben des Soldaten erzählen ließ, und erfuhr, daß derſelbe nur ein Jahr älter ſei wie er ſelber. Von ſeinen Aeltern berichtete Schenk mit der größten Liebe und Anhänglichkeit. Der Dichter, der in ihm den Soldaten vermuthete, welcher geſtern im Dunkeln das Abenteuer mit dem Mädchen gehabt hatte, wollte ihn auch auf ſeine Herzensgeſchichte bringen, ohne daß er zum Ziele gelangte. Nun kamen ſie aber an der Stelle vorbei, wo Heinſe auf der Bank am Teiche die Declamation des Gedichts belauſcht hatte.

Ich habe geſtern Abend nach acht Uhr auf jener Bank geſeſſen, ſprach der Dichter, und dort einen jungen Soldaten ſeinem Schatz ein Gedicht von Jacobi vorſagen hören.

Schenk erröthete.

Dann fuhr der andere ſtill ſtehend und ihn fixirend fort: Ich folgte dem Pärchen, das mich wegen ſeiner poetiſchen Ergüſſe intereſſirte, und ward leider Zeuge einer betrübten, unfreiwilligen Trennung.

Um Gottes willen, rief nun Schenk voll Entſetzen aus, ſchweigen Sie davon, nicht meinetwegen, ſondern

Digitized by Google

wegen des Mädchens. Sie ist das bravste und beste Geschöpf von der Welt.

Und sie ist die Tochter? fragte Heinse.

Des Metzgers in der Kapuzinergasse, lautete die Antwort.

Gewiß wollen wir den Mund halten, beruhigte ihn der Dichter. Die draußen in Pempelfort dürfen nichts davon wissen, denn sie sind trotz aller Gefühle doch ein wenig aristokratisch, was übrigens auch nicht zu verwundern ist, da ja selbst der Metzgermeister sich zu vornehm dünkt, als daß er seine Tochter einem Unteroffizier geben dürfte. Ja, unsereiner versteht sich besser auf die Leidenschaft. Ich, der Pfarrerssohn zu Langenwiesen in Thüringen, habe die Welt schon früh in der Nähe angesehen. Bei meinen Fahrten durch Land und Feld und Wald erfuhr ich, der Schule entlaufen und unbekümmert um die Tendenzen und Principien langweiliger Magister und Professoren, daß der Mensch überall Mensch ist. So hab' ich auch schon früh geliebt. Lieben Sie desgleichen in unbefangener Freudigkeit!

Ueber diesen Reden, welche dem Soldaten ein entschiedenes Zutrauen zu dem Schriftsteller einflößten, erreichten sie den Jacobi'schen Garten. Sie fanden Frau Betti links in dem großen Zimmer des Hauses, umgeben von ihren Kindern. Der Hofkammerrath und sein Bruder Georg wurden gerufen, die sich alsbald in ein langes Gespräch mit Schenk einließen, bei dem sie Heinse in seiner gewöhnlichen schweigsam lächelnden Art und Weise gewähren ließ. Die leise Ironie seines Gesichts wurde nur etwas eindringlicher, als sich auch Lotte und

Digitized by Google

Lene einfanden und den Unteroffizier ſchier wie ein wildes Thier betrachteten. Die Mädchen wußten offenbar noch nicht recht, wie ſie ſich gegen den Neuling des Kreiſes verhalten ſollten. Auf die Männer machte Schenk unterdeß einen durchaus günſtigen Eindruck, denn ſeine reichen und verhältnißmäßig gediegenen Kenntniſſe ſetzten die beiden Brüder in Erſtaunen. Bei Frau Betti hatte er noch leichteres Spiel, weil ſeine Entſchiedenheit, die ſich ſtets in ein beſcheidenes Kleid hüllte, ihrem in ſich gerundeten Weſen zuſagte. So wurde denn auch die neue Stellung beſprochen. Der junge Soldat erklärte ſich mit Freuden zu dem Poſten als Hauslehrer, Secretär und Corrector bereit, und als man gegen Abend auseinander ging, entließ Fritz Jacobi ihn mit dem Verſprechen, ſich ſofort für ſeine Entlaſſung aus dem Heeresdienſt zu bemühen.

Schenk war in der freudigſten Stimmung, als er durch den Hofgarten wandelnd in die Stadt zurückkehrte. Wie traurig hatte der geſtrige Tag geſchloſſen, wie fröhlich endete der heutige! Er ſchlich ſich in die Kapuzinergaſſe, wo ſeine liebe Gertrud wohnte, und wandelte eine Zeit lang im Schatten der Häuſer auf und ab, um vielleicht ſeine Geliebte zu ſehen und ihr einige Worte zuzuflüſtern. Aber ſeine Bemühungen waren vergebens. In den Fenſtern des erſten Stockes brannte ein Licht. Es war das Zimmer, wo ſie zu arbeiten pflegte. So unterlag es keinem Zweifel, daß die Aeltern ſie in ſtrenger Hut hielten. Deshalb zog er ſich denn auch nach einiger Zeit zurück und begab ſich in die Kaſerne auf ſein Zimmer, wo er ſich ein Lämpchen anzündete

Digitized by Google

und einen langen Brief an Gertrud schrieb, in welchem er ihr die Ereignisse des Tages erzählte, seine Freude über die glückliche Wendung seines Geschickes ausdrückte und sie zu treuem Ausharren ermahnte, indem er nochmals versicherte, er wolle sich eine Stellung schaffen, daß ihr Vater einst stolz sein werde, ihm die Tochter zur Frau zu geben.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Schon nach einigen Tagen vertauſchte Heinrich Schenk den Soldatenrock mit dem bürgerlichen Kleide und bezog im Jacobi'ſchen Hauſe ein Zimmer des Nebengebäudes, in welchem ſich die Remiſen befanden. Einige Stunden des Tages wurden nunmehr dem Unterrichte der Kinder gewidmet. Hin und wieder gab es auch ein Gedicht für Georg Jacobi abzuſchreiben und einen Bogen der „Iris", welche der genannte Dichter und Heinſe redigirten, durchzuſehen. In demſelben Maße, wie dieſe Arbeiten ihm ſelber Freude machten, erwarb er ſich die Zufriedenheit des Kreiſes, in welchen er auf ſo unerwartete Weiſe eingetreten war. Fritz und Betti Jacobi fanden, daß die Kinder bei dem klaren und anregenden Unterrichte ungewöhnliche Fortſchritte machten. Georg hatte nicht mehr über fehlerhafte Abſchriften zu klagen, Heinſe brauchte fürder nicht über die miſerable Orthographie der Setzer zu hadern. Sie liebten Schenk dabei alle wegen ſeines ſchlichten, geraden und biedern Weſens. Und auch die Kinder, in deren Neigungen und Art er

Digitized by Google

trefflich einzugehen, deren Fähigkeiten er frisch zu wecken und deren Fehler er milde zu beseitigen wußte, waren ihm von Herzen zugethan. Sogar Lotte und Lene, die sich anfangs am wenigsten mit dem Gedanken an die Gegenwart eines gewesenen Unteroffiziers vertraut zu machen wußten, vergaßen ihre Vorurtheile. Die erstere ließ ihn allmählich gelten, die andere verfolgte ihn sogar häufig mit längern Blicken, als es die Nothwendigkeit erforderte.

Schenk war übrigens auch ein ganz hübscher Mann. Sein wohlgebauter Körper zeichnete sich namentlich durch jene feste und sichere Haltung aus, die man sich beim Militär anzueignen pflegt und die bei ihm ohne jeden steifen Zwang erschien. Dabei waren seine Züge frei und offen wie seine Rede, in welcher er sich zugleich durch Kürze, Sicherheit und Entschiedenheit auszeichnete. In seinem Anzuge, der freilich schlicht und einfach gewählt wurde, zeigte er sich stets sauber und knapp. Die Art und Weise seiner Thätigkeit, welche ein Muster von Regel und Ordnung genannt werden mußte, entsprach ganz und gar seiner äußern Erscheinung. Verzieh er sich nun nicht die geringste Nachlässigkeit in seinen Pflichten, so setzte er die neuen Bekannten doch am meisten durch die Fortschritte in Verwunderung, welche er in den Sprachen, der Philosophie und Geschichte machte. Es konnte nicht leicht jemand die Anregungen besser verwerthen, als der Hauslehrer dies in den neuen Umgebungen that. Alles, was besprochen wurde, nahm er nicht allein mit einer seltenen Gedächtnißkraft, sondern auch mit einem scharfen Urtheilsvermögen entgegen. In den abendlichen

Digitized by Google

Zusammenkünften, welche ihm stets zugänglich waren, überraschte er durch seine gediegenen Reden und guten Einfälle, sodaß Fritz Jacobi den Seinen oftmals in seiner excentrischen Weise zuflüsterte: Wir haben in ihm einen Edelstein gefunden! was denn besonders auf die junge Lene einen immer gefährlicheren Eindruck machte.

Da Schenk auch ein gutes, wohlklingendes Organ besaß und sich zugleich eine scharfe, bestimmte Art des Vortrags angeeignet hatte, die niemals in pathetische Declamation überging, so wurde er auch bald zum Vorleser des Kreises erkoren. Natürlich fehlte es in der damaligen Zeit nicht an mannichfachem Stoff, denn es lachten die schönen Tage, in denen ein neuer Geist durch das deutsche Vaterland ging, welcher Kunst und Wissenschaft in wunderbarer Weise belebte. Nachdem die Felder der Dichtung fast jahrhundertelang brach und öde gelegen hatten, tauchten wie von einem Volksfrühling geweckt mit einem male alle jene großen Männer auf, welche Deutschland zum ewigen Ruhme gereichen werden. Klopstock und Lessing standen bereits auf dem Gipfel ihres Ruhmes. Der erste hatte gewaltige Weisen in lyrischen und epischen Gesängen angeschlagen, in welchen er Gott und Christenthum, Vaterland und Volk in neuen, ungewohnten Tönen verherrlichte. Dem zweiten war es gelungen, auf der einen Seite durch eine scharfe, strenge Kritik und auf der andern durch mustergültige Dichtungen für die Bühne den Geschmack in reine Bahnen zu leiten. Zu ihnen gesellte sich Wieland, der im Geiste der Franzosen mannichfache muntere Erzählungen spann, die sich, obgleich sie das nationale Element nicht pflegten, dennoch

Digitized by Google

eines großen Beifalls und vieler Leſer erfreuten. Dabei gab Herder auf theologiſchem, philoſophiſchem und poetiſchem Gebiete mannichfache Anregungen in jenem ſchönen freien, humaniſtiſchen Sinne, welche die Periode ſo ſehr auszeichnete. Und auch Goethe's wunderbarer lichter Stern war eben am Horizonte aufgegangen. Sein „Götz von Berlichingen" hatte die Nation in alle Schichten hinein gepackt. Man theilte ſich ſeine reizenden lyriſchen Gedichte, die wie Klänge aus dem Volksmunde gemahnten, und ſeine kecken, wilden Satiren mit. Faſt jeder Tag brachte ein neues Erzeugniß. So war denn in dem Jacobi'ſchen Kreiſe Stoff für Vorleſungen ſtets vollauf vorhanden.

Als nun eines Abends, der mit düſtern Regengüſſen über die Erde zog, Fritz Jacobi, ſeine Gattin, ſein Bruder Georg und ſeine Schweſtern Lotte und Lene mit Heinſe und Schenk in der großen Familienſtube links vom Hausgang um die geſellige Lampe ſaßen, brachte die alte Magd Katharine ein Packet, das mit der Poſt von Frankfurt gekommen war. Der Hofkammerrath nahm die Sendung in Empfang, löſte das Siegel und wickelte eine kleine Broſchüre nebſt einem Brief aus dem umhüllenden Papier.

Er ſah ſich das Schreiben eine Weile an und ſprach: Die Tante Johanne Fahlmer ſchreibt aus Frankfurt. Dabei liegt ein Brief von Goethe an die Tante nebſt ſeinem neueſten Opus.

Das iſt ja prächtig, rief Frau Betti.

Laßt uns gleich an die Lectüre gehen, fügte Lotte mit leuchtenden Augen hinzu.

Digitized by Google

Ich würde rathen, daß die Männer es erst prüfen, warf Heinse mit seinem schlauen, ironischen Lächeln dazwischen.

Ei was, er macht nur Gutes, sagte Betti.

Ich weiß nicht, was ihr für einen Narren an dem Goethe gefressen habt, fuhr der Kanonikus nicht ohne Bitterkeit auf. Ich halte ihn für einen übermüthigen jungen Burschen, bei dem man noch nicht unterscheiden kann, was Keckheit und was Genie ist.

Freilich, meinte jetzt Fritz, wir haben gerade keine Ursache, ihm freundlich gesinnt zu sein. Gegen unsern Kreis hat er sich nie besonders schonend bewiesen. Wir sind von seinem jugendlichen Uebermuth oft genug betroffen worden. Es ist aber nichts leichter, wie absprechend zu sein.

Ach was, rief jetzt Lotte, ihr kennt ihn nicht. Er ist durch und durch ein guter Mensch.

Und Lotte sagt, meinte jetzt die junge Lene etwas kleinlaut, er wäre zugleich der schönste Mann, den sie jemals gesehen hat.

Willst du wol schweigen, rief ihr die ältere Schwester zu, deren Züge in lichterlohen Flammen zu stehen schienen.

Heinse schmunzelte mit stechenden Blicken nach den Mädchen hinüber, die ihre Geheimnisse harmlos verriethen.

Ja, rief Frau Betti jetzt ernsthaft in die drohende Pause. Lotte hat recht. Goethe ist in der That ein guter Mensch. Wir lernten ihn im letzten Herbst in Frankfurt kennen. Da hat sein tüchtiges, freies, redliches Wesen aus jedem Worte und jeder Handlung zu

Digitized by Google

uns geſprochen. Freilich Jugendblut hat Uebermuth. Aber iſt das denn ein Uebel? Ich glaube ſelbſt, daß der junge Mann noch viel zu toll in die Welt rennet, aber dafür wird er ſich auch die Hörner ablaufen, denn es iſt ja dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. Fragen wir zugleich nach unſern eigenen Fehlern! Es läßt ſich vielleicht nicht leugnen, daß wir hier zu viel Gefühlsſchwärmerei treiben. Hat nun unſer Bruder Georg das Recht, in ſeinen Liedern eine weiche Stimmung zu verfolgen, ſo ſteht es doch auch andern zu, die aus feſterm Stoffe gemacht ſind, dagegen zu proteſtiren. Das hat auch Goethe gethan, freilich etwas derb, aber doch auch ſicher wahrhaftig. Ich ſage euch, er iſt eine freie Seele ohne alle Heuchelei.

Ich will jedes Wort unterſchreiben, was Betti eben geſagt hat, meinte Lotte.

Was die Damen nicht alles ausſprechen dürfen, murmelte Heinſe für ſich, der ſich wie gewöhnlich neckend verhielt.

Leſen Sie den Brief Goethe's an die Tante Fahlmer vor, ſprach jetzt Fritz Jacobi, der das Schreiben Schenk übergab.

Schenk las: „Ich muß Ihnen melden, gute Tante, daß ein gewiſſes Schand- und Frevelſtück «Götter, Helden und Wieland» durch öffentlichen Druck vor kurzem bekannt gemacht worden. Ich habe der erſte ſein wollen, Sie davon zu benachrichtigen, daß, wenn Sie etwa darüber mit dem Verfaſſer zu brechen willens wären, Sie's de bonne grâce thäten, und ohne weiter zu brummen und zu mutzen ihm einen Tritt vor'n Hintern geben

Digitized by Google

und ſagten: Schert Euch zum Teufel, ich habe nichts gemein mehr mit Euch."*)

Iſt das eine Sprache? rief der Kanonikus. Welche ordinäre Redensarten für die Ohren einer Dame! Und „Götter, Helden und Wieland" heißt es. Da werden wir wieder etwas Sauberes zu hören bekommen.

Laßt uns erſt abwarten, ſprach Betti. Iſt das Werk ſchlecht, ſo gewinnt ihr, indem ihr uns zu euerer Partei herüberzieht, iſt es gut, ſo gewinnt ihr auch, denn ihr werdet für einen Mann gewonnen, den zwei von uns zu ſchätzen alle Urſache haben.

Man ſprach noch lange für und gegen die Vorleſung. Georg Jacobi blieb zuletzt als einziger Opponent übrig und ergab ſich mit Murren in ſein Los. Der Sieg wurde hauptſächlich durch die Damen errungen, denn Fritz hielt ſich ziemlich neutral, Heinſe lächelte nur und Schenk war zu beſcheiden, um ſeine Meinung zu äußern. Und ſo begann der letztere denn die Lectüre des verhängnißvollen Machwerks.

Man ſah bald, wo Goethe mit ſeinem „Götter, Helden und Wieland" hinauswollte. Mercurius kommt an das Ufer des Cocytus und ruft den Charon, der ihn nebſt einem Literaten mit ſeiner Geliebten überſetzen ſoll. Charon macht den Gott aufmerkſam, daß man drüben nicht gut auf ihn zu ſprechen ſei, weil er ein Geträtſch mit einem gewiſſen Wieland habe, den Mercur aber gar nicht einmal kennen will. Am andern Ufer treten ihm auch in der That Euripides, Admet und

*) Briefwechſel zwiſchen Goethe und Jacobi, S. 14.

Digitized by Google

Alceſte entgegen, die ihm die heftigſten Vorwürfe machen, daß er drüben mit Kerls zu thun habe, die keine Ader griechiſch Blut im Leibe haben. Der Literat erklärt, daß ſich die Rede auf die Zeitſchrift „Mercur" beziehe, welche Herr Wieland herausgebe. Es ergibt ſich ferner, daß derſelbe Wieland eine „Alceſte" geſchrieben hat, die er für beſſer ausgibt als diejenige des Euripides. Der griechiſche Dichter iſt darüber empört, Admet und Alceſte beklagen ſich, daß ſie als Püppchen dargeſtellt ſind. Nun wird Mercurius das Gerede müde und citirt den Schatten Wieland's aus dem Schlafe, ſodaß er in der Nachtmütze in die Verſammlung tritt, wo alsbald ein Kreuzfeuer von Reden losgeht, in denen der arme Dichter gehörig herunterkapitelt wird. Mercurius wirft ihm vor, daß er ſeinen ehrlichen Namen proſtituirt, die andern nehmen ihn von der äſthetiſchen Seite ins Gebet, und ſchließlich kommt auch noch Hercules, der ihn vom moraliſchen Geſichtspunkte lächerlich macht, bis Pluto endlich dem Skandal, der ſich in der Unterwelt erhoben hat, mit heftigem Schelten ein Ende macht.

Der Eindruck war ein ſehr verſchiedener auf die anweſenden Perſönlichkeiten. Die Damen verhielten ſich am unbefangenſten und belachten die derben Späße am meiſten. Freilich entging ihnen auch manches; beſonders die Mädchen vermochten nicht alles zu verſtehen. Einmal ſogar zuckten auch ſie zuſammen, denn die Stelle, wo Wieland träumend mit den Worten auftritt: „Laſſen Sie uns, mein lieber Jacobi", wo dann Euripides bemerkt: „Man ſieht aber doch, mit welchen Leuten er umgeht", und wo ſchließlich Mercurius ruft: „Es iſt

Digitized by Google

hier von keinen Jacobis die Rede", bezog sich auf das Haus. Georg schnitt krampfhafte Gesichter, Fritz zeigte eine offenbare Verlegenheit in seinen milden Zügen, indeß Heinse in gewohnter Weise lächelte. Schenk fragte sogar, ob er aufhören solle, was der Hofkammerrath aber nicht zugeben wollte. Glücklicherweise kam denn auch kein weiterer Angriff auf die Anwesenden zum Vorschein. Die Harmlosen begannen aufs neue zu lachen. Die beiden Brüder aber fühlten sich fortwährend in der Seele ihres Freundes Wieland verletzt.

Nach Beendigung der Broschüre trat eine Pause des Stillschweigens ein.

Die Satire, sprach jetzt Heinse, ist so lucianisch bitter, daß es Wieland das Herz abstoßen wird. Ich selbst ärgere mich über Goethe's Muthwillen aus Gutherzigkeit für Wieland.*)

Und nun begann eine lange Verhandlung, in welcher Georg Jacobi, der eine gewisse Eifersucht gegen den jungen Lyriker empfand, sich am heftigsten gegen Goethe aussprach. Er verschwieg es sogar nicht, daß er ihn für einen unverschämten und frechen Menschen hielt. Auch der weichen Natur des Fritz Jacobi sagte die derbe Weise des frankfurter Doctors nicht zu. Er meinte, man müsse alle Schärfe und Grobheit aus den literarischen Beziehungen verbannen. Gleichwol erkannte er die Genialität der Schrift offen an. Der Streit wurde aber von den Damen fortgeführt, wie er angefangen worden war. Sie stellten sich trotz der Anfein-

*) Vgl. Heinse's „Sämmtliche Schriften", Bd. 1, S. CIV.

Digitized by Google

dungen des Familiennamens, die ſie nicht hoch anſchlugen, auf Goethe's Seite. Dies hatte nun die Folge, daß der Kanonikus immer heftiger wurde und ernſtlich davon ſprach, man müſſe offen auf Wieland's Seite treten und eine Gegenſchrift verfaſſen, die nach dem Sprichwort: „Auf einen groben Klotz gehört ein noch derberer Keil", Goethe zum Schweigen bringe und vernichte.

Da konnte denn auch ſchließlich Schenk ſeine Meinung nicht zurückhalten. Wenn es mir erlaubt iſt, ſo ſprach er mit erglühendem Geſicht, ein Wort zu reden, ſo möchte ich doch zum Frieden gemahnen. Ich glaube, daß ich hier der einzige bin, der auf neutralem Boden ſteht und der deshalb dieſe Angelegenheit ohne ein beſonderes Vorurtheil in Betrachtung ziehen kann. Offenbar ſind die Damen für den jungen Dichter eingenommen, mit dem ſie perſönlich verkehrten und der ihnen manche Freundlichkeiten erwieſen hat. Sicherlich ſtehen ihnen auch gute Gründe zur Hand, um Goethe hold zu ſein. Aug' in Aug' verſteht man eben eine Individualität oft beſſer, als dies in der Ferne der Fall iſt. Von der andern Seite mögen von ihm die Männer unſers Kreiſes, die theilweiſe ſelbſt angegriffen ſind, ſich theilweiſe in ihrem Freunde Wieland beleidigt fühlen, zu ſtreng urtheilen. Eine Frivolität Goethe's läßt ſich nach meiner Anſicht in keiner Art nachweiſen. Wo er poſitiv ſchöpferiſch aufgetreten iſt, da zeigt er ſich überall von dem Geiſte der Freiheit, der Wahrheit, der Liebe und der Menſchlichkeit durchdrungen. In dieſem Sinne iſt ſein „Götz von Berlichingen" concipirt und ausgearbeitet,

Digitized by Google

der denn auch das ganze Volk ergriffen und begeiſtert hat. Ebenſo zauberhaft haben des Dichters eigenartige Lieder die Geiſter durchklungen. Solchen Erfolg erringt aber nie und nimmer ein frivoler Menſch. Indeß auch in ſeinen negativen Dichtungen, in denen der Uebermuth der Satire weht, ſcheint er mir durchaus gerechtfertigt dazuſtehen, weil er es nie mit Perſönlichkeiten, ſondern nur mit der Sache zu thun hat. Sehen wir ihn nicht auch in dieſem letzten Werk: „Götter, Helden und Wieland", hauptſächlich mit den Ideen im Kampf? Freilich macht er den Dichter der neuen „Alceſte" zum Mittelpunkt ſeiner Polemik. Weil Wieland der thatſächliche Autor iſt, konnte er nicht anders. Nun fragen Sie ſich einmal, ob er mit den Ausſtellungen nicht ganz recht hat? Und wenn Sie dies zugeſtehen, ſo müſſen Sie ihm auch ſeine draſtiſche Form verzeihen. Der Satiriker kann eben nur dadurch wirken, daß er ſtarke Schatten und Lichter aufſetzt. Nun möchte ich Sie aber vor einem Gegner, der ſich ſo trefflich auf das geiſtige Waffenwerk verſteht, wie er es hier an den Tag legt, warnen. Ich halte es deshalb für die beſte Rache an dem ungezogenen Liebling der Muſen, wenn diejenigen, denen er am Zeuge flickt, ihn durch ſolche Werke beſchämen, vor denen er ſich beugen muß.

Das nenne ich einmal verſtändig geſprochen, rief Frau Betti mit großer Selbſtzufriedenheit über den Tiſch.

Ich wäre neugierig, ſetzte Lotte in gleicher Stimmung und mit einem ſchnippigen Ausdruck hinzu, ob es wol möglich wäre, ein Werk von Goethe in der Weiſe zu zerfetzen, wie es hier mit Wieland's „Alceſte" geſchehen iſt.

Digitized by Google

Aber vergeßt ihr denn ganz und gar, rief der Kanonikus, der seine Verstimmung nicht los werden konnte, daß er auch über uns herfällt?

Nun, das ist gerade nicht so arg, besänftigte der milde Fritz in begütigender Art.

Es ist schon spät, sprach jetzt Heinse, der aufstand und nach Hut und Stock griff. Vor dem Nachhausegehen aber will ich Ihnen noch meine Meinung sagen. Thun Sie nichts in der Sache und warten Sie ab, was Wieland thun wird.

Allerdings möchte das am besten sein, meinte Frau Betti, der sich die Mädchen und Fritz anschlossen.

Man stand auf. Heinse ging. Auch die andern Mitglieder des Kreises sehnten sich zur Ruhe und brachen auf. An diesem Abend gab Lotte zum ersten mal Schenk, der sich auf seine Stube begab, die Hand. Lene schloß sich mit glühenden Wangen an. Ihre Hand zitterte, als sie dieselbe dem jungen Manne hinreichte.

Nachdem die Mädchen in dem gemeinschaftlichen Gemache sich zu Bett gelegt und das Licht gelöscht hatten, sagte Lotte: Wer hätte das hinter dem Unteroffizier gesucht? Wie trefflich hat er den schönen, guten Goethe vertheidigt!

Ach ja, sagte die zerstreute Lene seufzend. Er ist schön und gut.

Sie dachte dabei freilich an einen ganz andern wie an den Verfasser von „Götter, Helden und Wieland".

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Heinrich Schenk hatte bald nach seinem Eintritt in das Jacobi'sche Haus die Männer für sich gewonnen. Sein klarer Kopf und sein maßvolles, ebenso bescheidenes wie entschiedenes Wesen, das sich nie überhob, aber ebenso wenig in niedriger Weise demüthigte, mußte ihnen Achtung in der That um so mehr einflößen, da er sich alles, was er wußte, selbst verdankte. Frau Betti schätzte ihn bald in derselben Weise, denn er hegte, pflegte und förderte die Kinder in der liebevollsten und eingehendsten Art. Welche Mutter vermöchte es auch, einem Wohlthäter ihrer Sprossen die freundlichsten Gesinnungen zu verwehren? Seit jenem Abend, wo Schenk sich mit so gutem Erfolge zum Vertheidiger Goethe's aufgeworfen, war nun gleichfalls aus der Seele der Mädchen jegliches Mistrauen in den frühern Unteroffizier geschwunden. Eigentlich hatte nur Lotte zunächst jenen Widerwillen gegen die Aufnahme eines aus so niedrigem Stande Entsprossenen gehegt. Lene, die noch zu jung war, um selbständig zu sein, folgte ihr mehr mit Worten als mit

Digitized by Google

dem Sinne. Sie ſprach der ältern Schweſter, welche den größten Einfluß auf ſie ausübte, nach, während ſich in ihrem Herzen allerlei zu Gunſten des neuen Hauslehrers regte. Hauslehrer ſind eben in den meiſten Kreiſen gefährliche Hausgenoſſen für die jungen Töchter der Familien. Nun hatte aber Lotte, während ſie im letzten Herbſte mit ihrer Schwägerin einen Beſuch in Frankfurt machte, eine heimliche Neigung zu dem ſchönen genialen Dichter Goethe gefaßt. Da war es denn kein Wunder, daß ſie Schenk, nachdem er ſo wacker eine Lanze für den Liebling ihres Herzens gebrochen, auf einmal mit andern Augen anſah. Sie hatte von nun an nur Lob und Anerkennung für ihn, den ſie noch vor kurzem nur tadelte und bemäkelte. Lene folgte ihr auch in dieſer neuen Tonart. Ja, der Funke, der in ihrer jungen Seele glühte, ſchlug mit einem male zu mächtigen Flammen empor.

Das junge anmuthige Kind mit ſeiner freundlichen und heitern Beweglichkeit fühlte ſich auf dieſe Weiſe mächtig zu Schenk hingezogen und ließ der Neigung, ſich in ſeiner Nähe zu befinden, ganz harmlos die Zügel ſchießen. Die Gelegenheit, beieinander zu ſein, wenn man es eben will, kann bei Leuten, die unter demſelben Dache wohnen, nicht fehlen. So beſuchte denn Lene auch oft mit ihrer Handarbeit die Unterrichtsſtunden. Machte der Hauslehrer mit den Kindern Spaziergänge im Garten, wo er in gymnaſtiſchen Uebungen die Körperkraft derſelben zu entwickeln ſtrebte, ſo ſchloß ſich das Mädchen gleichfalls der kleinen Geſellſchaft an. Dabei war ſie ſtets überaus freundlich und zuthunlich mit ihm.

Digitized by Google

Ja, sie pflückte dem jungen Mann wol mitunter einen Blumenstrauß, sie brachte ihm einen guten Bissen, den sie sich in der Vorrathskammer verschafft hatte, und war selbst mit der Anfertigung einer Geldbörse beschäftigt, welche sie ihm nach der Beendigung zu verehren gedachte. Daß sie ihm auch mit ihren frischen lebendigen Augen mehr als billig folgte, wer wird daran zweifeln. Schenk sah in all diesem Gebaren freilich nichts anderes als ein freundliches gutes Herz. Er hielt Lene für ein Kind, was sie auch eigentlich noch war, und behandelte sie deshalb mit jenem unbefangenen Wohlwollen, welches man solchen Geschöpfen angedeihen läßt.

Der junge Mann hatte nämlich in den neuen Umgebungen keineswegs seine Leidenschaft für Gertrud vergessen. Befand er sich auch im Hause eines kurfürstlichen Hofkammerraths, so blieb doch der Herd des bürgerlichen Metzgermeisters in der Kapuzinergasse treu in seinem Gedächtnisse stehen. Verkehrte er auch mit Männern und Frauen, welche zu den gebildetsten und namhaftesten des ganzen Vaterlandes gehörten, so blieb er doch jenes Mädchens in sinniger Anhänglichkeit gedenk, welches die ersten Gefühle einer tiefen und nachhaltigen Leidenschaft in seinem Herzen geweckt hatte. Ja, er ließ es an keiner Anstrengung und Mühe fehlen, trotz des rauhen und heftigen Abschieds, den ihm der Vater Gertrud's gegeben hatte, die Geliebte aufs neue zu sehen und sie seiner unverbrüchlichen Treue zu versichern. Zunächst geschah dies durch Briefe, welche er an sie richtete und welche eine gemeinsame Freundin besorgte. Dann bemühte er sich, die Mutter der Geliebten in sein Interesse zu ziehen,

Digitized by Google

was auch um so leichter geschehen konnte, als sie einestheils weicher und zugänglicher wie der derbe und heftige Vater, und als es anderntheils ihrer Eitelkeit schmeichelte, daß ein junger Mann, der in einer der vornehmsten und angesehensten Familien der Stadt verkehrte und wohnte, ein Auge auf ihre Tochter geworfen hatte. So ließ sie sich denn auch bald gewinnen, ihren spröden Gemahl bei passender Gelegenheit ins Gebet zu nehmen und ihm eindringliche Vorstellungen zu Gunsten der beiden Liebenden zu machen.

Unter diesen Umständen erlangte Schenk sogar den Zutritt in das Haus seiner Geliebten. Freilich wußte vorläufig nur die Mutter Gertrud's davon, denn es wurde ihm nur gestattet zu kommen, wenn der Vater über Land war, um seine Ochsen- und Rindereinkäufe auf den umliegenden Dörfern oder bei Gelegenheit der Viehmärkte zu machen. Bei diesen Zusammenkünften knüpfte sich indeß der fast gelöste Knoten aufs neue, und zwar in noch festerer Art als bis zu dieser Zeit. Die beiden Liebenden gestanden sich, daß sie sich niemals aufgegeben hatten, und wechselten frische Schwüre ihrer unwandelbarer Neigung und Treue. Von einer baldigen Verbindung konnte nun freilich noch nicht die Rede sein, denn Schenk's Stellung als Hauslehrer verbot vorläufig die Ehe. Der junge Mann baute aber um so mehr auf eine glückliche Zukunft, da der Hofkammerrath bereits das Versprechen gegeben hatte, ihm vermöge seines Einflusses den Eintritt in den Staatsdienst auf die eine oder andere Weise zu vermitteln. So lebten denn die jungen Leute in froher Erwartung der Dinge, die

Digitized by Google

da kommen ſollten. Gertrud war aufs neue ſelig in dem Gedanken an ihren biedern, ſtrebſamen Heinrich; Heinrich war in Gedanken an ſeine Gertrud doppelt fleißig und arbeitsſam, um Kenntniſſe zu erringen und ſich mit dieſen Kenntniſſen ein vortheilhaftes und einträgliches Amt zu ſichern.

Am 20. Juli des Jahres 1774 war Frau Betti zum Beſuche ihres Vaters, des angeſehenen Kaufherrn Johann Adam von Clermont, nach Vaels bei Aachen gereiſt. Kaum aber hatte ſie das Haus verlaſſen, als ein Brief von Jung-Stilling, der damals in Elberfeld als Augenarzt lebte und als ein Freund des Hauſes die Pempelforter auch öfters zu beſuchen pflegte, an Fritz Jacobi anlangte. Der Hofkammerrath gerieth bei dem Leſen in eine ſichtbare Aufregung. Er ſchickte ſofort zu ſeinem Bruder Georg und zu Heinſe, um ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen. Als die beiden ſich in ſeiner Stube einfanden, meldete er ihnen, Jung-Stilling ſchreibe ſoeben, daß am 20. Juli Lavater in Elberfeld eintreffen würde und daß er ſie einlade, in die Wupperſtadt zu kommen, um dieſen berühmten und verehrten Mann kennen zu lernen. Der züricher Prediger, der durch ſeine myſtiſch-theologiſchen Schriften als Gottesgelehrter, durch ſeine Schweizerlieder als Dichter und durch ſeine eben beginnenden Studien über die Phyſiognomik, welche er zu einer Wiſſenſchaft zu formen ſtrebte, einen bedeutenden Namen erworben hatte und in allen geiſtvollen Kreiſen vielfach beſprochen wurde, übte natürlich auf die pempelforter Freunde eine große Lockung aus. Die drei verſammelten Männer faßten ſofort den

Digitized by Google

Beſchluß, der Einladung zu folgen. Nach der Art der damaligen Zeit, kurze Reiſen zu Pferde abzumachen, wurde auch diesmal verfahren. Man beſtellte ſich Roſſe, die auch alsbald geſattelt vor das Haus geführt wurden, und ritt nun denſelben Nachmittag die Landſtraße den Grafenbergen zu, um ſich durch dieſe Hügel nach dem ſechs Stunden entfernten Elberfeld zu begeben.

Als ſie fort waren, ſaß Schenk in der Unterrichtsſtunde bei den Kindern, welche der liebende Vater ihm noch beſonders ans Herz gelegt hatte. Lene nahm wie gewöhnlich ihren Platz in dem kleinen Kreiſe ein, indeß Lotte während der Abweſenheit ihrer Schwägerin das Hausweſen verſah und ſich mit dem klappernden Schlüſſelbunde bald in der Küche ſehen ließ, bald in den großen, mit Leinwand und Geräthen reichgefüllten Schränken herumkramte und bald in den vielfältigen Stuben des weitläufigen Hauſes Ordnung zu halten bemüht war, in denen ſie hier die Möbel abſtäubte und dort die Stühle, Tiſche und Kupferſtiche an den Wänden zurecht rückte.

Während dieſer Beſchäftigungen wurde ſie plötzlich durch die alte Katharine abgerufen. Unten iſt ein Mann, ſprach die Magd, der Sie ſprechen will. Er hat zuerſt nach dem Herrn Hofkammerrath gefragt. Als er hörte, daß derſelbe verreiſt ſei, wollte er die Frau Hofkammerräthin ſprechen. Und da auch dieſe nicht zu Hauſe iſt, ſo wünſcht er mit Mademoiſelle zu reden.

Kennſt du ihn nicht? fragte Lotte.

Es iſt der Metzger aus der Kapuzinergaſſe, antwortete Katharine.

Er wird ſich empfehlen wollen, meinte das Mädchen.

Digitized by Google

Dies iſt nicht der Fall, erwiderte die Magd, ich habe ihn deshalb gefragt.

So laß dir ſagen, was er will, warf Lotte hin.

Er behauptet, daß er es nur der Herrſchaft mittheilen kann, lautete die Antwort.

So heiß ihn wieder nachfragen, wenn mein Bruder zurück iſt, ich habe keine Zeit.

Er will ſich aber nicht abweiſen laſſen.

Ueber dieſe zudringlichen Leute, rief nun Lotte ärgerlich, jedoch ich will gleich kommen.

In der That erſchien ſie nach einer Weile und fand im Vorhaus einen dicken Mann in ſchlichten, aber ſaubern Bürgerkleidern.

Mit Erlaubniß, ſprach dieſer, Mademoiſelle, ich wollte mich erkundigen, ob ein gewiſſer Heinrich Schenk bei Ihnen als Hauslehrer dient.

Er unterrichtet die Kinder meines Bruders, ſagte das Mädchen, aber er dient nicht. Was ſoll es damit?

Ich wollte gern wiſſen, ob der Herr Hofkammerrath ihm wirklich ein Amt verſprochen hat, fragte der Fremde weiter.

Davon weiß ich nichts, ſprach Lotte. Sie müſſen meinen Bruder ſelbſt fragen. Aber warum ſtellen Sie dieſe Nachforſchungen an?

Ja ſehen Sie, ſagte nun der Mann, der ihr gegenüberſtand, mit einiger Verlegenheit: Ich bin der Metzger aus der Kapuzinergaſſe und ſtehe mich recht gut. Da hat nun der Heinrich Schenk, als er noch Unteroffizier war, eine Liebſchaft mit meiner Tochter Gertrud angefangen.

Digitized by Google

Eine Liebſchaft mit Ihrer Tochter? rief Lotte mit zornigen Augen.

Ja wohl, mit der Gertrud, fuhr der Mann fort. Es ſcheint, daß Sie ſo etwas auch nicht billigen, ich bin gleichfalls dagegen geweſen, denn wie kann ein Unteroffizier es wagen, ſich an ein ehrſames Bürgermädchen zu machen? So ein Menſch iſt nichts, wird nichts und hat nichts. Da habe ich geglaubt, es ginge ihm nur um meine geſparten Thaler. Nun hat mir aber meine Frau geſagt, daß er hier Hauslehrer wäre, und daß der Herr Hofkammerrath ihm ein Amt verſchaffen wollte, und daß ich mich nur hier bei Ihnen erkundigen möchte. Umſtände verändern die Sache. Wenn das wirklich der Fall wäre, ſo würde ich vielleicht meine Abneigung fallen laſſen.

Genug, genug! rief Lotte mit unterdrückter Stimme. Ich weiß nichts davon. Kommen Sie, wenn mein Bruder zurück iſt, er wird Ihnen Beſcheid geben.

Sie drehte ihm den Rücken. Der Metzger ging erſtaunt von dannen. Man ſah ihm an, daß er mit der Auskunft durchaus nicht zufrieden und deshalb ſehr geneigt war, zu Hauſe ein neues Donnerwetter loszulaſſen.

Lotte aber ſchritt heftig erregt in dem Wohnzimmer auf und ab. Das iſt mir eine ſaubere Geſchichte, ſagte ſie in abgebrochenen Sätzen. Nicht allein, daß er früher Unteroffizier war, er hat auch eine Liebſchaft mit einer Metzgerstochter. Leute von gemeiner Herkunft laſſen nicht von gemeinen Neigungen. Und die arme kleine Lene geht hin und wendet ihm ihr Herz zu in der Hoff-

Digitized by Google

nung, daß er noch einmal etwas Ordentliches werde, was ihr auch unvorsichtigerweise von dem Bruder in den Kopf gesetzt worden ist! Wie fatal, daß im Augenblicke dieser entsetzlichen Entdeckung Fritz, Betti und Georg abwesend sind! Denn es muß hier gehandelt werden! Ja, gehandelt muß werden! Wenn ich nur gleich wüßte, was ich thun sollte!

Sie stand eine Weile still in Gedanken, indem sie zuweilen mechanisch murmelte: Ein Unteroffizier bleibt doch ein Unteroffizier! Dann rief sie plötzlich mit flammenden Blicken: Ich hab's!

Und nun eilte sie so rasch wie möglich an den Schreibtisch, griff zu Feder, Papier und Tinte und schrieb folgendes Billet:

„Herr Schenk! Ich höre soeben von dem Metzgermeister in der Kapuzinergasse, daß Sie eine Liebschaft mit seiner Tochter haben. Unter diesen Umständen können Sie, solange ich mit meiner Schwester allein im Hause bin, nicht hier bleiben. Ich ersuche Sie deshalb, uns sofort zu verlassen.

Charlotte Jacobi."

Sie faltete das Papier, versah es mit Siegel und Adresse und gab es der alten Katharine, um es in die Studirstube zu bringen, wo Schenk sich mit den Kindern und Lene befand.

Der junge Mann nahm das Briefchen, öffnete und las es. Eine Todtenblässe ging über sein Gesicht. Er seufzte tief auf. Lene erschrak heftig, indem sie seinen Bewegungen und Mienen folgte.

Digitized by Google

Was haben Sie? rief das Mädchen.

Nichts, sprach er, aufstehend und taumelnd.

Er nahm sich zusammen und sah die Kinder mit einem langen, wehmüthigen Blick an. Dann küßte er, indem ihm die Thränen in die Augen traten, jedes einzelne, reichte dem Mädchen die Hand, indem er sagte: Leben Sie wohl, Lene! griff nach seinem Hute und stürzte, so rasch er konnte, von dannen.

Lene zitterte am ganzen Leibe, als sie an das Fenster eilte und bemerkte, daß er durch den Garten dem Thore zurannte und aus dem Bereiche des Gutes verschwand. In ihrer Angst lief sie in das Haus, um Lotte zu finden.

Was ist mit Schenk? fragte sie diese.

Der Schändliche hat eine Liebschaft mit einer Metzgerstochter in der Kapuzinergasse, lautete die zornige Antwort.

Lene fiel in einen Lehnstuhl, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte und schluchzte.

Lotte versuchte ihr vergebens die Schritte zu erklären, die sie für nothwendig erachtet und dann auch sofort gethan hatte. Die Schwester hörte und sah nicht. Auch für die Tröstungen fehlte ihr das Ohr. Endlich weinten die beiden Mädchen miteinander. Aber an eine rechte Beruhigung war doch nicht zu denken. Selbst die Kinder, welche mit ihren unschuldigen Gesichtern herantraten und ihnen zuredeten, sie möchten nicht traurig sein, vermochten den Jammer nicht zu stillen. Lene wachte leidend, Lotte mitleidend die ganze Nacht.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Welch einen ſchrecklichen Moment hatte der arme Schenk erlebt! Wie bleiern laſtete der trübe Abend, wie troſtlos verging ihm die öde, finſtere Nacht! Er hatte zuerſt ſeinen Schmerz hinaus in Wald und Feld getragen, dann war er mit der beginnenden Dunkelheit in die Stadt zurückgekehrt, wo er verſuchte, Gertrud oder ihre Mutter zu ſprechen, um ihnen die traurige Wendung ſeines Schickſals mitzutheilen. Leider ſcheiterten ſeine Bemühungen, denn der alte Metzgermeiſter war zu Hauſe. Er ſah ihn ſogar mit einem äußerſt grimmigen Geſichte in ſeinem Laden ſtehen, als er in der Dunkelheit an der Thür vorbeiſchlich. Die Frau und Tochter kamen gar nicht zum Vorſchein. So begab er ſich ſpät in die Kaſerne, um bei ſeinen Aeltern zu übernachten. Man fragte ihn dort, durch ſein düſteres Weſen aufmerkſam gemacht, nach dem Grunde ſeines ungewöhnlichen Erſcheinens. Er bat, ihm Ruhe zu gönnen. Der beſorgte Vater und die treue Mutter, die ihm vertrauten, forſchten nicht weiter. In Ermangelung eines Bettes

Digitized by Google

wählte er eine harte Bank zu seiner Ruhestätte, aber der Schlaf floh seine müden Augen, mit denen er trostlos in das Dunkel starrte. Erst gegen Morgen fand er einen kurzen Schlaf, aus dem er durch ein Lied seiner Mutter aufgeweckt wurde. Sie erhob den schönen Trostgesang von Paul Gerhardt:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.

Die herrlichen Worte spendeten ihm einige Sühne in das Herz. Aber er ging früh, ohne daß er etwas zu sich genommen hatte, wieder hinaus, um aufs neue eine Wanderung anzutreten, auf der ihn zwischen allerlei Planen und Entwürfen stets wieder der Gedanke überkam, daß er aus allen Himmeln gefallen sei.

So wanderte er gegen acht Uhr am Gasthof Zum Prinzen von Oranien vorüber, ohne nach rechts oder links zu sehen, da stürzte aus der Thür ein junger Mann auf ihn zu und fragte: Können Sie mir das Haus des Hofkammerraths Jacobi in der Neustraße zeigen?

Ich gehe des Wegs, sprach Schenk, und werde Sie begleiten.

Schönen Dank, sagte der Fremde.

Der verbannte Hauslehrer, dem die schöne volle Stimme zu Herzen drang, betrachtete den Frager jetzt näher. Neben ihm schritt der schönste Jüngling mit stolzer Haltung und munterm Schritt dahin. Sein ganzes

Digitized by Google

Weſen hatte etwas Vornehmes und Entſchiedenes. Die Kleidung war elegant und ſauber. Vor allem aber imponirte das ſchöne regelmäßige Geſicht mit der hohen Stirn, der kühnen Adlernaſe und den braunen Augen, die mächtig durchdringende Blicke ſchleuderten.

Nach einigen gleichgültigen Fragen, welche die Stadt und ihre Verhältniſſe betrafen und die Schenk beſtimmt und ſicher beantwortete, befanden ſie ſich vor einem großen Hauſe.

Das iſt die Wohnung, die Sie ſuchen, ſprach Schenk.

Der Fremde dankte, ſprang die Treppe hinauf und klingelte. Sein bisheriger Führer mußte ihm unbewußt nachſehen, ſo ſehr feſſelte ihn das Weſen des Gefährten.

So ſtand er denn noch, als ſich die Thür öffnete. Die alte Katharine, welche von Pempelfort in die Stadt geſchickt worden war, trat auf die Schwelle.

Mein Gott, der Herr Doctor Goethe, rief ſie, daß Schenk es vernahm.

Kennſt du mich noch? rief der Fremde freundlich.

Wie ſollte ich mich Ihrer nicht von Frankfurt, wo ich mit der Frau Hofkammerräthin und Mademoiſelle Lotte war, erinnern? Aber die Frau iſt in Baels, der Herr in Elberfeld. Wie leid wird's ihnen thun, Sie zu verfehlen! Lotte, Lene und die Kinder ſind jedoch in Pempelfort.

So gehe ich nach Pempelfort, rief der junge Mann, und ſprang die Treppe hinunter.

Schenk trat ihm entgegen und ſagte: Erlauben Sie mir, daß ich Sie nach Pempelfort führe.

Mit dem größten Vergnügen, lautete die Antwort.

Digitized by Google

Aber welchem Umſtande verdanke ich dieſe Freundlichkeit?

Die alte Katharine, erwiderte der andere, hat Sie „Goethe“ genannt.

Kennen Sie mich? rief der junge Mann lächelnd.

Wie ſollte ich nicht den Verfaſſer des „Götz von Berlichingen“ kennen? Welche ſchönen Lieder haben Sie geſungen? Und neulich habe ich erſt die Ehre gehabt, im Jacobi'ſchen Hauſe „Götter, Helden und Wieland“ vorzuleſen.

Und was haben ſie für Geſichter gemacht? fragte Goethe, indem er ihn mit den großen mächtigen Augen anblitzte.

Schenk erzählte ihm, indeß ſie weiter ſchritten, die Vorfälle und Reden des Abends. Dann rief der Dichter aus: Pah, ich werde die gefühlvollen, ſchwärmeriſch überfließenden Herzen ſchon herumkriegen!

Und nun ließ er ſich über Frau Betti erzählen. Die große Heiterkeit der Frau Jacobi, ſprach er, hat meinen Geiſt längſt nach dieſen Gegenden geleitet, nachdem uns dort oben am Rhein die Tante Johanne Fahlmer durch die große Zartheit ihres Gemüthes und die ungemeine Bildung ihres Geiſtes ein ſchönes Zeugniß vom Werthe dieſer düſſeldorfer und pempelforter Geſellſchaft abgelegt hatte. Dieſe treffliche Dame beſchämte uns nach und nach durch ihre Geduld mit unſerer grellen oberdeutſchen Manier, ſie lehrte uns Schonung, indem ſie uns fühlen ließ, daß wir derſelben auch wol bedürften. Nun kamen aber im vorigen Herbſte auch Frau Betti und Lotte. Welche prächtige Frau iſt das! Sie hat mich erſt recht

Digitized by Google

für sich eingenommen. Ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlend, sich munter ausdrückend ist sie eine herrliche Niederländerin, die ohne Ausdruck von Sinnlichkeit durch ihr tüchtiges Wesen an die Rubens'schen Frauen erinnert.*) Und die Lotte ist auch ein gutes treuherziges Ding, das alles gleich sagt, was es denkt, wenn es auch oft etwas heftig herauskommt.

Schenk wurde bei dieser Anspielung über und über roth. Goethe merkte es nicht. Er sah sich um und um und freute sich der schönen Anlagen, durch die sie jetzt wandelten.

Sein Begleiter brachte das Gespräch wieder auf den Jacobi'schen Kreis, indem er sagte: Sie werden auch Wilhelm Heinse finden.

Das ist mein Mann, rief nun Goethe; er hat Hunderten das Wort vom Munde weggenommen. Eine solche Fülle hat sich mir nicht so leicht dargestellt. Ich halte dafür, daß sich nichts über ihn sagen läßt. Man muß ihn bewundern oder mit ihm wetteifern. Wer etwas anderes thut oder sagt: so und so! der ist eine Canaille. „Laidion" ist ein schönes Ungeheuer. Ich hätte nicht gedacht, daß so viel Grazie in diesem jungen Faun verborgen läge. Viele seiner Stanzen sind unsäglich schön, ja man muß ihn bewundern, der versteht's.**) Ist Heinse denn in der Stadt?

Nein, sprach Schenk, er ist mit nach Elberfeld.

---

*) Vgl. Goethe, „Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung" (Ausgabe in 40 Bänden), XXII, 214.

**) Heinse's „Sämmtliche Schriften", Bd. 1, S. LIV, LX.

Digitized by Google

Schade, ſchade!

Unter dieſen und ähnlichen Reden waren ſie in die Nähe der Jacobi'ſchen Beſitzung gekommen. Schenk wies dem jungen Dichter das Thor in der Ferne und wollte ſich verabſchieden.

Wollen Sie mich denn nicht hinbegleiten? fragte Goethe. Sie ſind ja ein Freund des Kreiſes.

Ich hoffte es zu werden, ſagte der junge Mann mit traurigen Mienen, aber das iſt jetzt vorbei.

Der Dichter wurde aufmerkſam und ſah ihm ſcharf ins Geſicht. In Schenk's Augen glänzten Thränen: Wer ſind Sie und was haben Sie? rief er mit der wohlwollendſten Theilnahme. Wenn Sie können und dürfen, ſo ſagen Sie mir alles. Sie ſind ſo gut gegen mich geweſen. Vielleicht kann ich Ihnen zu Dienſt ſein.

Dieſe Worte wurden mit einem ſo tiefen Bruſtton menſchlichen Mitgefühls ausgeſtoßen, daß Schenk ſeine Hand ergriff und ſie herzlich drückte. Das Herz kam ihm auf die Zunge vor dem unwiderſtehlichen Weſen dieſes gottgeſandten Jünglings. Er rief: Ich glaube, das Geſchick hat Sie geſandt, um mich Ihnen begegnen zu laſſen. Dann theilte er ihm ſeine Geſchichte kurz und ſchlicht mit, indeß ſie noch einen Umweg durch verſchiedene Laubgänge machten. Anfangs lag ein tiefer Ernſt auf dem Geſichte des Dichters. Als indeß die Schlußſcene mit den Mädchen zum Vorſchein kam, blitzte über ſeine Züge ein ironiſches Lächeln. Die kleine Lotte! rief er aus. Wer hätte gedacht, daß ſie ſolch ein Köpfchen aufſetzt! Aber die Geſchichte iſt ja durch und durch

Digitized by Google

komiſch, lächerlich, kunterbunt! Laſſen Sie, armer Schelm, ſich doch darüber kein graues Haar wachſen.

Und damit nahm er Schenk's Kopf zwiſchen ſeine beiden Hände, ſtreichelte, rüttelte, ſchüttelte ihn und gab ihm einen ſcherzhaften Stoß.

Erwarten Sie mich hier, ich gehe hinein, ſprach er, indem er ſich raſch zum Gehen wandte.

Aber ſagen Sie um Gottes willen den Damen kein Wort, rief ihm Schenk nach, daß Sie etwas wiſſen.

Beileibe nicht, rief Goethe. Das ſind Sachen für Männer, aber nicht für junge Mädchen, die eben aus der Schule kommen. Zugleich aber ſchlug er in neckiſcher Weiſe ein Schnippchen.

Dann ſtürzte er wie toll von dannen und verſchwand in dem Gartenthor. Mit derſelben Eile rannte er dem Wohnhauſe zu, vor dem die Kinder ſpielten. Er nahm ſie auf den Arm, herzte und küßte jedes, ſodaß ſie ihn halb erſtaunt und halb furchtſam anblickten. Mit den Aengſtlichen ſchalt er, mit den Kühnen ſcherzte er. So gab es hier Heulen und Kreiſchen, dort Lachen und Jubeln. Aber er ruhte nicht, bis er ſie alle durch ſeine Späße und Grimaſſen in die luſtigſte Heiterkeit verſetzt hatte. Ja, er gerieth ſo ſehr in das Spiel mit den Kleinen, daß er ſich ſelber, den Zweck ſeines Daſeins und die verrinnende Zeit vergaß.

Da hörte er vom Hauſe her plötzlich einen lauten Schrei: Goethe, mein Gott, der Doctor.

Es war Lotte, die in die Thür getreten war und in einen Ruf der Ueberraſchung ausbrach.

Freilich, rief er mit einem Kratzfuß; der nichtsnutzige

Digitized by Google

Doctor Johann Wolfgang Goethe aus Frankfurt am Main, augenblicklich ſich in Düſſeldorf und Pempelfort befindend. Berge und Thäler kommen nicht zuſammen, aber die Narren vom Oberrheine beſuchen die Narren vom Niederrheine. Und ohne einen Kuß geht es diesmal nicht ab.

Sie ſind und bleiben doch immer ein unverſchämter Menſch, meinte Lotte hocherröthend.

Goethe ſtürzte auf ſie zu und rief: Wenn ich es bin, ſo will ich es auch beweiſen.

Sie floh in das Haus. Der junge Mann flog ihr nach. Sie kamen in ein Zimmer, wo Lene mit verweinten Augen auf dem Sofa lag. Hinter demſelben verbarg ſich das verfolgte Mädchen.

Wer iſt denn das? fragte Goethe.

Es iſt die Lene, antwortete Lotte.

Sie hat geweint, ſcherzte der Dichter, dann komme ich zu rechter Zeit. Wir wollen ſie tröſten. Raſch heraus, was hat ſie?

Die beiden Mädchen ſchwiegen verlegen.

Ihr ſchweigt, ſprach er nun höchſt ernſthaft. So wißt: Weinen iſt das Zeichen der Trauer. Trauer entſteht aber dadurch, daß man eine Schuld auf ſich hat, oder daß ein anderer ſich an uns eine Schuld verdiente. Wie ſteht es nun hier?

Die Mädchen wurden noch verlegener.

Ihr ſchweigt wieder? rief er nun. Das iſt ſehr verdächtig. So wißt denn, was ich bereits in der Stadt gehört habe. Die Schuld iſt euer. Ihr habt euern Hofmeiſter fortgejagt. O Gott, der arme Junge!

Digitized by Google

Hat er ſich ein Leids angethan? fragte Lene mit neuem Schluchzen.

Solch ein Narr wird er doch nicht ſein, lautete die Antwort. Aber warum macht ihr auch einen ſolchen Skandal? Schickt man denn einen Menſchen weg, weil er in ein Mädchen verliebt iſt?

Aber eine Metzgerstochter, ſprach Lotte.

Iſt auch ein Menſchenkind, fiel Goethe ein, welches das Gefühl der Leidenſchaft einflößen kann, wie denn auch ja ſchon mancher Hauslehrer von Töchtern vornehmer Leute geliebt worden iſt.

Die letzten Worte äußerte er mit bezeichnendem Blicke auf die kleine Lene, denn er hatte aus dem Betragen des Mädchens mit ahnendem Scharfſinne eine junge Leidenſchaft geleſen.

Aber man weiß doch in der Stadt noch nichts von dieſer Geſchichte? fragte Lotte, welche die Anſpielungen verſtand, mit offenbarer Angſt.

Was weiß ich, rief der junge Mann. Indeß ihr müßt bedenken, was man daraus folgern könnte. Böſe Zungen dürften vielleicht ziſcheln, was geht es die Jacobi'ſchen Schweſtern an, wenn ſich zwei Leute, gleichviel welchem Stande ſie angehören, lieben? Sollte ſich am Ende eine von ihnen in den Heinrich Schenk vergafft haben? Iſt er vielleicht aus Eiferſucht fortgeſchickt worden? Seltſam, daß ein ſolcher Schritt gethan wird, während die Herren vom Hauſe fern ſind! Aber wenn die Katzen heraus ſind, dann tanzen die Mäuſe über die Tiſche und Bänke. Freilich wird niemand von euch ſo thöricht ſein, einen Mann zu lieben, der eine andere

Digitized by Google

liebt, meinte er mit einem bezeichnenden Seitenblicke auf die junge Schweſter. Das wäre ja ein wahrer Blödſinn. Jedoch ihr ſeid offenbar recht unvorſichtig geweſen.

Lotte wollte den Dichter ausforſchen, woher er das alles wiſſe. Aber er rief: Genug davon! Ich bin des trockenen Tones ſatt. Auch hab' ich keine Zeit, jetzt hier zu bleiben. Die alte Katharine im Stadthaus hat mir geſagt, daß Frau Betti in Aachen und daß euere Brüder in Elberfeld ſind. Ich will noch heute in das Wupperthal, um Fritz und Georg zu ſehen. Dann komme ich zurück und bleibe noch eine Weile bei euch, und wir leben einige Tage in Sturm und Drang rauſchender, brauſender Jugend. Lebt wohl!

Damit ſtürmte er ſo raſch, wie er gekommen war, von dannen. Den jungen Mädchen war es, als hätte ein Meteor vor ihren Augen vorübergeblitzt. Sie ſtarrten ihm nach. Lotte rief: Goethe, Goethe! So bleiben Sie doch! Stärken Sie ſich! Löſen Sie uns doch die räthſelhaften Worte! Aber alles war vergebens. Der junge Mann kam nicht zurück und ließ Lotte in hundert Zweifeln, die er in ihre junge Seele geſtreut hatte.

Vor der Thür traf er wieder mit Schenk zuſammen, der ihn getreulich erwartet hatte. Wollen Sie heute Morgen mein Begleiter und bei Tiſch mein Gaſt ſein? rief er ihm entgegen.

Es wird mir zur beſondern Ehre gereichen, lautete die Antwort. Wohin ſoll ich Sie jetzt führen?

Natürlich zur Galerie, ſprach Goethe.

Sie machten ſich auf den Weg zum alten Schloß, an welches ſich die Gebäude der Kunſtſammlungen an-

Digitized by Google

reihten. In der Natur, wie in den Sälen, die von herrlichen Bildern prangten, blieb der Dichter ſich gleich an unverwüſtlicher, herrlicher Lebenskraft, mit welcher er die Eindrücke raſch, friſch und mächtig ſammelte und genial, feurig und ſprudelnd wiedergab. Als es gegen Mittag ging, kehrte er voll von neuer, ſchöner Begeiſterung über all die gewaltigen Werke, welche der ſchöpferiſche Geiſt der Menſchheit zu Tage fördert, mit Schenk in den Gaſthof zurück. Dort beſtellte er ſogleich zwei gute Reitpferde für den Nachmittag und den folgenden Tag. Dann gingen ſie einen Augenblick auf Goethe's Zimmer, wo er ſofort zu einer Schreibmappe griff, um an Betti Jacobi zu ſchreiben.

Mit fliegender Hand warf er folgende Zeilen aufs Papier:

„Sie erwarten keinen Brief von mir, am wenigſten datirt:

Düſſeldorf, 21. Juli 1774,

gegen zwölf mittags in dem Gaſthofe Zum Prinzen von Oranien, kommend von der Galerie, die meines Herzens Härtigkeit erweicht, geſtärkt und folglich geſtählt hat.

„Vor acht heut früh lief ich nach Ihrem Hauſe in der Neuſtraße ans Flinger- oder Flinderthor (deswegen geh' ich ſo ins Detail, daß Sie ſich dort überzeugen, daß ich hier bin, da ich es ſelbſt kaum glaube:) Katharine machte auf und große Augen und ſtutzte, erkannte mich und ſchien vergnügt zu ſein. Das Haus war leer. Die Herrſchaft verreiſt, die andern in Pempelfort. Ich hinaus nach Pempelfort. Lottchen, Lenchen, die Kinder ꝛc.

„Daß mir's weh thut, Sie nicht zu treffen, fühlen Sie — juſt jetzo, eben jetzo.

„Was weiter wird? Steht in der Götter Hand.

Goethe." *)

Er ließ ſich von Schenk die Adreſſe ſagen. Dann wurde der Brief zur Poſt geſchickt. Beide aber gingen nunmehr zu Tiſch, zu dem eben die Glocke läutete. Goethe entwickelte einen trefflichen Appetit. Auch der verſtoßene Hauslehrer wurde von Moment zu Moment munterer durch den hinreißenden Humor des Dichters. Als die Tafel beendet war, meldete man, daß die Pferde geſattelt vor der Thür ſtänden. Die beiden jungen Leute ſchwangen ſich auf den Rücken der Thiere und ſchlugen die Landſtraße nach Elberfeld ein.

---

*) Vgl. Briefwechſel zwiſchen Goethe und Jacobi, S. 20, 21.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen klingelte es in aller Frühe an der Wohnung des Herrn Doctor Heinrich Jung, genannt Stilling, zu Elberfeld, der im Jahre 1740 zu Im-Grund bei Siegen im Naſſauiſchen geboren, viele wunderbare Schickſale erlebt hatte. Seine Aeltern waren ſo arm, daß er in ſeiner früheſten Jugend beſchloß, Kohlenbrenner zu werden. Er erlernte dann das Schneiderhandwerk, beſchäftigte ſich aber zwiſchenher mit höhern Dingen und ſuchte ein Schullehreramt in ſeiner Heimat zu erhalten. Leider blieben aber ſeine Bemühungen ohne Erfolg. So kehrte er zu ſeinem Handwerke zurück, von dem er indeß bald wieder abgerufen wurde, um eine Hauslehrerſtelle anzutreten. Nachdem er einiges erſpart hatte, ſtudirte er in Strasburg Medicin, wo er auch mit Goethe näher bekannt wurde. Nach Beendigung ſeiner Studien ließ er ſich in Elberfeld nieder und übte dort die praktiſche Arzneikunde. Und hier war es auch, wo er ſich als Augenarzt und beſonders als Operateur des grauen Staars einen großen Ruf erwarb.

Digitized by Google

Der Doctor Jung ſaß gerade mit ſeiner Chriſtel, die er ſchon als Student geheirathet hatte, beim Frühſtück und las nach ſeiner frommen Art mit lauter Stimme ein Kapitel aus der Heiligen Schrift. Als aber die Klingel ging, ſprang er auf und ſteckte den Kopf durchs Fenſter. Unten ſtand ein Hausknecht, der auf ſeine Frage antwortete: Im Zweibrücker Hofe ſei ein Gaſt eingekehrt, der über Nacht krank geworden wäre und den Herrn Doctor um einen ſchleunigen Beſuch bitte. Das Frühſtück wurde nun ſo raſch wie möglich beendet. Die weitere Lectüre der Bibel mußte unterbleiben. Jung-Stilling eilte ſeiner Berufspflicht zu genügen.

In dem Gaſthauſe angelangt, wurde er ſogleich in das Schlafzimmer des Patienten geführt. Der Kranke lag mit einem dicken Tuche um den Hals und den Kopf mit Binden umwickelt unter der Decke des Bettes, die ihn ſo dicht und feſt umhüllte, daß man kaum die Naſe erblicken konnte. Jung gab ſich als den Doctor zu erkennen und fragte nach dem Befinden des Fremden. Dieſer ſtreckte ſeine Hand aus den Hüllen und redete ihn mit ſchwacher und dumpfer Stimme an: Herr Doctor, ich bin gar krank und ſchwach.

Der Arzt ſetzte ein ernſthaftes Geſicht auf und fühlte den Puls.

Seltſam! ſagte er dann, der Pulsſchlag iſt ganz ruhig und regelmäßig und die Temperatur durchaus in der Ordnung.

Der Kranke ſeufzte.

Haben Sie lokale Schmerzen? fragte Jung.

Da hob es ſich plötzlich im Bette, der Patient riß

Digitized by Google

die Binden ab, er warf die Decke beiseite und sprang zum größten Schrecken des Arztes in das Zimmer.

Kennst du mich noch, Jung? rief er aus.

Goethe*), du hier? stotterte der erstaunte Doctor.

Freilich, ich bin's, erwiderte dieser und eilte auf den alten Freund zu.

Die Jugendgenossen lagen sich in den Armen. Ihre Freude war unbeschreiblich. Auch Schenk, der in der Nebenstube die komische Scene belauscht hatte, trat jetzt hinzu. Goethe stellte ihn Jung vor und verfiel dann wieder in jene ungebundene Laune, die ihm auf der Reise eigen war. Er erinnerte den Freund während dem Anziehen an ihren strasburger Aufenthalt und rief, als er mit der Toilette fertig war: Jetzt wollen wir deine Christel besuchen. Sie wird uns hoffentlich einen guten Kaffee spenden.

Und so gingen sie denn, von Schenk begleitet, zu Jung's Hause, dessen Frau sie auf das freundlichste empfing. Als sie am Tische saßen, traf auch Heinse ein. Goethe's Freude, ihn kennen zu lernen, war außerordentlich. Zeigte sich für Jung mehr jenes Gefühl, das auf gemeinsam verlebten Tagen beruht, so fand er in dem Dichter der „Laidion" einen Mann, mit dem er die vielfachsten geistigen Berührungspunkte hatte. Heinse

*) Die Beschreibung dieser Scene und des später folgenden Gastmahls findet sich in „Heinrich Stilling's häusliches Leben", S. 53 fg. Auch Heinse schreibt am 13. October von dem elberfelder Gastmahl, vgl. Heinse's „Sämmtliche Schriften", Bd. 1, S. LVI.

Digitized by Google

ging mit seiner derb sinnlichen Empfindungsweise aus der Sentimentalität und blassen Weichlichkeit, welche die Zeit beherrschte, heraus. So verstand er ihn denn auch von vornherein besser, als die Jacobi, Jung-Stilling und Lavater dazu im Stande waren. Sein ironisches Lächeln und sein ironisches Stillschweigen schienen Goethe nicht wie den andern Mitgliedern des Kreises ein unlösbares Räthsel. Deshalb fehlte es auch nicht an den mannichfachsten Anknüpfungspunkten. Heinse aber wurde ganz Feuer und Flamme und schien im Innersten aufgelöst, als der Verfasser des „Götz" ihm auch heute mit der wärmsten Anerkennung jene Lobsprüche wiederholte, die er bereits gestern bei Schenk geäußert hatte.

Zwischen diesen Reden erhielt Jung-Stilling eine Einladung zu den Brüdern Vollrath, in deren Hause sich Lavater und die beiden Jacobi befanden.

Die Jacobi sind da? rief Goethe. Wohl, so gehe ich mit.

Der Arzt wurde verlegen. Es sind doch eigenthümliche Leute, sprach er. Du wirst dich nicht in die Gesellschaft finden können.

Und warum nicht? fragte der Dichter.

Sie gehören zu den Pietisten, meinte Stilling, und du —

Du meinst, ich würde da wieder Teufelsdinge vollführen, lachte Goethe. Ei was, dummes Zeug. Je nachdem der Mann, je nachdem die Wurst. Ich werde mich, fuhr er mit meckernder Stimme im Predigertone der Frommen fort, der äußersten Salbung befleißen, welche der Herr seinen Auserwählten ertheilt, denn wie paßte ein Böckelein unter die Lämmelein?

Digitized by Google

Die Anweſenden lachten laut auf. Goethe mußte aber allen Ernſtes verſprechen, ſeinen Muthwillen zurückzuhalten. Heinſe erhielt nun den Auftrag, voranzugehen und den beiden Jacobi die Ankunft des Dichters im geheimen beizubringen.

Er erſchien denn auch bald mit glühendem Geſichte in dem verſammelten Kreiſe und nahm die pempelforter Freunde beiſeite, indem er ihnen zuflüſterte: Goethe iſt da. Der ſchönſte Junge, den ihr euch denken könnt. Vom Wirbel bis zur Zehe Genie, Kraft und Stärke, ein Herz voll Gefühl, ein Geiſt mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo. Er iſt ein Meiſterſtück der Natur. Ich kenne keinen Menſchen in der ganzen gelehrten Geſchichte, der in ſolcher Jugend ſo rund, ſo voll von eigenem Genie geweſen wäre wie er. Da iſt kein Widerſtand. Er reißt alles mit ſich fort, und ſeine „Götter, Helden und Wieland", eigentlich doch ein Werk von herculiſcher Stärke, wenn man's recht und Zeile vor Zeile durchdenkt und durchſucht und wofür unſer Freund Wieland immer ſeine „Muſarion" geben würde, wenn er es vernichten könnte, kommt in keine große Betrachtung, wenn man ihn perſönlich reden hört.*)

War er in Pempelfort? fragte Georg Jacobi.

Er hat euch dort vergebens geſucht, lautete die Antwort, Schenk führte ihn her.

Wo iſt er? forſchte der Hofkammerrath in großer Aufregung.

Er kommt her mit Stilling, ſprach Heinſe.

---

*) Heinſe's „Sämmtliche Schriften", Bd. 1, S. LVIII.

Digitized by Google

Aber um Gottes willen, riefen die Brüder zugleich, was ſoll er in dieſem Kreiſe?

Indeß die Thür öffnete ſich. Jung-Stilling führte Goethe und Schenk herein und ſtellte ſie den Verſammelten vor, die beſonders den frankfurter Doctor, von dem die meiſten trotz ihrer ausſchließlich theologiſchen Richtung doch wol gehört haben mochten, mit theilweiſe höchſt mistrauiſchen Geſichtern anſchauten. Dann ſetzte man ſich wieder gemeinſam um den großen ovalrunden Tiſch, der zugleich auf elberfelder Art mit Speiſen beſetzt war.

Das Gaſtmahl wurde eigentlich zu Ehren Lavater's abgehalten, deſſen Ruf als Theologe aus der Schweiz bis zum Land der Berge vorgedrungen war. Da er einen guten Theil von Selbſtgefälligkeit beſaß, ſo fühlte er ſich in ſeiner Rolle ſehr wohl und ſpielte ſie auch mit einer gewiſſen Virtuoſität. Uebrigens war ſein feines und ſinniges Geſicht, das Jung-Stilling „ein Evangeliſten-Johannes-Antlitz nannte, welches alle Herzen mit Gewalt zur Ehrfurcht und Liebe hinriß", wohl geeignet, einen günſtigen Eindruck zu machen. Auch legte er einen muntern geſelligen Witz und einen lebhaften unterhaltenden Humor an den Tag, wodurch er diejenigen Anweſenden, denen die Luſtigkeit und das Lachen nicht unter die verbotenen Dinge gehörte, unterhielt. Neben der Theologie galt aber ſeine Reiſe auch phyſiognomiſchen Zwecken. Die Menſchen und ihre Geſichter zu erforſchen, galt ihm ſogar mehr oder weniger als Hauptſache, weshalb er denn auch überall geſchäftig ſeine Fühlhörner ausſtreckte. Aus dieſem Grunde führte er einen jungen

Digitized by Google

Maler, Namens Schmoll, mit sich, der ihm überall die Köpfe berühmter oder charakteristischer Männer abconterfeien mußte.

In der That fehlte es an dieser Tafel auch nicht an höchst seltsamen Exemplaren der Menschheit, über die sich Goethe, der neben Jung saß, nähere Auskunft erbat.

Wer ist der Kranich, fragte er, der oben am Tische sitzt?

Jung erwiderte: Es ist Deschenmacher, ein alter durch den Ruf von Lavater's praktischer Gottseligkeit herbeigelockter Terstegianer*) voll sanfter Züge, ruhig im Blick, und nach den Grundsätzen der Mystik äußerst behutsam und ängstlich zart. Er sieht mitunter mit freundlicher Unruhe um sich und spricht auch wol zuweilen heimliche Ermahnungsworte, da er hier im Kreise Geister anderer Gesinnung wittert.

Da mag der Kranich recht haben, sprach der Freund. Wer ist denn dort der Rabe? Sein düsteres Gesicht scheint Lavater's ganzes System erschüttern zu wollen. Bös und widrig ist er nicht, aber er zeigt auch nichts, was auf wahre Seelengröße deutet.

Nun, meinte der Arzt, ich denke, aus des frommen Doctor Collenbusch, meines Collegen, Gesicht, das freilich sehr von den Blattern entstellt ist, leuchtet doch eine geheime stille Majestät hervor, und seine mit dem schwarzen und grauen Staar kämpfenden Augen sowie sein zwei

*) Ueber den Mystiker Gerhard Terstegen zu Mühlheim an der Ruhr 1697—1769 vgl. Hegenbach, „Kirchengeschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts", I, 142 fg.

Digitized by Google

Reihen schöner weißer Zähne zeigender Mund scheinen die Wahrheit welträumeweit herbeiziehen zu wollen. Auch fesselt seine höchst gefällige einnehmende Sprache, verbunden mit einem hohen Grade von Artigkeit und Bescheidenheit, jedes Herz, das sich ihm nähert.

Ich bitte, das meinige auszunehmen, Jung, meinte Goethe, du hast wirklich seltsame Schönheitsbegriffe. Aber weiter, Mann, nenne mir jetzt den Dompfaff, jenen hektischen hagern Gesellen mit dem länglichen Gesichte, der spitzen Physiognomie und dem — außer für mich — sehr ehrfurchterweckenden Gesichte.

Es ist der Prediger Hasenkamp, erwiderte der Gefragte, ein sehr feiner Kopf. Jedes Wort von ihm ist ein Nachdenken und Wohlgefallen erregendes Paradoxon. Er stimmt selten mit dem System überein. Sein Geist sucht überall Luft und ängstet sich in seiner Hülle nach Wahrheit, bis er die Hülle zersprengt und mit einem lauten Halleluja zur Urquelle des Lichts emporfliegt.

Ach was, flüsterte Heinse von der andern Seite Goethe ins Ohr: Glauben Sie den Unsinn nicht. Es sind ganz nichtswürdige Pietisten.

Genug, sprach nun Goethe zu Jung-Stilling. Die andern sind, wie ich merke, Lückenbüßer.

Wirklich ergab sich bald die Gelegenheit, die Gesinnungen der wupperthaler Rädels- und Redeführer näher zu erkennen. Als nämlich die Sprache auf Klopstock's „Messiade" kam, hielt Hasenkamp ein strenges scharfes Strafgericht über dieses profane Buch. Er wollte das Leben des Herrn nur in der Darstellung der Bibel und nannte jeden Versuch, den ein anderer Sterblicher in

Digitized by Google

Betreff der Behandlung eines ſolchen Stoffes wagte, eine Entheiligung. Deſchenmacher und Doctor Collenbuſch ſtimmten ihm in der entſchiedenſten Weiſe bei. Seltſamerweiſe wagte es kaum einer aus dem Kreiſe, ſich der Dichtung und des Dichters anzunehmen. Hielten ſie es für überflüſſig, mit dieſen Zeloten zu kämpfen, weil ſie dieſelben doch nicht zu glimpflichen Meinungen bringen konnten, oder ſchämten ſie ſich des Zuſammenſeins mit ſolchen Leuten, kurz, die beiden Jacobi ſchwiegen, und Lavater ſaß mit unſchuldigem Lächeln auf den verführeriſchen Lippen da, indem ſein ganzes Geſicht den Ausdruck der Ueberzeugung trug, er hege doch eine ganz andere Meinung von dem Dichter, den die Deutſchen zu jenen Zeiten als ihr größtes Licht verehrten.

Aber Goethe ſprang mit zornigen Blicken auf und rief: Larifari! Jeder Menſch hat das Recht, ſich ſelber die Art und Weiſe, in der er die Welt und die Dinge aufnimmt, ſo zu geſtalten, wie es ihm von der Natur gegeben iſt. Alles iſt mein, was den Kreis meiner Wirkſamkeit erfüllt.*) So darf ich das Heilige und das Profane geben. Das war auch das Recht Klopſtock's, als er den „Meſſias" ſchuf. Und das iſt auch mein Recht, indem ich mich in dieſer ernſten Geſellſchaft äußerſt heiter fühle und dieſer Heiterkeit den Ausdruck gebe, der mir jetzt durch die Glieder ſpukt.

Damit ſprang er auf und tanzte wie toll im Kreiſe umher. Dazwiſchen faßte er ſeine Freunde an die Köpfe, ihnen Wangen und Kinn ſtreichelnd und ſie an den

*) Vgl. Goethe's „Prometheus".

Digitized by Google

Zöpfen rupfend, und ſchoß gleichſam mit großem hellem Blick die Pietiſten danieder, die ihn mit ſtarren, bemitleidenden Augen anſahen. Alle, die ihn und ſeine Weiſe kannten, meinten vor Lachen zu platzen, bis zu dem frommen Jung, den Orthodoxen aber fing es an bang zu werden.

Der iſt vom Satan beſeſſen, flüſterte Haſenkamp.

Gott ſei bei uns! ſprach Collenbuſch.

Höllenwerk! rief Deſchenmacher.

Es iſt wahrhaftig weit gekommen, fuhr nun der wilde Dichter des „Götz" auf, nachdem er noch einigemal tanzend um die Tafel geſprungen war, denn ich, der Heide, muß Klopſtock, den Chriſten, vertheidigen.

Ein Heide! rief Haſenkamp wüthend aufſpringend. Dann müſſen ſich die Auserwählten Gottes entfernen.

Ein Heide! erhob Collenbuſch mit Entſetzen die Stimme. Fort von dieſer Stelle!

Ein Heide! ſchrie Deſchenmacher. Apage Satanas! Iſrael geht zu ſeinen Zelten.

Und ſo drängten ſie ſich gleichzeitig zur Thür, ſo ſehr ſie auch die Hausherren zurückzuhalten ſtrebten. Wäre es möglich geweſen, die Haare der Perrüken hätten ſich geſträubt. So wackelten nur die Zöpfe hinter ihren erhitzten Geſichtern. Sie verſchwanden den Blicken in einer Wolke von Puder, der, von den Bewegungen erregt, emporſtob.

Lavater und Jung, die wenig erbaut von dieſer Störung waren, machten Goethe einige Vorwürfe über die von ihm verurſachte Scene, indem ſie ihm ſein Heidenthum verwieſen, das ſie nicht verſtehen wollten,

Digitized by Google

und ihn mit Anklagen, Gründen und Zeugniſſen beſtürmten.

Der Dichter aber nahm plötzlich nach ſeiner tollen Ausgelaſſenheit eine ebenſo ernſte Miene an und rief: Glaubet mir, es wird die Zeit kommen, wo wir uns verſtehen werden. Ihr redet von mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewieſen haben will, der nicht erfahren hat. Und von dem allen iſt gerade das Gegentheil der Fall in meinem Herzen. Bin ich nicht viel reſignirter im Begreifen und Beweiſen als ihr? Habe ich nicht eben das erfahren als ihr? Ich bin vielleicht ein Thor, daß ich euch nicht den Gefallen thue, mich mit euern Worten auszudrücken, und daß ich nicht einmal durch eine reine Experimentalphyſiologie mein Innerſtes euch darlege, daß ich ein Menſch bin und daher nicht anders ſentiren kann als andere Menſchen, daß alles, was unter uns Widerſpruch ſcheint, nur Wortſtreit iſt, der daraus entſteht, weil ich die Sachen unter andern Combinationen ſentire und darum, ihre Relativität ausdrückend, ſie anders benennen muß, was aller Controverſien Quelle ewig war und bleiben wird. Und daß ihr mich immer mit Zeugniſſen packen wollt! Wozu die? Brauch ich Zeugniß, daß ich bin? Zeugniß, daß ich fühle? Nur ſo ſchätze, lieb', bet' ich die Zeugniſſe an, die mir darlegen, wie Tauſende oder einer vor mir das gefühlt haben, das mich kräftiget und ſtärket. Und ſo iſt das Wort der Menſchen nur Gottes Wort, es mögen Pfaffen oder H— geſammelt und zum Kanon gerollt oder es als Fragmente hingeſtreut haben. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals:

Digitized by Google

Moſes, Prophet, Evangeliſt, Apoſtel, Spinoza oder Macchiavell. Darf aber auch zu jedem ſagen: Lieber Freund, geht's dir auch wie mir. Im einzelnen ſentirſt du kräftig und herrlich; das Ganze ginge in deinen Kopf ſo wenig als in meinen.*)

Dieſe Rede für das Recht der Individualität übte den entſchiedenſten Eindruck aus. Lavater und Jung beruhigten ſich und wurden wieder freundlich. Gleichwol verließen ſie bald das Zimmer. Und da auch mehrere andere Lückenbüßer fortſchlichen, ſo entſtanden wirklich Lücken in der Reihe am Tiſche, aber nicht in den Reden. Uebrigens ward es bald Zeit zum Aufbrechen. Die Pferde hatten ſich allmählich vor der Thür eingefunden. Man verabſchiedete ſich bei den Gaſtfreunden und ritt weſtwärts durch die Berge der Ebene des Rheinthals zu.

Georg und Fritz Jacobi fanden bald Gelegenheit ſich zu überzeugen, daß Heinſe nicht übertrieb, wenn er ſagte, Goethe ſei unwiderſtehlich. Hatte ſein dämoniſches Weſen von ferne die Geiſter gepackt, ſo feſſelte er in der Nähe auch die Gemüther. Man merkte vor allen Dingen in jedem Zug und Wort ſein unverbrüchliches Gefühl für Wahrheit und Freiheit. Freilich war er keck und übermüthig, aber er zeigte ſich ebenſo innig und liebevoll. Seine Anerkennung für alles Gute und Edle quoll begeiſtert hervor. Und ſein Spott überſchritt nie die liebenswürdige Anmuth. Ja er ſpottete oft am herbſten über ſich ſelbſt und hatte für ſich und ſeine Schöpfungen

*) Dieſe Worte finden ſich in einem Briefe Goethe's an Pfenninger. Vgl. Lewes' „Goethe", überſetzt von Freſe, S. 229, 230.

Digitized by Google

die geringſte Nachſicht. Das iſt aber nur die Tugend eines in ſich freien Menſchen. Wie herrlich drückte er ſich dabei aus über Natur, Kunſt, Dichtung! So hatten die Genoſſen der Fahrt noch niemand reden gehört. Die unmittelbare Urſprünglichkeit ſeines Ausdrucks war bezaubernd. Seine Reden rauſchten dahin, wie jene ſüßen, ſtrömenden Gedichte, welche, von ihm geſungen, in die Welt gingen und die Menſchen bezauberten.

Man fragte ihn auf dem Ritt, der bald in friſchem Trab und bald in ruhigem Schritt dahinging, nach den neuen Werken, mit denen er beſchäftigt war. So erzählte er denn von „Werther“ und „Clavigo“. Zum erſten hatte ihm der Tod des jungen Jeruſalem und ſeine Bekanntſchaft mit der reizenden Charlotte Buff in Wetzlar Anlaß gegeben. Der letztere dankte einem geſellſchaftlichen Scherze ſeinen Urſprung. In ſeinem frankfurter Kreiſe wurde nämlich von einer Anzahl von Freunden und Freundinnen das Spiel getrieben, daß die anweſenden unverheiratheten jungen Leute zeitweiſe als Mann und Frau verloſt wurden, wobei dann der Freund der Freundin alle Aufmerkſamkeit des Gatten ſchenken mußte. Anna Sibylla Münch wurde Goethe's Geſpielin. Sie gab ihm die Aufgabe, die bekannte Anekdote aus Beaumarchais' Memoiren dramatiſch zu behandeln. Im Uebermuth machte er ſich anheiſchig, binnen acht Tagen das Stück zu bringen. Und ſo geſchah es auch. Freilich taugt das Ding nicht viel, ſchloß er. Aber Gelegenheit macht Diebe. Gelegenheitsdichtung iſt die wahre.

Alle ſtaunten über ſeine leichte Art und Weiſe. Man beneidete ihn, daß er ſo friſch in das Menſchenleben zu

Digitized by Google

greifen verstehe und daß er sich frank und froh lebendigen Stoff aus der unmittelbaren Gegenwart schöpfe.

Ja wohl, rief er aus, man muß nur die rechten Augen mitbringen und nicht über die Grenzen desjenigen, was sich von selbst bietet, in das Blaue hinausstarren. Auch jetzt auf meiner Reise habe ich wieder einen trefflichen Stoff zu einer kleinen Novelle gefunden.

Alle baten ihn um die Mittheilung, zumal da sie die Pferde augenblicklich an den Grafenbergen abwärts Schritt gehen ließen. Vor ihnen lag die Rheinebene in gewaltiger Breite ausgestreckt. Im Westen ging die Sonne unter. Die Fläche mit dem silbernen Faden des schönen Stroms schwamm in goldenen Gluten.

Goethe aber begann, indem das Abendroth sein schönes Haupt bestrahlte, folgendermaßen: So höret denn, was mir ein Fremder jüngst auf dem Schiffe rheinabwärts erzählte. Freilich theile ich nur das Gerippe der Thatsachen mit. Die poetische Einkleidung bleibt dem künftigen Dichter überlassen.

Die umgebenden Personen lenkten ihre Pferde recht nahe aneinander.

Der Freund sprach mit gehobener Stimme: In einer mäßig großen Stadt, ich glaube sie liegt in Südfrankreich an der Rhone, lebte eine wohlhabende zahlreiche Familie, die, aus lauter guten Menschen bestehend, patriarchalische Sitten pflegte, denn außer den Großältern lebten mehrere Söhne und Töchter mit ihren Gattinnen und Gatten unter demselben Dache. Auch unverheirathete Kinder waren vorhanden. Es fehlte sogar nicht an einer beträchtlichen Enkelschar, die sich in jugendlicher

Digitized by Google

Fröhlichkeit durch das weite Haus und die umfangreichen Gärten herumtummelte und auch eines gemeinsamen Unterrichts genoß. Um sie nämlich nicht in die öffentlichen Schulen zu schicken, hatte man einen jungen Mann als Hofmeister in das Haus genommen, der seinen Pflichten mit der größten Geschicklichkeit und Unverdrossenheit nachkam und sich der allgemeinen Liebe und Achtung erfreute. Nun geschah es aber, daß die gefällige Gestalt, das liebenswürdige Wesen, der klare Geist und das tiefe Gemüth des jungen Mannes großen Eindruck auf eine der unverheiratheten Töchter der Familie machte, sodaß sie in heller Leidenschaft zu ihm entbrannte. Das Mädchen gab sich, wie es die unerfahrene Jugend zu thun pflegt, rücksichtslos ihren Hoffnungen hin, ohne daran zu denken, daß der Hauslehrer, über dessen vergangenes Leben man wenig oder gar nichts wußte, auch wol anderwärts gebunden sein könnte. Leider war dies aber wirklich der Fall. Eines Tags nämlich, als alle ältern Mitglieder der Familie eine kurze Reise in die Nachbarschaft angetreten hatten, um dort Vermögensangelegenheiten zu ordnen, bei denen ihre persönliche Gegenwart in der Behausung eines Rechtsgelehrten nöthig war, entdeckten die Daheimgebliebenen durch ein Ungefähr, daß der Hauslehrer eine Liebschaft mit einer hübschen Metzgerstochter habe. Es hatte ihn nämlich einer der jungen Söhne des Abends bei einem Stelldichein in zärtlicher Umarmung mit seiner Geliebten an der Thür ihres älterlichen Hauses erblickt. Er brachte diese Nachricht mit einigem Hohn und Spott an den heimatlichen Herd. Die Schwester, welche dem Hauslehrer im Herzen zugethan

Digitized by Google

war, begann laut aufzuſchluchzen und zu weinen. Eine andere Tochter des Hauſes, welche um dieſe geheime Leidenſchaft wußte, konnte die Gefühle der Empörung nicht unterdrücken. Aber ſie hütete ſich, den wahren Grund zu geſtehen, ſondern nannte es mit zornigen Mienen beſonders ſtrafbar, daß der junge Mann eine ſo plebejiſche Neigung habe und daß er alſo eine gemeine Sinnesart an den Tag lege. Die verſchiedenen Aeußerungen gegen den ruchloſen Hausgenoſſen führten zu einem kleinen Familienrath unter den jungen Leuten, welche den Beſchluß faßten, trotz der Abweſenheit der Aeltern, den Unglücklichen ſofort aus dem Hauſe zu entfernen. Geſagt, gethan. Man ſetzte einen Brief auf, der dem Hauslehrer heiſchte, den Ort, wo er ſich doch vielfach nützlich gemacht hatte, ſogleich zu verlaſſen, was dieſer denn auch mit traurigem Herzen that.

Hier machte der Dichter eine Pauſe. Schenk, der gleich von vornherein verſtand, daß es ſich um ſeine eigene Geſchichte handelte, ritt beiſeite und war äußerſt verlegen. Auch Heinſe ſchien eine Ahnung von der Abſicht des Erzählers zu haben, denn er kannte die Neigung des Hauslehrers, die er aber weislich für ſich behalten hatte. So ſpielte denn wieder das ironiſche Lächeln über ſeine Züge.

Als Goethe aber nach langem Schweigen den Faden nicht wieder aufnahm, meinte Fritz Jacobi: Die Geſchichte kann doch noch nicht zu Ende ſein.

Das iſt ſie auch nicht, rief Goethe. Mein Reiſender hatte gerade die Stadt verlaſſen, als die Ereigniſſe bis zu dieſem Punkte gediehen waren. So konnte er mir

Digitized by Google

also auch den Ausgang nicht mittheilen. Aber sagen Sie mir, was würden Sie der Begebenheit für einen Schluß geben, wenn Sie eine Novelle daraus machen sollten?

Nun, die Lösung liegt meines Erachtens auf der Hand, sprach Georg Jacobi. Die Alten kommen heim, sehen den dummen Streich der jungen Leute ein und rufen den verbannten Hauslehrer zurück.

Und das junge Mädchen, fügte Fritz hinzu, bekehrt sich von seinem Irrthum und betrachtet später die Geschichte als ihre erste Liebe, die doch nun einmal in der Regel unglücklich endet.

Bravo, rief Goethe, das ist auch meine Meinung. Nur fehlt noch die hübsche Metzgerstochter, die nun auch herbeigeholt und mit dem Geliebten verlobt wird, welchem der alte angesehene Hausherr in der Folge eine einträgliche Stelle verschafft. So wollen wir die kleine Novelle schließen.

Unter diesen muntern Reden hatten sie den Jacobi'schen Garten erreicht. Goethe mußte natürlich als Gast mit den Brüdern in das Haus. Schenk, der dem Dichter heimlich die Hand drückte, übernahm es, die Pferde in die Stadt zu bringen und den Reisekoffer des geistvollen Frankfurters hinausschaffen zu lassen. Und so saßen die trefflichen Brüder nebst Lotte und Lene denn bald mit dem neuen Freunde, dem sich alle Herzen lebendig ergaben, in dem heimelnden Hause zu Pempelfort.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Am andern Morgen, der herrlich und golden über der ſommerlichen Erde aufgegangen war, verſammelte ſich der Kreis unſerer Freunde in einer Laube vor dem Hauſe, in welcher Lotte und Lene das Frühſtück aufgetragen hatten. Ringsumher dehnten ſich die herrlichſten Blumenbeete. Schöne Orangenbäume ſtanden, Blüten und Früchte zugleich tragend, in der Runde und ſtrömten Wohlgerüche aus. Lotte ſtrahlte von Vergnügen, den frankfurter Gaſt bei ſich zu haben. Auch Lene ſchien freier in ihrem Weſen, obgleich ſie noch nicht recht mit ſich ſelbſt fertig werden konnte. Georg und Fritz Jacobi ſchwärmten in neuem Entzücken über den Freund, der ihnen bald eins ſeiner Lieder vorſagte und ſich bald in allerlei intereſſante Geſpräche mit ihnen vertiefte.

Nun kam auch der Poſtbote und brachte einen Brief an den Doctor Goethe. Es war bereits eine Antwort der Frau Betti aus Vaels. Sie ſchrieb folgendermaßen:

„Freilich, Herr Doctor, konnte ich keinen Brief von

Digitized by Google

Ihnen, noch weniger aus Düſſeldorf erwarten. Mein Erſtaunen darüber war ſo groß, daß ich in einem Herjemine ausbrach, welches meiner Mutter die Brille von der Naſe fallen machte. «Was habt Ihr, Tochter?» O nichts, Mama. Goethe iſt in Düſſeldorf und ich juſt nicht. «Wer iſt Herr Goethe?» Ach, nun kratzte ich mich hinter den Ohren, antwortete aber, ein guter Bekannter aus Frankfurt. Die Antwort war nicht hinlänglich. Die guten Alten fragen gern, und hätte ich nicht geſagt, Sie wären ein geſchickter Advocat, ſo hätte ſie meine obige Exclamation verübelt. Ein Poeten-Herr-Doctor ſteht hier in jämmerlichem Anſehen. Daß es mir indeß leid thut, daß ich nicht mit Ihnen in unſerer herrlichen Galerie herumwandere, iſt wahr, und daß es Ihnen ebenfalls leid thut, daß ich nicht dort bin, will ich zu meinem Vergnügen glauben. Wäre ich und alles was ich liebe in Düſſeldorf geweſen, ſo ſollte unſere altdeutſche ehrliche Bewirthung Sie nicht misvergnügt haben abreiſen laſſen. Sind Sie oder ſind Sie nicht mehr daſelbſt? Wo Sie ſind, folge Ihnen Glück, Freude und Vergnügen. Das wünſcht von ganzem Herzen

Betti Jacobi."*)

Nach beendigtem Frühſtück gingen die Männer nach der Stadt, um einige Stunden in der Galerie zu verweilen, wo es denn wieder nicht an bedeutenden und fruchtbaren Mittheilungen fehlte. Dieſelben anregenden Geſpräche wurden auch bei der Mittagstafel fortgeſetzt.

---

*) Briefwechſel zwiſchen Goethe und Jacobi, S. 21, 22.

Digitized by Google

Fritz Jacobi mit seiner receptiven Natur fühlte sich jeden Augenblick mehr und mehr zu Goethe hingezogen. Er hörte und sah fast nichts anderes mehr als den Gast. Selbst für die Hausordnung hatte er kein Auge. Erst als die Gesellschaft beim Dessert saß, hörte er den unbändigen Lärm der Kinder vor dem Hause und wurde dadurch zuerst auf Schenk's Abwesenheit aufmerksam, der sonst das kleine wilde Heer in Ordnung zu halten pflegte.

Aber wo ist denn Schenk? fragte er Lotte, ich erinnere mich nicht, ihn beim Frühstück und beim Essen gesehen zu haben.

Die beiden Mädchen wurden über und über roth und schwiegen verlegen.

Goethe, der sich mit Heinse bereits in Einverständniß über die gestern erzählte Novelle gesetzt hatte, winkte dem letztern beiseite. Beide verließen das Zimmer und begaben sich in den Garten. So blieben denn die Familienmitglieder zusammen.

Nun, wo ist denn Schenk? wiederholte Bruder Fritz seine Frage an die Schwestern.

Lene fing an zu weinen. Lotte erzählte den Vorgang des vorgestrigen Tages. Das Erstaunen der beiden Brüder wuchs mit jedem Augenblicke, denn sie hörten nun dieselbe Geschichte, die Goethe ihnen auf dem Wege von Elberfeld nach Düsseldorf mitgetheilt hatte. Fritz war sehr aufgebracht.

Taktloses Mädchenvolk! rief er mit dem höchsten Zorne aus, dessen sein sanftes Wesen fähig war. Was geht es euch an, wenn ein junger Mensch die Tochter

Digitized by Google

eines Metzgers liebt? Hat sein Herz nicht sein eigenes Recht? Spricht es nicht für ihn, daß er in einer bessern Stellung der Neigung seiner Jugend treu bleibt? Ich schätze den braven guten Jungen nur desto mehr. Pfui, daß ihr, die ihr euch durchaus nicht zu seinem Richter aufwerfen durftet, ihn auf solche Weise behandelt. Aber das soll in aller Eile geändert werden. Komm, Georg!

Die Brüder verließen das Zimmer und trafen im Garten mit Goethe und Heinse zusammen.

Was machen Sie, Goethe? rief Fritz Jacobi. Sie nehmen ja den Stoff zu Ihren neuen Novellen hier aus dem Hause.

Wahrheit und Dichtung, sprach der Gast mit feinem Lächeln. Ich wollte nur die Entscheidung der Alten über den Schluß, den die Sache nehmen sollte, hören. Denken Sie heute noch wie gestern? Soll Schenk zurückkommen? Wird der Conflict geebnet werden?

Wir haben unsere Meinung nicht geändert, antworteten die Brüder.

Schön, rief Goethe. So lassen Sie mich und Heinse die Katastrophe herbeiführen.

Niemand würde dazu besser geeignet sein wie Sie, sprach der Hofkammerrath.

Ich hätte dann aber den Wunsch, daß die Mädchen für den Abend entfernt würden, zumal wenn sie es selber wünschen. Es scheint mir nämlich, daß der arme Schenk so ungebührlich vor die Thür gesetzt worden ist, daß er mit Ehre wieder einziehen muß.

Sie sind wirklich ein guter Mensch, mein lieber

Digitized by Google

Goethe, ſprach Fritz Jacobi mit tiefer Rührung. Dabei gab er ihm die Hand, die Georg gleichfalls ſchüttelte. Dann fuhr er fort: Ich will mit den Schweſtern reden und ſie noch den Abend zu Freunden in Gerresheim ſchicken, wo ſie die Nacht bleiben ſollen. Jetzt holen Sie uns den Schenk, deſſen eigentlicher Patron Sie in dieſer Angelegenheit geworden ſind.

Und darf ich dabei auch einigen theatraliſchen Hokuspokus machen, der zugleich in dieſem Kreiſe eine kleine Ueberraſchung bietet? fragte der Dichter.

Thun Sie, was Sie wollen, erwiderte der Hausherr, Sie haben freies Spiel. Jetzt aber müſſen Sie mich für eine Weile entſchuldigen; ich habe auf dem Zollamte zu thun.

Deſto beſſer können wir überlegen, ſprach Goethe, der ſich nun mit Heinſe entfernte, während Georg auf ſein Zimmer ging und der Hofkammerrath ſich zu ſeinen Schweſtern verfügte, mit denen er eine längere Unterredung hatte, und dann nach ſeinen Bureaux in der Stadt begab.

Es begann bereits zu dunkeln, als Fritz und Georg Jacobi ſich in der bekannten Geſellſchaftsſtube links vom Hausflur einfanden, um verabredetermaßen Goethe und Heinſe zu erwarten. Auf dem gedeckten Tiſche, der für die Abendmahlzeit bereitet war, brannte eine große Lampe und ſandte freundliche Strahlen durch den mit ſchönen großen Kupferſtichen ausgeſchmückten traulichen Raum. Aber die Gäſte ließen eine Viertelſtunde nach der andern auf ſich warten. Plötzlich hörte man einen Wagen am Gartenthor vorfahren. Die Brüder dachten natürlich

Digitized by Google

an die erwarteten Freunde. Wie groß war daher die Ueberraſchung, als ſtatt ihrer Frau Betti eintrat.

Sie flog ihrem geliebten Fritz an den Hals, fragte aber in demſelben Athem: Wo iſt Goethe?

Ei, ei, ſprach der Gemahl, ſeinetwegen biſt du von Baels zurückgekommen. Da hätte ich alle Urſache, eiferſüchtig zu ſein.

Nun ja, meinte die ſchöne Frau, ich geſtehe, daß ich für ihn ein Freundſchaftsgefühl hege wie für keinen andern Sterblichen.

Und du haſt recht, erwiderte Fritz, er iſt der herrlichſte Menſch, den ich je geſehen habe.

So wie er iſt, habe ich ihn mir nicht gedacht, fügte der Kanonikus hinzu, der jetzt auch der Schwägerin die Hand reichte.

Seht ihr es nun, ihr Kleingläubigen! rief ſie triumphirend aus. Habe ich es euch nicht immer geſagt, daß er euch ſelbſt bekehren würde? Aber iſt er denn ſchon wieder nach Frankfurt?

Nein, er iſt in Pempelfort, rief jetzt eine volltönende Stimme hinter ihr, und bringt der allerbeſten Frau Betti ſeine beſten Huldigungen an ihrem Herde.

Es war Goethe, der das Zimmer leiſe betreten hatte, ſich vor der Hausfrau kniete und ihre Hand küßte.

Dann rief er zu Fritz Jacobi gewandt: Da bringe ich Ihnen auch Ihren verbannten Schenk zurück.

Die Brüder traten zu dem Hauslehrer und ſchüttelten ihm die Hand, indem ſie ſich wegen des heftigen Schrittes der Schweſter entſchuldigten. Frau Betti, welche

Digitized by Google

auf der Stelle merkte, daß etwas Ungewöhnliches geſchehen ſei, erhielt auf ihre Frage einen kurzen Beſcheid, der ihr alsbald klare Einſicht in die Verhältniſſe geſtattete. Natürlich ſtellte ſie ſich gleich auf die Seite der Männer und lobte ſie nicht wenig, daß ſie auf Goethe's ſinnreiche Veranlaſſung die Angelegenheit in das rechte Gleis gebracht hatten.

Kaum aber war eine Verſtändigung der Anweſenden erzielt, als ſie ſammt und ſonders mit Ausnahme von Goethe alle Urſache hatten, in ein neues Erſtaunen zu gerathen. Heinſe trat nämlich herein und brachte drei Leute mit ſich, welche der anſtändigen Bürgerklaſſe angehörten. Anfangs dachte man an eine Mummerei. Aber es war unmöglich, aus der Verkleidung bekannte Perſonen herauszufinden. Ueberdies benahmen ſich die Eintretenden äußerſt blöde und verſchämt. Der dicke Mann mit dem fetten Geſichte und den fleiſchigen Händen ſammt der ſchlanken Frau in hoher Mütze wußten weder ihre Schritte ſicher zu ſetzen, noch ihre Glieder recht zu laſſen. Das Mädchen, welches ſie begleitete und in der einfachen Tracht eine auffallende Schönheit an den Tag legte, ſuchte mit ängſtlichen Blicken den Boden, während Schenk mit glühendem Geſichte im Hintergrunde ſtand. Heinſe ſprach kein Wort der Erklärung, er lächelte wieder mit höchſt ironiſcher Miene.

Nach einer kleinen Pauſe, in welcher auch auf Goethe's Zügen eine leiſe Satire ſpielte, trat dieſer endlich vor und ſagte: Meine Freunde, ich ſtelle Ihnen hier den Metzgermeiſter aus der Kapuzinergaſſe nebſt ſeiner Frau und Tochter vor. Jungfer Gertrud iſt die Geliebte

Digitized by Google

unſeres Schenk. Wie ich hoffe, wird ſie heute Abend ſeine Braut. Will der Herr Hofkammerrath das Verſprechen halten, ſeinem jetzigen Hauslehrer mit der Zeit eine Anſtellung im Staatsdienſt zu verſchaffen, ſo hat der Vater nichts gegen dieſe Verbindung.

Was in meinen Kräften ſteht, ſprach jetzt Fritz Jacobi, werde ich mit Vergnügen thun.

Dann habe ich nichts wider dieſe Verbindung, meinte der ehrliche Metzger.

Ich bin immer dafür geweſen, fügte die Mutter hinzu.

Bravo! rief Frau Betti.

Bravo! ſprach Heinſe. Aber Sie müſſen auch ihr Bravo dazu ſagen, Herr Kanonikus, wandte er ſich an Georg, denn ich, der ſchon längſt um dieſe Neigung wußte, habe unſern Schenk noch als Unteroffizier im Hofgarten belauſcht, wie er ſeiner Geliebten den Hof mit Ihren Verſen machte. Es war das Lied:

Komm, Liebchen, es neigen
Die Wälder ſich dir,
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Bravo! ließ ſich nun auch der Dichter vernehmen.

Da wir denn alle übereinſtimmen, nahm jetzt Goethe das Wort, ſo wollen wir die Verlobung feiern. Damit faßte er Schenk, führte ihn zu dem Mädchen und legte ihre Hände ineinander. Und nun auch noch einen Kuß, fügte er hinzu.

Aber die jungen Leute waren äußerſt verlegen. Sie

Digitized by Google

wußten ſich nicht zu nehmen. Indeß der Dichter ließ nicht nach mit Scherz und Humor, bis der Kuß gegeben war.

Jetzt iſt's fertig, rief Goethe. Gottlob! das nenne ich eine vollſtändige Verlobung. Wir gratuliren mit Pauken und Trompeten.

Alle drängten ſich an das Paar und ſchüttelten ihm und den Aeltern des Mädchens die Hände.

Während dieſes Vorgangs öffnete ſich die Thür aufs neue. Welche Ueberraſchung war es für die Mitglieder der Familie ſowie für Goethe und Heinſe, als Lotte und Lene, die man über alle Berge glaubte, nun doch hereintraten! Freilich hatten ſie dem Bruder das Verſprechen gegeben, nach Gerresheim zu fahren, und dem Anſchein nach auch den Wagen beſtiegen. Aber ſie waren gegen Abend wieder in den Garten geſchlichen und hatten, im Geſträuche verborgen, die Verſammelten allmählich eintreten ſehen. So ahnten ſie denn auch ganz richtig, worum es ſich handelte. Lotte hatte der Schweſter Muth eingeſprochen, gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Und da nun einmal die Dinge nicht zu ändern waren, ſo fühlte Lene mit einem male einen ungewöhnlichen Heldenmuth. Die Mädchen pflückten ſogar ein paar Sträuße, die im Mondſchein leidlich gut geriethen. Sie ſchritten mit ihren Blumen auf das Brautpaar zu, dem ſie beide in der herzlichſten Weiſe Glück wünſchten. Lotte bat ſogar Schenk mit lauter Stimme um Verzeihung.

Jetzt heißt es aber Braviſſimo, jubelte Goethe. Haben wir's gut gemacht, ſo machen's die Mädchen doch noch beſſer. Wer ſich ſelbſt beſiegt, der iſt der größte Sieger.

Digitized by Google

In den Kreis kam nunmehr die fröhlichſte Stimmung. Selbſt die arme Lene fühlte eine bitter-ſüße Befriedigung. Frau Betti drängte darauf, die guten Bürgersleute heute Abend zu bewirthen. Bei Tiſch ging es äußerſt luſtig zu und Goethe ließ es ſich nicht nehmen, dem Paare, das eigentlich durch ihn ſo raſch und glücklich zuſammengekommen war, einen fröhlichen Trinkſpruch auszubringen. So war es denn kein Wunder, daß die Bewohner der Kapuzinergaſſe höchſt befriedigt heimkehrten. Wer aber war glücklicher als Heinrich Schenk und ſeine Gertrud, daß auf das trübe Wetter ſo bald ein Sonnenſchein gefolgt war, den ſie lebenslang dem ſchönen jungen Dichter aus Frankfurt danken mußten! Jedoch auch auf Lene übte die gewaltſame Cur eine raſche Heilung. Die Kriſe war heftig, aber dafür auch entſcheidend.

Am folgenden Tage war für Goethe, der ſeine Reiſe ſchon über die beſtimmte Friſt ausgedehnt hatte, die Zeit zum Aufbruch gekommen. Er verabſchiedete ſich bei Frau Betti und den Mädchen, von denen Lotte ihm mit Thränen in den Augen nachſah, und bei den Kindern in der herzlichſten Weiſe. Georg und Fritz Jacobi begleiteten ihn mit Heinſe rheinaufwärts. Sie beſuchten das bergiſche Luſtſchloß Bensberg, wo ſie die herrliche Ausſicht ins Rheinthal und Gemälde von Weenix bewunderten. Dann gingen ſie nach Köln, deſſen herrlicher Dom einen unausſprechlichen Eindruck auf Goethe machte. Auch die andern wundervollen Bauwerke aus früherer Zeit verfehlten nicht, eine großartige Wirkung auf ſein Gemüth auszuüben. Einen lebendigen Begriff von dem Leben

Digitized by Google

vergangener Tage erhielt er in dem alten bürgerlichen Hause der Familie Jabach, in dem auch jenes berühmte figurenreiche Porträtbild, das gegenwärtig Eigenthum des berliner Museums ist, ihn mächtig interessirte. Gegen Abend aber saßen die Freunde in einer Laube des am Ufer des Rheins gelegenen Gasthofs Zum heiligen Geiste.*) Vor ihnen in den Römern perlte der goldene Wein, der an den Hängen des schönsten Stroms der Welt wächst. In der Ferne über dem Siebengebirge stieg der Vollmond auf. Die Wasser des Flusses blitzten in dem Kusse seiner leuchtenden Strahlen. So genossen die Freunde noch schöne herrliche Stunden in gemeinsamem Austausch ihrer Gedanken. Endlich schlug es Mitternacht von den alten Thürmen der Stadt. Es war Zeit zum Scheiden, denn Goethe wollte schon in aller Frühe auf das Marktschiff, das ihn in die Heimat tragen sollte. Alle brachen auf, um sich zur Ruhe zu begeben. Goethe aber hielt Fritz Jacobi, der durch sein schönes rein menschliches Wesen den größten Eindruck auf das Gemüth des Dichters gemacht hatte, zurück und warf sich ihm in der Dunkelheit an die Brust.

Auf treueste Freundschaft, rief er, mein Bruder. Auf Du und Du, mein Fritz!

Auf ewige Brüderschaft, antwortete Fritz Jacobi, dem die Augen naß wurden. Ich bin und bleibe der Deine.

So wurde hier ein Bund für das Leben geschlossen.

Einige Tage später langte ein Brief des Reisenden

---

*) Jetzt Der königliche Hof.

an Betti Jacobi in Pempelfort an, der folgendermaßen lautete:

„Ihr Fritz, Betti, mein Fritz. Sie triumphiren, Betti, und ich hatte geschworen, ihn nie zu nennen vor seinen Lieben, bis ich ihn nennen könnte, wie ich ihn nie zu nennen glaubte und nun nenne. Und so willkommen, tausendmal willkommen, die gesperrte Schifffahrt geöffnet, Handel und Wandel im Flor, und gnade Gott den schelsüchtigen Nachbarn. Wie schön, wie herrlich, daß Sie erst nicht in Düsseldorf waren, daß ich that, was mich das einfältige Herz hieß. Nicht eingeführt, marschallirt, excusirt, grad 'rab vom Himmel gefallen vor Fritz Jacobi hin! Und er und ich und ich und er! Wir waren schon, eh noch ein schwesterlicher Blick drein präliminirt hatte, was wir sein sollten und konnten. Adieu, liebe Frau. Küssen Sie mir die Buben und die Mädchen.“*)

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi, S. 22, 23.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

An einem schönen Augustabende des Jahres 1805, also einunddreißig Jahre nach den Ereignissen, die wir in diesen Blättern geschildert haben, saß in einem Sessel seines Wohnzimmers der Geheime Staatsreferendar Heinrich Schenk*) zu München im Kreise der Seinigen und freute sich der milden Luft, die, durch die offenen Fenster strömend, draußen über die Erde ging und einen wundervollen Sommertag hervorgezaubert hatte. Auf dem Sofa hatte Frau Gertrud ihren Platz genommen. Um den Tisch waren seine Kinder versammelt. Nach dem Wunsch seines Sohnes Eduard, eines siebzehnjährigen Jünglings, der sich ganz besonders für die deutsche Literatur interessirte und auch später als Dichter einen rühmlichen Namen erwarb, hatte der Vater der Familie in den Schatz seiner reichen Erinnerungen gegriffen und den

*) Die folgenden Data sind der Schrift von Friedrich Roth: „Zum Andenken Heinrich Schenk's" (München 1813), entnommen.

Digitized by Google

Kindern seine Begegnungen mit den Brüdern Jacobi, Goethe, Heinse und andern Freunden des pempelforter Kreises mitgetheilt, unter denen jene Erlebnisse, die wir eben erzählt haben, die hauptsächlichste Stelle einnahmen.

Aber nun erzähle uns doch auch, sprach sein ältester Sohn, ein junger tüchtiger Arzt, der sich noch mehr für das Leben des Vaters wie für dasjenige seiner Freunde interessirte, wie es dir und der Mutter weiter ergangen ist?

Der gute Hofkammerrath Jacobi, fuhr nun der Alte fort, hat nach seiner treuen Weise das gegebene Wort gelöst. Nachdem ich in seinem Hause sowie auf Reisen, auf denen ich ihn begleitete, noch viele vergnügte Stunden erlebt und eine Menge der interessantesten Menschen unserer Zeit, nämlich Klopstock, Lessing, Herder, Hamann, Hemsterhuis, die Fürstin Gallitzin, Claudius, die Grafen Stolberg, Georg Forster, den Freiherrn von Fürstenberg, Dohm, Schlosser und Johannes von Müller kennen gelernt hatte, verschaffte er mir zunächst eine Stelle im Zollwesen. Wir waren dann auch lange Zeit Nachbarn, denn ich habe meistens in Pempelfort in jenem Hause gewohnt, das durch eine Gasse von dem Jacobi'schen Garten getrennt, mit seinen Fenstern in den Hofgarten sieht. In meinem neuen Amte machte ich im Jahre 1779 mit meinem treuen Beschützer eine Reise nach München, wohin man Jacobi in einer wichtigen Sache berufen hatte. Hier wurde ich mit dem Freiherrn Franz Karl von Hompesch bekannt, der damals Finanzminister war, und hatte das Glück, seine Theilnahme zu erregen. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, führte ich nun auch im

Digitized by Google

Jahre 1780 meine liebe Gertrud als Braut vor den Altar und von demſelben als Gattin in das neueingerichtete Haus. Wir waren in der ſchönſten Ehe ſo glücklich, in euch vier geſunde kräftige Söhne zu erhalten. Der Weg in die Aemter des Staats iſt nicht der ſchnellſte, aber er iſt ein ſicherer, wenn man ihn nicht ohne Talent, Fleiß und Pflichttreue einſchlägt. Der Freiherr Hompeſch gab mir die Stelle als Militärökonomierath. Als ſolcher habe ich, wie ich mit Selbſtbewußtſein behaupten kann, viel Gutes geſtiftet. Zugleich machte ich damals manche Reiſen, welche mich die Welt kennen lehrten, denn meine Geſchäfte führten mich nach Paris und nach Raſtadt, wo ich viele nützliche und lehrreiche Bekanntſchaften anknüpfte und Förderung nach allen Seiten erhielt. Im Jahre 1799 aber, als unſer trefflicher Kurfürſt Maximilian Joſeph den Thron beſtieg, wurde ich auf den Vorſchlag meines alten Gönners, des Staatsminiſters Freiherrn von Hompeſch, zum Staatsreferendar ernannt. So verließ ich die alte Heimat am Rhein. Gott hat meine Wege geſegnet. Ich bleibe ihm dankbar ewiglich.

Wie iſt es aber Jacobi und ſeiner Familie ergangen? fragte jetzt Eduard.

Der Dichter und Kanonikus Georg Jacobi, ſprach Schenk, wurde 1784 Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften in Freiburg, wo er ſich friedlicher und freundlicher Zuſtände erfreut. Dagegen hat der brave, treffliche Fritz Jacobi viele herbe Schickſale erlebt. Zwar wurde er im Jahre, wo ich mit ihm nach München ging, jülichbergiſcher Geheimrath und Miniſterialreferent über das geſammte Zollweſen, er fiel aber, als er ſich damals zu

Digitized by Google

Gunsten des Freihandelsſyſtems der Ausdehnung der bairiſchen Mauth über die Herzogthümer Jülich und Berg widerſetzte, in Ungnade, und zog ſich alsdann in das Privatleben zurück, um ſich ganz und gar den Wiſſenſchaften zu widmen. So verbrachte er denn im Umgange mit den erſten Geiſtern des Jahrhunderts in ſeinem ſchönen Pempelfort ein genußreiches Leben, zu dem ihm auch ſein bedeutendes Vermögen alle Mittel an die Hand gab. Goethe blieb ſein treuer Freund. Auch meiner gedachte er ſtets mit Wohlwollen. Ja, er hat mir ſeine Schrift über Spinoza gewidmet. Leider traf ihn aber damals der harte Schlag, ſeine treffliche Gattin zu verlieren. Doch damit war es noch nicht genug. Als die Bewegungen der Franzöſiſchen Revolution über den Rhein drangen und ihm zugleich einen großen Theil ſeines Beſitzes nahmen, zog er mit ſeiner Familie im Jahre 1794 nach Holſtein, wo er ein unſtetes Wanderleben führte. Er mußte ſogar ſein geliebtes Pempelfort veräußern. Glücklicherweiſe iſt indeß dieſe anmuthige Stätte wieder in die Hände der Familie gekommen, denn ſein Sohn Georg Arnold Jacobi, mein früherer Schüler, hat ſich in zweiter Ehe mit Luiſe Brinkmann, der Tochter eines bedeutenden Arztes in Düſſeldorf vermählt, der das pempelforter Gut nach Jacobi beſaß und es dem Schwiegerſohn aufs neue übergab. Jacobi ſelbſt aber iſt bisjetzt noch nicht zu einer neuen Heimat gelangt.

Und geſchieht denn nichts, um ihm eine ſolche zu ſchaffen? fragten die Söhne.

Ich habe meine Freundſchaft für den edeln Mann,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

dem ich das Glück meines Lebens verdanke, nicht vergessen, sprach Schenk, und hoffe, daß sich seine Wohlthaten an mir lohnen werden.

In demselben Augenblicke hörte man draußen einen Wagen über das Pflaster rollen, der vor dem Hause anfuhr. Die Söhne eilten an das Fenster.

Eduard rief: An der Thür hält eine hochgepackte Kutsche.

Wohnt hier der Geheime Staatsreferendar Schenk? fragte draußen eine milde Stimme aus dem Wagen den öffnenden Bedienten.

Er ist's, sprach Schenk, der sich rasch aus seinem Sessel erhob und an die Thür eilte.

Die Seinigen folgten ihm.

Ein alter Mann mit einem feingeschnittenen, milden Gesichte und grauen Locken stieg eben aus. Ihm folgten zwei Damen, die um weniges jünger erschienen.

Schenk und der Ankommende fielen sich in die Arme.

Gottlob! daß Sie da sind, mein lieber Jacobi, rief der Hausherr. Willkommen, willkommen, Lotte und Lene!

In derselben herzlichen Weise empfing Frau Schenk die Gäste, die nun gleich in das Haus geführt und mit den Söhnen bekannt gemacht wurden. Die letztern umstanden und begrüßten mit Achtung und Ehrfurcht den Mann, von dessen Geist, Güte und Liebenswürdigkeit ihnen der Vater erst eben so erhebende Dinge erzählt hatte. Die Absicht Jacobi's, sich an der Thür nach einem passenden Gasthof zu erkundigen, wurde auf der Stelle vereitelt. Da die Fremdenzimmer immer in Bereitschaft standen, so wurde das Gepäck von den Söhnen

Digitized by Google

und Dienſtboten abgeladen und in das Haus gebracht. Nach einem kurzen Wirrwarr, den jeder Beſuch mit ſich zu bringen pflegt, traf ſich die Geſellſchaft im Wohnzimmer, wo nun auch allerlei Erfriſchungen aufgetragen wurden.

Nun aber ſagen Sie, fragte jetzt Frau Schenk die Ankömmlinge, was ſchafft uns das Vergnügen, Sie hier zu ſehen?

Wie, das wiſſen Sie nicht? rief Lotte.

Das hat Ihnen Schenk nicht geſagt? fügte Lene hinzu.

Der edle Mann, ſprach jetzt Jacobi, der dem Freunde die Hand reichte, indeß ihm große Thränen aus dem Auge fielen. Ihr Gatte iſt es, liebe Frau Schenk, der nicht geraſtet und geruht hat, bis er mir bei Ihrem trefflichen, geiſtvollen, freiſinnigen Kurfürſten eine Stelle in der Akademie ausgewirkt hat. Durch ſeine Bemühungen ſind die Umſtände, unter denen ich hier einziehe, ſo glänzend ausgefallen, wie ich ſie nur wünſchen kann. Ich komme alſo hierher, um mir ein Haus zu gründen. Durch Schenk habe ich nach langen unſteten Wanderjahren wieder eine Heimat gefunden.

Aber warum haſt du mir denn davon gar nichts geſagt? fragte die Hausfrau.

Thaten ſind beſſer wie Worte, ſprach der Geheime Staatsreferendar. Ueberdies wollte ich dir gern eine angenehme Ueberraſchung bereiten.

Man ſollte kaum glauben, wie es möglich iſt, fiel nun Lotte ein, denn die Correſpondenzen über dieſe Angelegenheit ſind doch faſt ein ganzes Jahr lang geführt worden.

Digitized by Google

Ja, so ist es, er thut das Gute immer im stillen, sprach die gerührte Frau.

Was ist denn dabei besonders Gutes, sagte Schenk. Ich löse nur ein kleines Theilchen der Dankbarkeit, die ich einem Manne schuldig bin, der mich in einen glücklichen Lebenspfad geleitet hat. Ueberdies aber ernte ich den größten Gewinn von der Uebersiedelung meines Freundes. Wir haben unsere jungen Tage in wechselseitiger Anregung verbracht, ich denke, unsere alten Tage sollen das Gegenbild dazu abgeben.

Das sollen sie, sprach Jacobi mit einem Blick gen Himmel. Amen!

Der Abend verfloß natürlich in der heitersten Weise. Tausend alte Erinnerungen tauchten auf. Jacobi, der auf seiner Herreise auch Weimar besucht hatte, brachte die besten Grüße von Goethe, welcher jetzt, nachdem Schiller im Frühjahr gestorben war, den deutschen Dichterthron in unantastbarer Größe einnahm. Der fröhlichen Tage und des Abenteuers bei Schenk's Verlobung mit Frau Gertrud hatte er sich lebhaft und freudig erinnert, zumal da er vernahm, daß der früher protegirte Hofmeister jetzt den protegirenden Hausherrn in seinen Schutz und Schirm nahm. Von dem Widerwillen der Jacobi'schen Schwestern gegen die Metzgerstochter aus der Kapuzinergasse war keine Spur mehr zu merken. Hatte sie einst in der Jugend der verschiedene Rang mehr oder weniger auseinander gehalten, so legte sich das Alter versöhnend über die vergangenen Misverhältnisse. Frau Schenk überhob sich nicht als die Gattin eines der ersten bairischen Beamten, und Lotte und Lene schienen die Herkunft

Digitized by Google

der Dame vergeſſen zu haben. Sie lebten fürder herzlich und freundlich zuſammen, wenn den ältlichen Damen, die unvermählt geblieben waren, vielleicht auch innerlich oft der Gedanke auftauchte, daß der Menſch ſich nicht gegen den Menſchen ſträuben ſoll, weil er nicht weiß, in welchen Lagen der eine dem andern in der Zukunft noch begegnen kann.

Die beiden alten Freunde lebten ihr Alter vielfach zuſammen und zugleich mit manchen ausgezeichneten Männern, welche der hochſinnige Max Joſeph, der im Jahre 1806 König von Baiern wurde, zur Hebung der Wiſſenſchaft in ſeinem Lande vereinigt hatte. Cajetan Weiller, Johann Michael Sailer, Friedrich Immanuel Niethammer, Friedrich Jacobs, Thierſch, Sömmerring, Schlichtegroll und andere bildeten den Kreis, in dem ſie ſich hauptſächlich bewegten. Heinrich Schenk, den ſein König ſtets mit dem unbedingteſten Vertrauen beehrte und den er „einen ſeiner verdienſtvollſten Diener, einen bewährten Freund und einen rechten Ehrenmann“ nannte, erwarb 1808 zu ſeinem Amte auch den Titel eines Wirklichen Geheimraths und wurde überdies 1810 Generaldirector der Finanzen. Friedrich Heinrich Jacobi aber erhielt das Amt eines Präſidenten der Akademie und eröffnete am 27. Juli 1807 dieſes neugeordnete Inſtitut mit einer Rede „über Geiſt und Zweck gelehrter Geſellſchaften“. Zwiſchen mancherlei Anfeindungen, welche die Fremden in der neuen Heimat zu dulden hatten, verfloß ihr Leben doch im weſentlichen heiter und vergnügt. Schenk hatte eine thatenreiche Vergangenheit hinter ſich, die zwar nicht die glänzende Laufbahn eines bedeutenden

Digitized by Google

Dichters oder Philoſophen war, die ihn aber in praktiſcher Thätigkeit, welche mit geiſtigen Beſtrebungen Hand in Hand ging, von Staffel zu Staffel immer höher führte. Auf Jacobi's Daſein ſenkte ſich nach einer glücklichen Jugend, die durch herbe Schickſale abgelöſt wurde, der ſchöne goldene Sonnenſchein eines ruhigen Lebensabends. Schenk ſtarb am 1. Mai 1813, fünfundſechzig Jahre alt, eines ſchnellen Todes. Jacobi's Ende fiel nach einer achttägigen Krankheit auf den 10. Mai 1819 im vierundſiebzigſten Jahre. Wer die nachbarlichen Gräber dieſer beiden Männer auf dem großen Gottesacker zu München in dem dritten Gange zur linken Hand des Eintretenden aufſucht, denkt mit Rührung der Segnungen einer edeln, reinen, treuen Freundſchaft.

Digitized by Google

Furioſo.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

An einem ſchönen warmen Junitage des Jahres 1785 ging durch den tiefen Wieſengrund des Siebengebirges, der ſich von Königswinter nach dem Oelberge zieht, ein hochgewachſener ſchlanker junger Mann in jener Kleidung der damaligen Zeit, welche den Studenten oder Muſenjünger erkennen ließ. Auf ſeinem Haupte trug er ein dreieckiges Hütlein, hinten im Nacken baumelte der gebräuchliche Zopf, ein brauner Rock mit aufſtehendem Kragen, kurze gelbliche Hoſen, farbige Strümpfe und Schuhe mit Schnallen bildeten den Anzug. Darüber hinaus aber hatte er ſich mit einer Botaniſirbüchſe belaſtet, welche an einem grünen Bande um die Schulter hing. Auch war er mit einem Schmetterlingsnetze und mit einer Inſektendoſe ſowie mit einem Fläſchchen voll Spiritus verſehen. Dieſe Gegenſtände ſchien er öfter zu gebrauchen, denn er bückte ſich bald an den Boden, den er nach allen Richtungen mit ſcharfen Augen beſchauend durchſchritt, um eine Pflanze zu pflücken, die er ſofort in dem Blechkaſten barg, bald haſchte er einen ſich

Digitized by Google

am saftigen Grün der Sträucher oder auf einer süßen Honigblume wiegenden Schmetterling, den er mit der Nadel spießte und in der Dose aufsteckte, bald fing er einen Käfer, dem er in dem Fläschchen den Tod gab, um ihn später seiner Sammlung einzuverleiben. Man sah sofort, daß der junge Mann der Naturforschung ergeben war.

So emsig der Student nun auch seinen Beschäftigungen oblag, und so bedachtsam und vorsichtig er jedem neuen Gegenstande, der ihm in die Hände fiel, seine Aufmerksamkeit zuwendete, so gewahrte man doch, daß er nicht blos ein Auge für die besondern Dinge hatte, die er eben einsammelte. Sein Geist schien auch den allgemeinen Schönheiten der ihn umgebenden Natur geöffnet, denn er stand mitunter in den Anblick des herrlichen Laubwaldes versenkt, der sich von den beiderseitigen Bergwänden bis an den Rand der Wiesen erstreckte, durch die sich sein Weg hinschlängelte, und er hielt nicht selten an einer Windung des Pfades, wo sich ihm eine neue Aussicht in die junge frische Ueppigkeit der herrlichen Waldnatur erschloß, die damals noch unangetasteter in diesem herrlichen Gebirge prangte und lachte, wie heute, wo man den hohen Forst der Halden fast ganz und gar vernichtet hat. In seinen kleinen klugen Forscheraugen blitzte mitunter eine helle Freude, die sich alsdann auch den langgezogenen Zügen mittheilte, welche sich besonders durch eine gebogene Nase und einen scharfen Mund auszeichneten, wenn er seitwärts am Wege das volle Lied der Nachtigall klingen hörte und wenn er auf einem neu sich erschließenden Plane ein Rudel Hirsche oder Rehe,

Digitized by Google

die ihn erblickt hatten, im Forst verschwinden sah. Es wurde alsdann klar, daß ihm nebenbei die poetische Auffassung der Natur nicht mangelte. Drängte ihn auch sein Fach, manches Thier zu tödten und manche Pflanze zu vernichten, so geschah es doch nicht in blindem Uebermuth, sondern im Dienste der Wissenschaft.

Die Wanderung des jungen Mannes hatte schon mehrere Stunden mit kurzen Unterbrechungen gedauert, in denen er am Saum des kleinen Bächleins oder auf einem Rasenplatze ausruhte und mit seinem botanischen Handbuche die gesammelten Pflanzen zu bestimmen suchte, als sich der anstrebende steinige Kegel des Oelberges vor ihm erhob. Diese mächtige Kuppe zu ersteigen, welche stolz über alle Höhenzüge des Mittelrheins emporragt und einen unendlichen Blick in die umliegenden Lande gestattet, lag allerdings in der Absicht des Studenten. Er bemerkte indeß eine plötzliche Veränderung in der Luft. Der Wind war aus dem Osten in den Westen übergesprungen. Die Sonne, welche hell und leuchtend in den duftigen Glanz des Morgens geschienen und die Blumen zur Blüte und die Vögel zum Singen gelockt hatte, barg sich mit einem male in den Wolken. Die blaue duftige Färbung der Landschaft ging in eine graue Stimmung über. Das Grün verlor seinen Glanz, die Falter, die auf allen Blumen hingen, suchten Schutz in Laub und Kraut, und die tausendstimmigen Lieder der Waldsänger verstummten. Und da sich nun auch der Wind erhob und immer dichtere und geballtere Wolken herantrieb, sodaß ein Gewitter zu fürchten war, blieb der Student gewissermaßen stutzig stehen, sah sich nach

Digitized by Google

allen Seiten um und ſchien zu überlegen, ob er von dem Vorſatze, den Berg zu erklettern, nicht ablaſſen ſollte.

So drohend ſich das Wetter indeß auch anließ, ſo war doch bald ein Entſchluß gefaßt; brach der Regen los, ſo mußte er ſich bei der Entfernung aller menſchlichen Wohnungen in das unvermeidliche Geſchick, einmal gehörig naß zu werden, fügen. Die oben an der Kuppe des Oelberges hervortretenden Felſen boten ihm in ihren Ritzen und Spalten einen beſſern Schutz als die Eichen und Buchen des Waldes, an denen der Blitz ſogar zuweilen vorzugsweiſe gern herabzüngelt. Deshalb zögerte er denn auch nicht lange, ſondern ſchritt weitausholend mit den langen Beinen gegen die Bergſpitze an, indem er ohne den kleinen Fußſteig innezuhalten quer durch das Geſtrüpp und über das Gerölle, das nicht ſelten unter dem flüchtigen Fuße wich, zum Gipfel eilte. Je höher er ſtieg, deſto heftiger wehte der Wind, der in einen Orkan umſchlug, Geſträuch und Geſtrüpp peitſchte und ziſchende und heulende Stimmen erſchallen ließ. Nun fing es auch in der Ferne an zu donnern. Ein dichter Nebel zog heran und hüllte eine graue Decke um die Ferne! Selbſt die nähern Gegenſtände fingen an ſich zu verdunkeln. Der junge Wanderer war unterdeß der Spitze des Berges immer näher gekommen; dort ſuchte er nach einem ihm ſchon von frühern Beſuchen bekannten Felſen, den er auch unweit des Gipfels erreichte und hinter deſſen ſchützender Wand er den gewünſchten Zufluchtsort fand.

Kaum aber hatte er ſich dort niedergekauert, als das

Digitized by Google

Wetter in der vollſten Wucht zum Ausbruch kam. Wenn auch die Wuth des Windes, der von den Wolken gedrängt ihnen vorangegangen war, ſich einigermaßen legte, ſo machten ſich jetzt die Wolken ſelbſt in höchſt unangenehmer Weiſe mit ihrem feuchten, naſſen Inhalt geltend. In mächtigen vollen Tropfen quoll der Regen aus der Höhe, dabei zitterte es ſo unaufhörlich von Blitzen, daß die Luft ſich wie in einem Zuſtande von ununterbrochenen Zuckungen befand, die von den Schreckenslauten eines unaufhörlichen Donners begleitet wurden. Der Student hatte das Gefühl, als befinde er ſich mitten im Bereich der Blitze, die herüber- und hinüberſchießend und dröhnend hier um den Gipfel des Berges ihr grauenerregendes Spiel trieben. Es war ihm in dieſer verlorenen Einſamkeit recht unheimlich und grauſig zu Muthe. Er hatte manches ſchlimme Wetter aus dem ſichern Hauſe und hinter geſchloſſenen Fenſtern im Kreiſe verwandter und befreundeter Menſchen angeſchaut, ohne jemals ein Gefühl von Angſt oder Furcht zu haben. Hier aber, wo er ſich, ein einzelner Menſch, abgeſchieden von allen lebenden Weſen in den Streit der Elemente verſetzt ſah, ging ihm der Athem ſchneller und klopfte ihm das Herz heftiger.

Eben hatte ſich wieder ein gewaltiger Schlag entladen, deſſen Echo in den umliegenden Schluchten mächtig und langſam verrollte. Da dünkte dem jungen Mann, als höre er von der Höhe des Berges eine Stimme in ein lautes Bravo, Braviſſimo ausbrechen. Er ſchaute über ſich nach dem Gipfel und ſah dort eine kurze gedrungene männliche Geſtalt, deren lange dunkle Haare ſowie Kleider

Digitized by Google

alle weit im Sturme dahinflatterten. Der wilden ihn anprallenden Gewalten des Wetters hatte der seltsame Mensch nicht Acht. Es schien dem Studenten im Gegentheil, daß der Bravorufer sich sehr wohl fühlen müsse, denn er bewegte sich oben auf seinem einsamen Standpunkte hin und her, schüttelte sich wie vor innerer Wonne und warf seine Arme oft wie im Uebermuth in die Luft. Oder wollte er mit der jetzt regelmäßig hin- und herfahrenden Hand, die einen Stock führte, den Takt zu dieser musikalischen Aufführung des Himmels schlagen? Es hatte in der That den Anschein, denn er rief jetzt plötzlich: Nun ein Allegro! Ein Blitz folgte und ein in abgebrochenem Geknatter tönender Donner schloß sich an. Adagio maestoso, klang es von neuem. Und wirklich folgte ein gleichmäßig lang dahingrollender Donner. Prestissimo furioso! schrie dann der Wetterdirector, und gerade als ob der Himmel sich nach seinen Forderungen richte, erdröhnte jetzt wieder ein Gemisch von Blitzen und Schlägen, die einem wilden symphonischen Satze entsprachen, wo eine Stimme die andere und ein Instrument das andere zu übertoben sucht. Dem Studenten grauste es vor dem geheimnißvollen Wetterbesprecher, der ihm im Licht der letzten Blitze gleichsam Feuer auszusprühen schien.

Seltsamerweise klärte sich jetzt die obere Schicht der Luft ganz plötzlich. Der Himmel über ihm wurde blau, und die Spitze des Berges hob sich wie eine Felseninsel aus dem Meere der Wolken, die zu seinen Füßen das ganze Gebirge bedeckten. Der Student sah nunmehr die Gestalt oben auf dem Berge, die sich ruhig niedersetzte,

Digitized by Google

in klarem Lichte, und rief in lautem Staunen aus: Der tolle Junge!

Dann ſtieg er den Gipfel empor und ſprach: Furioſo, tolles Kind, Ludwig, was machſt du für Zeug?

Der Burſche, an den dieſe Worte gerichtet wurden, ſtand dem Alter nach zwiſchen dem Knaben und Jüngling und zeichnete ſich durch ein höchſt ungewöhnliches Aeußere aus. Die Geſtalt war feſt und gedrungen und zeigte einen vorzugsweiſe ſtarken Knochenbau. Auf den verhältnißmäßig breiten Schultern ſaß ein ſtarker Kopf, deſſen dunkles dichtes und nach allen Seiten kühn aufſtehendes Haar ihm einen ganz beſondern Charakter verlieh. Bei näherer Prüfung erſchienen aber auch die Züge des Geſichts höchſt intereſſant. Wenn die etwas breite Naſe hinderlich war, um eine feine Schönheit entfalten zu laſſen, ſo imponirte doch die breite Stirn, die mächtig unter dem Haare hervorquoll, nicht weniger wie die von ſeltenem Feuer leuchtenden Augen, die bald wunderbar aufblitzten und dann wieder wie in ſtiller Träumerei in die eigene Seele zu ſchauen ſchienen. Auch um die trotzig aufgeworfenen Lippen zuckte ein wechſelndes Leben.

Du ſpielſt wieder einmal den Furioſo, meinte der Student näher tretend, denn der Knabe hatte ihm bisjetzt nicht geantwortet, ſondern ſchaute tiefverſunken dem abziehenden Gewitter nach.

Das war einmal eine Symphonie aus dem Herzen Gottes, rief er dann aufſpringend. So etwas kann doch weder Haydn noch Mozart machen. Sie ſind ſchön, reizend, anmuthig, neckiſch in ihren Schöpfungen. Aber ich meine, es fehlt ihnen die Leidenſchaft, die durch Welt

Digitized by Google

und Menſchen todt und die noch irgendeiner, ohne ſich an das Wort des Dichters anzulehnen, in ſelbſtändigen Tönen erſchließen muß.

Du gehſt, wie es ſcheint, mit ſehr himmelſtürmenden Planen um, ſprach der Student.

In der Einſamkeit fahren einem allerlei Gedanken durch das Hirn, antwortete der Junge. Gott, welche Einſamkeit!

Und beide Hände ausſtreckend, zeigte er mit ſtarren Augen um ſich.

Es war in der That ein eigenthümlicher Moment, den die beiden jungen Leute erlebten. Der Gipfel des Berges, der nun im hellſten Sonnenſchein lag, war das einzige Stück Erde weit und breit. Faſt ſchien er eine verlorene Klippe im weiten Ocean oder ein ſteinernes Schiff, das durch die Luft fliegt. Die übrigen Kuppen des Gebirges, die Waldthäler, die fernen weiten Ebenen, wo waren ſie geblieben? Das Auge traf fernhin nur auf ſchwere graue Nebelmaſſen. Welt und Menſchen waren weit, weit weg.

In ſolcher Einſamkeit ließe ſich ein Werk zu Stande bringen! murmelte der Knabe vor ſich hin.

Ich lobe mir den Zuſammenhang mit der Erde und ihren Bewohnern, antwortete der lange Jüngling, ſieh da, gottlob! Land, Land!

Er zeigte nach der Gegend des Rheins hin, wo ſich die Wolken vom Winde getragen zuweilen öffneten und ſolche Lücken ließen, daß man hier und dort ein Stück der unten liegenden Landſchaften erblicken konnte. Es waren raſch wechſelnde Bilder, die wie im Kaleidoſkop

Digitized by Google

kamen und verſchwanden. Bald war es ein Berg, bald ein Stück Wald und Feld, bald ein Dorf oder eine Burg, die ſich flüchtig dem Blicke bot, um ſofort wieder einer andern Anſicht Platz zu machen.

So iſt's auch ſchön, wenn man nur wie durch ein Fenſter auf die Erde ſchaut, ſprach der Junge wie in Träume verſinkend.

Aber es war bald aus mit der geliebten Einſamkeit. Ein friſcher Hauch wehte immer luſtiger in die Nebelmaſſen und zerrte zunächſt den Gebirgshäuptern die grauen Mützen von den Scheiteln, auch die Thäler fingen an ſich zu hellen, die Landſchaft im Oſten ſtrahlte bald im lichten Sonnenſchein, während das Wetter immer weiter im Weſten verſchwand. Nur noch in einzelnen Schluchten des Gebirges krochen lange ſchlangenartige Gewölke fort, die aber auch in kleinen Flocken verdampften, ſodaß die Luft allerwärts ihre frühere Klarheit und die Landſchaft allerwärts ihren frühern Reiz wiedergewann. Wie prächtig war dies Gebirge mit ſeinen Kuppen und Thälern, auf die ſie von ihrer Höhe herabſchauten, während ſich darüber hinaus die glänzendſten Fernſichten boten.

Die jungen Leute wechſelten noch hin und wieder ein Wort über die Naturerſcheinungen. Der Student betrachtete die Landſchaft wiederum mit den Augen des Forſchers, der alles, was ſich ſeinen Sinnen bietet, ſorgſam zergliedert. Die Bemerkungen des Knaben ließen auf eine allgemeine poetiſche Auffaſſung ſchließen.

Aber wie kommſt du nur hierher, Ludwig? fragte der Student, der die Rede auf andere Dinge bringen wollte.

Digitized by Google

Weiß ich's? antwortete der andere. Als ich diesen Morgen aufwachte, lachte die Sonne so hell ins Zimmer. Ich sprang auf, warf mich in die Kleider und lief an den Rhein. Es trieb mich hinaus.

Und wohin? forschte der andere weiter.

Ein Fischerjunge, den ich kenne, löste gerade den Kahn am Ufer, er fragte, ob ich mit ihm wollte? Ich sprang in das Boot, wir fuhren von Bonn nach Beul. Dort lief ich ihm fort und ging nach dem Gebirge.

Und welchen Weg hast du genommen?

Gar keinen Weg, erwiderte Ludwig. Ich mache mir stets meine Wege selbst. Zuerst bestieg ich den Ennert, dann ging es weiter, immer über die Spitzen durch Wald und Gestein bis hierher! Auf die höchste Höhe hat mich's gedrängt. Ja, es drängt mich immer nur so auf die höchsten Höhen! schloß er mit einem eigenthümlich begeisterten Aufblick.

Und wer hat dir die Richtung gezeigt? fragte der Student.

Mein eigener Kopf, sprach der Knabe auf seine breite Stirn zeigend.

Zugleich aber schüttelte er sich vor Kälte, denn seine Kleider waren völlig durchnäßt und der frische Wind wehte hindurch.

Du bist kalt und wirst dir noch eine Krankheit holen, meinte der Naturforscher. Welcher Unsinn, sich so leichtsinnig dem Wetter preiszugeben!

Ich muß schauen und leben, war die Antwort, was kann ich mich da um die Außendinge kümmern. Ihr beschaut und erlebt nur aus sicherm Hinterhalte. Ich

Digitized by Google

muß im Mittelpunkte ſtehen. Ihr betrachtet alles von außen. Ich ſtürze mich hinein.

Du biſt ein närriſcher Burſche, immer derſelbe Furioſo, wie ſie dich ſchon in der Schule nannten. Aber haſt du denn auch gefrühſtückt?

Ludwig bedachte ſich.

Ich bin noch nüchtern, ſagte er dann lächelnd.

Unpraktiſches Kind, rief der Student. Zugleich aber holte er aus einer Abtheilung ſeiner Botaniſirbüchſe eine kleine Flaſche Wein und ein Stück Brot. Beides reichte er dem Knaben.

Da iß und trink, fuhr er fort, aber zugleich laß uns gehen, damit dir die naſſen Kleider keinen Schaden thun. Denk an deine Mutter, deren Troſt und Hoffnung du biſt.

Dieſes Wort wirkte wie ein Zauber auf den Knaben. Er nahm den Wein und das Brot, ſetzte ſich in raſche Bewegung den Berg hinunter und genoß im Gehen, indem er mit vollen Backen kaute und in langen Zügen ſchlürfte.

Es ſcheint denn doch, daß auch die Himmelſtürmer, die es ſtets zu den höchſten Höhen treibt, nicht ohne irdiſche Nahrung fertig werden, rief ihm der Gefährte mit gutmüthigem Spott zu.

Glaube nicht, daß ich mich überheben will, entgegnete der Knabe, der ſich von Moment zu Moment behaglicher fand und nun auf dem ſteilen Weg neben dem Studenten hinſchritt. Es iſt nun einmal meine Natur, ſo und nicht anders zu fühlen und zu denken. Wer kann gegen ſeine Natur an? Dieſe Natur macht mich nicht einmal glücklich. Wie viel beſſer haſt du es? Du

Digitized by Google

gehſt den Weg der Wiſſenſchaft, der ein klarer und ſicherer Weg iſt. Dir ſteht ein beſtimmtes Ziel in greifbaren Dingen vor Augen. Wo iſt mein Ziel? Ich ahn' es, aber ich ſehe es nicht. Ach, die Kunſt, ſie thut ſo wohl und ſie thut ſo weh.

Ich verkenne die Schwierigkeiten eines künſtleriſchen Daſeins nicht, entgegnete der Student, aber ein höchſter Mann der Kunſt ſteht auch vermöge ſeiner aus dem Geiſt entſpringenden Schöpfungskraft höher als ein höchſter Mann der Wiſſenſchaft.

Wer auf einen ſolchen Gipfel gelangte! rief Ludwig. Werde ich es trotz alles meines Strebens dahin bringen? Denke doch nur an die äußern Verhältniſſe. In meinem väterlichen Hauſe hat die Armuth ihren Sitz aufgeſchlagen.

Ich bin auch nur der Sohn einfacher Bürgersleute, tröſtete der Student.

Aber die Wiſſenſchaft führt dich gleich in die erſten und angeſehenſten Lebenskreiſe, ſprach der Junge. Die Bildung öffnet alle Thüren und Thore. Wie ſteht es aber mit uns? Man betrachtet mich als ein Muſikantenkind. Muſikanten und Vagabunden ſind im Sinne der Welt faſt einerlei. Wie oft bin ich als ſolcher behandelt worden! Das hat mich ſcheu und blöde gemacht. Ich fürchte mich beinahe, mit gebildeten Menſchen zuſammenzukommen, denn es regt ſich ſofort bei mir das Mistrauen, daß ſie mich doch nur für einen armen Schlucker anſehen, den ſie aus Mitleiden gelten laſſen. Auch meine ich immer, daß die Leute, die mein Klavierſpiel bewundern, weniger einem bewußten Kunſtgefühl als dem

Digitized by Google

Staunen über die Ueberwindung technischer Schwierigkeiten, also dem rein Aeußerlichen der Kunst folgen.

Solche altklugen Grübeleien passen durchaus nicht für einen Kindskopf wie du bist, rief der Student. Man muß die Welt nehmen, wie sie ist, und in sich selbst erstreben, was die Seele zu leisten vermag. Aber genug davon. Sieh, dort im Thale liegt die Abtei Heisterbach. Wir wollen den Mönchen einen Besuch abstatten. Sie haben immer einen guten Imbiß und eine leckere Flasche für ein paar fahrende Schüler.

Das Gespräch erhielt eine andere Wendung. Der Student erzählte dem jungen Musiker nunmehr die Geschichte des alten Klosters, insofern sie ihm bekannt war. Seine Kunden aber lauteten dahin, daß ein Ritter, Namens Walter, sich im Anfange des zwölften Jahrhunderts als Einsiedler auf dem Stromberge niedergelassen habe. Derselbe rodete den Wald auf dem Gipfel, baute eine Zelle und Kapelle und zog noch mehrere Brüder an. Das beginnende Kloster wurde dem heiligen Petrus geweiht. So erhielt der Berg auch den Namen Petersberg. Aber die Mönche wanderten später nach Reußrath in das Sülzthal, und der kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg zog nunmehr Cistercienser an die verlassene Stätte. Diese Cistercienser waren wie ihr ganzer Orden kluge Männer, die nicht allein beteten und fasteten, sondern auch die Arbeit suchten und, wo sie eine Niederlassung gründeten, das Land bebauten und Feld, Weinberg und Wald pflegten. So gefiel es ihnen denn auf dem hohen, kalten, steinigen und wasserarmen Berggipfel nicht, und ihr Abt, der Hermann hieß, erbat sich von

Digitized by Google

seinem Kirchenfürsten die Erlaubniß, in das Thal von Heisterbach hinunterzuziehen. Dies geschah im Jahre 1191. Dort begann, umgeben von den Bergwänden des sogenannten Heisterbacher Mantels, sich ein neues Leben in dem Grunde zu entfalten, welches im Laufe der Jahrhunderte die schöne und reiche Abtei hervorgebracht hat. Aber auch die Wissenschaften wurden in diesem reizenden weltverborgenen Thale gepflegt. Es hat hier sogar einer der berühmtesten Schriftsteller des Mittelalters gelebt und manche Bücher verfaßt. Sein Name ist Cäsarius von Heisterbach. — Derselbe war um 1180 in Köln geboren und wurde, da er keine starke Gesundheit hatte, dem geistlichen Stande bestimmt, weshalb er im Andreasstifte seine Studien begann und später in die Einsamkeit des Siebengebirges ging. Seine Werke sind lateinisch geschrieben und enthalten außer manchen ernsten religiösen Schriften viele kurzweilige und lustige Erzählungen und Darstellungen, die für die Culturgeschichte von großer Bedeutung sind, denn sie schildern das Ritter-, Mönchs- und Volksleben der alten Tage.

Aber auch die Kunst hat hier mitunter einen Zufluchtsort gefunden, schloß der Student seine Mittheilungen, was für unsere Aufnahme, wie mir dünkt, ein gutes Vorzeichen ist, denn zu Zeiten des Kaisers Rothbart kehrte hier einst ein Mann ein, der machte prächtige lateinische Verse und hieß Walter von Mappes. Das Volk nannte ihn aber den Erzpoeten. Nun kam er einst unter dem Namen Nikolaus arm und krank ins Kloster und that, als ob er Klosterbruder werden wollte. Die Mönche pflegten ihn an Leib und Seele, sodaß er

Digitized by Google

alsbald genas. Kaum aber fühlte er eine frische neue Gesundheit, so warf er die Kutte von sich und lief lachend in die lockende Welt hinaus und sang und trank aufs neue. Von ihm ist aber das schöne Studentenlied: „Mihi est propositum, in taberna mori.“ („Ich habe mir vorgesetzt, in der Schenke zu sterben.“)

Und der Naturforscher erhob nun das Lied, daß es weit in den Wald tönte.

Während dieser Unterhaltungen hatten sie sich der Abtei mehr und mehr genähert. Es war in der That eine stattliche, herrliche Niederlassung, welche die Mönche im Laufe der Jahrhunderte in diesem stillen, grünen Thale am Fuße des Strom- oder Petersberges angesiedelt hatten. Als die jungen Leute aus dem tiefen Forst traten, gewahrten sie zur Rechten in dem Grund, der nach dem Rhein zieht, weite Fruchtfelder und Wiesen. Am Rande des Forstes waren große Fischweiher angelegt. Dann führte der Weg an einer langen, aus Bruchsteinen errichteten Mauer vorbei, welche das Kloster mit seinen Gärten und seinem Park umschloß. So kamen sie an den Thorbau, dessen Glocke der Student sofort anzog. Der Bruder Pförtner erschien und schaute durch das Gitter, und als er die jungen Leute erblickte, beeilte er sich zu öffnen, indem er ihnen auf die Bitte um eine Herzstärkung freundlich zunickte und sie nach dem Kloster im Hintergrunde wies. Sie schritten durch die Allee dem prächtigen Gebäude zu. Rechts lag die Oekonomie, im Mittelgrunde erhob sich die Abtei mit zahllosen Fenstern, links ragten die Thürme der schönen romanischen Kirche empor. Zwischen den verschiedenen Häusern

Digitized by Google

erſtreckten ſich freundliche Plätze mit Blumenbeeten und Baumgruppen, Springbrunnen rauſchten hier und dort empor, und überall ließen ſich die Vögel von den Zweigen hören. Es war ein Ort ſchönſter und hellſter Beſchaulichkeit.

Die wiederholte Bitte um einen Trunk und Imbiß fand ſofort durch einen Mönch, der ihnen aus der Abtei entgegenkam, Gewährung. Der Bruder Kellermeiſter und der Bruder Küchenmeiſter waren gewohnt, die hungerigen und durſtigen Gäſte nicht darben zu laſſen. Bald ſtand auf einem Steintiſche zwiſchen den Blumen kalte Küche und eine Flaſche guten Menzenbergers. Der Abt und der Lector kamen ſelbſt, die Fremden zu begrüßen und ſie einzuladen, den reichlich gebotenen Gaben zuzuſprechen. Da nun der Student ſich als ein Schüler der Akademie zu erkennen gab, fragte der Abt: Quid novi ex Bonna? (Was gibt es Neues in Bonn?)

Der junge Naturforſcher legitimirte ſich ſofort in flüſſigem Latein über ſeine Studien und ſprach namentlich mit Begeiſterung über den neuen Kurfürſten Max Franz, der ein großer Freund der Wiſſenſchaften ſei, und der nun auch in nächſter Zeit die ſchon von ſeinem Vorgänger Clemens Auguſt beabſichtigte Univerſität ins Leben rufen werde. Der Abt und der Lector theilten das Lob, das der junge Mann ihrem kirchlichen Oberherrn ſpendete; von der Gründung der Univerſität ſchienen ſie aber nicht viel zu halten, indem ſie die Meinung ausſprachen, daß die alte ehrwürdige Schule von Köln alle Bedürfniſſe erfülle und namentlich deshalb die größte Achtung verdiene, weil ſie ſich von dem verderblichen Geiſte der

Digitized by Google

neuen Anſchauungen freihalte und getreu bei der Lehre bleibe, welche die heilige katholiſche Kirche als ewige Wahrheiten verkünde.

Da Ludwig an dieſem Geſpräche keinen Theil nehmen konnte, ſo fragte der Abt: Quis juvenis ille? (Wer iſt der junge Mann?)

Ein junger Muſikus, antwortete der Student, der, wenn Ew. Gnaden ihm die Kirche öffnen laſſen wollen, gewiß ein herrliches Stück auf der Orgel zum beſten geben wird.

Dafür möchte er doch wol zu jung ſein, erwiderte der Abt mit zweifelndem Geſichte.

Wagen Ew. Gnaden nur den Verſuch, ſprach der Naturforſcher.

Der Abt ließ nun den Bruder Sakriſtan holen und auch die übrigen Kloſterbrüder in die Kirche laden. Dann begab man ſich nach den geöffneten Hallen, in welchen immer mehr Patres eintrafen. Auch der Bruder Orgelſpieler kam, aber nicht ohne einen mistrauiſchen Blick auf den ſtruppigen Kopf des vermeſſenen Kunſtjüngers zu werfen.

Der Knabe ſetzte ſich frei und frank vor die Taſten des mächtigen Inſtruments und begann, als er ſich von der Kraft der Blaſebälge überzeugt hatte, in leiſen Tönen zu intoniren. Aus den einfachen Klängen entwickelte ſich eine ſonnighelle, ſchöne Melodie, die er mit den feinſten Harmonien umkleidete und wunderbar variirte. Er ſah dabei mit verklärtem Auge gegen Himmel, dann fing es mit einem male in ſeinem Auge an zu leuchten, ſeine Brauen zogen ſich zuſammen, ſein Haar ſchien empor-

Digitized by Google

zusteigen. Und jetzt erhob sich ein wildes Thema, das sich in einer seltsamen Tonfolge, die dem Blitz und Donner nicht unähnlich war, entlud. Der ganze schön gewölbte Bau der edeln Kirche war mit einem Meer von Tönen gefüllt, die bald majestätisch grollend, bald wild auf- und niederzuckend dahinwogten. Die Mönche sahen sich erstaunt an. Nur an die ruhig dahinfließenden Melodien der Psalmen, Matutinen und Vigilien gewöhnt, hatten sie nie ein so leidenschaftlich durchbebtes Werk in diesem Gotteshause vernommen. Auf dem höchsten Gipfel der Raserei angelangt, wandte sich die Musik indeß wieder in sanftere Bahnen. Der junge Künstler schloß friedlich wie er angefangen hatte, indem er seine Töne in einer alten kirchlichen Hymne aushauchen ließ, die wie ein erhabenes Lob Gottes klang.

Das ist ja ein wahrer Meister! rief der Abt.

Wer hätte ein solches Genie in dem kleinen Burschen vermuthet? schloß sich der Lector an.

Der Pater Orgelspieler schwieg. Er war sehr ernst geworden.

Der Student schien selber erstaunt. Er hatte dem Kinde eine solche Kraft und Fülle der Phantasie nicht zugetraut. Als Ludwig im Kreise der Klosterbrüder zu ihm kam, drückte er ihm herzlich die Hand und flüsterte ihm zu: Furioso, wenn du einen Freund brauchst, so denk' an mich.

Einen Freund, erwiderte der Knabe leidenschaftlich. Ja, den such' ich. Ich halte dich beim Wort.

Nachdem der Abt und die Mönche dem Knaben noch manches lobende und theilnehmende Wort gesagt hatten,

Digitized by Google

verabſchiedeten ſich die jungen Leute, um dem Rhein und ihrer Heimatſtadt Bonn zuzuwandern.

Noch eins, rief ihnen der Abt nach: Ich wünſche den Namen des Herrn Studioſus zu erfahren.

Franz Gerhard Wegeler, antwortete der lange junge Mann.

Und wie nennt ſich der junge Künſtler? fragte der Abt.

Ich heiße, rief der Knabe im Fortgehen, Ludwig van Beethoven.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Stadt Bonn besaß in den Tagen, aus denen wir erzählen, noch nicht jene stattliche Ausdehnung, welche sie erst in den letzten Jahrzehnden gewonnen hat. Von den glänzenden Häuserreihen, die sich vor dem Koblenzer Thore an der gleichnamigen Straße längs der Poppelsdorfer Allee und ihren Seitengängen sowie vor dem Sternenthore angesiedelt haben, war noch keine Spur vorhanden. Bonn wird unter den Vesten aufgeführt, welche die Römer von den Alpen bis an das Meer längs dem schönsten deutschen Strome gründeten, der zugleich ihre Grenze gegen Germanien bildete. Als die kühnen Eroberer jenseit der Alpen zurückweichen mußten, ward es eine fränkische Festung, die in der Folge an das Erzstift Köln kam und keine besondere Rolle in der Geschichte spielte. Nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, im Jahre 1267 unter Engelbert von Falkenstein, aber nahmen hier die aus Köln vertriebenen Erzbischöfe und spätere Kurfürsten ihren Sitz. Von der

Digitized by Google

mächtigen Bürgerschaft der größten deutschen Stadt am Niederrhein gezwungen, durften sie nur mit besonderer Erlaubniß des Rathes in jenem Orte übernachten, welcher dem Lande den Namen gegeben hatte. Ueber ihren frühern Palast gibt die Geschichte nur geringe Auskunft. Bonn behielt lange Zeit seinen mittelalterlichen festungsartigen Charakter bei. Derselbe bekundet sich noch heute in den Mauern und Gräben der Westseite. Als aber die Bourbonen in Frankreich ihre stolzen Schlösser bauten, und die großen und kleinen deutschen Fürsten ihnen nachzukommen bestrebt waren, wuchsen auch in und um Bonn alle jene weitläufigen Gebäude empor, die wir noch in unsern Tagen mit Staunen und Bewunderung betrachten. Der Kurfürst Joseph Clemens, der von 1691—1723 regierte, begann das große Residenzschloß, das jetzt die Universität, die Klinik und die Bibliothek enthält, und das von seinem Neffen und Nachfolger Clemens August, der von 1723—1761 auf dem Throne saß, vollendet wurde. Dieser üppige und verschwenderische Herr baute ferner die Galerie vom Schlosse bis zum Koblenzer Thor, dieses Thor und die Reihe der Gebäude bis zum Alten Zoll, sodaß von ihm die Südseite der alten Stadt geschlossen wurde. Außerdem entstanden durch ihn Schloß Clemensruh und der Clemenshof in Poppelsdorf, die Vinea Domini vor dem Koblenzer Thor, die prachtvolle Augustusburg mit dem herrlichen Park in Brühl, das jetzt verschwundene Schloß Herzogslust oder Röttchen im Kottenforst, die Schlößchen Falkenlust bei Brühl und Entenfang bei Berzdorf, sowie auch die Residenzschlösser in Arnsberg und Paderborn und das Jagd-

Digitized by Google

ſchloß Clemenswerth im Emslande. In gleicher Weiſe wurden damals der Hofgarten und die Alleen um die Stadt angelegt.

Alle dieſe Anlagen gaben der Stadt das Gepräge einer fürſtlichen Reſidenz, der es überdies nicht an einem bunten, mannichfaltigen Leben fehlte. Der zahlreiche Hofſtaat mit ſeinen vielen Bedienſteten, die Geſandten, der Adel des Landes, der die Nähe des Herrſchers aufſuchte, bewegten ſich in und um das Schloß, und auch der kleine Bürger durfte hier mit Behaglichkeit in der Umgebung der Stadt luſtwandeln und ſpazieren. Außer den öffentlichen Parks und Alleen gab es aber auch kleine Gärten, deren eingefriedigter und abgeſchloſſener Beſitz beſonders den wohlhabenden Bürgern und Beamten wünſchenswerth erſchien. Dieſelben lagen meiſtens vor dem Koblenzer Thore nach dem Rhein hin und waren mit Laubgängen von Reben und kleinen Sommerhäuſern geſchmückt, die vorzugsweiſe auf dem hohen Ufer des breiten Stromes errichtet wurden, weil ſich hier eine reiche und anmuthige Ausſicht auf den ſtets von Schiffen belebten Fluß, auf die gegenüberliegende Ebene und auf die herrlich geſtaltete Kette des im Hintergrunde ruhenden Siebengebirges bot. In unſern Tagen hat dieſe Gegend eine beſondere Berückſichtigung gefunden, denn es ſind hier eine Menge von Häuſern errichtet worden, die Landſchaft iſt aber dieſelbe geblieben. Berg, Thal, Fluß und Ortſchaften ſehen ſich heutzutage gerade ſo an wie damals. Es iſt das herrliche Bild, das der Einwohner der Stadt wie der Reiſende ſo gern auf dem Alten Zoll betrachtet.

Digitized by Google

In einem dieſer Gärten ſtand an einem der folgenden Tage gegen Abend die Frau Hofräthin von Breuning vor einem Tiſche, der unmittelbar am Ufer des Rheins unter einem großen Apfelbaume errichtet war, und beſchäftigte ſich mit der Aufſtellung von Flaſchen, Gläſern und Tellern ſowie von Brot und kalter Küche, was ſich alles auf dem blanken Linnen äußerſt ſauber und lockend ausnahm. Ein Diener und eine Magd, welche dieſe Dinge aus einem großen Korbe gepackt hatten, brachten zum Schluß auch noch einen großen Suppennapf zum Vorſchein.

Während ſie die letzte Hand an ihr Werk legte, ſchallte aus dem Hintergrunde des Gartens nach der Straße hin eine laute Kinderſtimme: Mutter, Mutter, hier bringe ich den Grafen von Waldſtein.

Die Frau ſchien verlegen zu werden und murmelte: Das närriſche Kind, was macht es nun wieder für Streiche.

Aber ſchon im nächſten Augenblicke brachte ein junges, etwa dreizehnjähriges Mädchen einen feinen und vornehmen Herrn, den es mehr nachzog als führte.

Ihr Töchterchen, ſprach der Eintretende, ſchleppt einen ungebetenen Gaſt heran, gnädige Frau! Verzeihen Sie mir, aber ich vermochte mich nicht zu wehren. Als ich an der Thür des Gartens vorbeiging, ſtürzte das Kind hervor und lud mich ſo eindringlich ein, ja ſie nahm mich bei der Hand und zerrte und riß, daß ich nicht anders als ihr folgen konnte.

Lore, Lore! verwies die Mutter dem Kinde.

Aber wir haben ja Gäſte, ſprach das Mädchen, die

Digitized by Google

Brüder haben ſich jeder einen Freund gebeten, da darf ich auch einen Freund bitten.

Ich muß für das vorlaute Ding um Entſchuldigung bitten, ſprach die Mutter zu dem Grafen gewendet.

Warum nicht gar, antwortete Waldſtein, die kleine Lore hat das Herz auf dem rechten Flecke. Laſſen Sie mich immerhin als ihren Freund gelten.

Wenn es Sie nicht langweilt, ſprach die Hofräthin, ſo bitte ich Sie Platz zu nehmen. Meine Söhne haben ſich einige Freunde eingeladen. Die jungen Leute werden bald hier ſein. Ich ſuche meine Kinder ſo ſehr wie möglich ans Haus zu feſſeln und geſtatte ihnen unter meinen Augen einen ausgedehnten und möglichſt heitern Umgang, denn ich glaube ſie auf dieſe Weiſe am beſten vor Abwegen zu bewahren. Der Vater iſt ihnen unglücklicherweiſe zu früh geſtorben. Da ich ihnen als Witwe draußen nicht folgen kann, ſo iſt es mein Beſtreben, ſie in meinem Geſichtskreiſe ſich durchaus frei bewegen zu laſſen.

Und Sie verfolgen damit ein vortreffliches Princip, erwiderte der Graf. Da ich mich aber unter der friſchen Jugend ſtets wohl befinde, ſo mache ich gern von Ihrer Erlaubniß Gebrauch, eine Weile zu bleiben und die Sproſſen einer ſo würdigen Mutter kennen zu lernen. Nur bitte ich, daß Sie ſich durch meine Anweſenheit in Ihren Vorbereitungen nicht weiter ſtören laſſen.

Und ſo nahm er neben der Dame Platz, die ſich wieder dem Tiſche zuwandte und nach dem Suppennapfe griff, indem ſie dem Töchterchen zurief: Lore, haſt du auch an die Kräuter gedacht?

Digitized by Google

Gewiß, Mutter, erwiderte das Kind, und ſchüttete aus ſeiner Schürze einen kleinen Haufen verſchiedener zarter Pflanzen.

Es gibt hier am Rheine doch mancherlei eigenthümliche Sitten, ſprach der Graf, die wir in Süddeutſchland nicht kennen. Um dieſe Zeit nimmt man bei uns keine Suppe.

Die Suppe iſt gar nicht ſo übel, antwortete die Hofräthin, ich denke, ſie wird Ihnen munden, wenn ſie fertig iſt.

Und dann legte ſie auf den Boden des Gefäßes einige dicke Stücke Zucker, bedeckte ſie mit einem Haufen Kräuter, die aus feinen Stengeln und ſternförmig um dieſelben ſtehenden glänzenden länglichen Blättern beſtanden, und ſchnitt eine Apfelſine in Scheiben, die ſie gleichfalls darüber fallen ließ. Dann aber goß ſie den Wein der nebenſtehenden Flaſchen in hellen Strahlen in den Napf. Bald erhob ſich ein feiner Duft aus dem Gefäße.

Das iſt allerdings ein eigenthümliches Gebräu, machte der Graf ſeine Bemerkungen, der bald auf Kaltſchale und bald auf andere Dinge kam. Aber die Hofräthin ließ ihn hin- und herrathen, indem ſie ihn bat, ſich nur eine Weile zu gedulden, während ſie zugleich den Inhalt des Napfes wacker durcheinander rührte. Schon nach wenigen Minuten reichte ſie ihm ein volles Glas und fragte: Nun, wie ſchmeckt Ihnen die Suppe?

Vortrefflich, vortrefflich, rief er aus, nachdem er gekoſtet hatte. Welch ein duftiger Trank! Wie nennen Sie ihn?

Digitized by Google

Maitrank, ſprach die Hofräthin, es iſt eine rheiniſche Zuſammenſetzung. Wir trinken ihn in jedem Jahre am Ufer dieſes Stromes und ſind froh und heiter dabei. Meine Jungen haben heute eine Maitrankspartie.

Der Graf erkundigte ſich nun nach der Zubereitung. Sie nannte ihm den Waldmeiſter, die Apfelſine und den Zucker als die Ingredienzen. Er ſchwärmte für den Gedanken, den Trank in ſeine öſterreichiſche Heimat zu verpflanzen.

Unterdeß kam ein Häuflein friſcher Jünglinge in luſtigem Geſpräch in den Garten. Es waren die Söhne der Hofräthin, Stephan, Chriſtoph und der kleine Laurenz, der gewöhnlich Lenz genannt wurde, mit ihren Studiengenoſſen, unter denen auch die Geſtalt des jungen Mannes ſichtbar wurde, den wir bereits als Franz Gerhard Wegeler kennen gelernt haben. Als die akademiſchen Schüler indeß den Grafen von Waldſtein erblickten, verſtummten einigermaßen die lauten Klänge, die erſt eben ſo ungehemmt den Kehlen entfahren waren, denn ſie erkannten in dieſem Deutſchordensritter den Liebling und beſtändigen Begleiter des jungen Kurfürſten Max Franz. Und ſo nahmen ſie denn auch nicht ohne eine gewiſſe ſcheue Zurückhaltung Platz auf den um den Tiſch geſtellten Stühlen. Der Graf wußte indeß als feiner Weltmann die Zungen zu löſen. Die jungen Leute verloren bald ihre Befangenheit und es erhob ſich nunmehr ein leichtes und fröhliches Geſpräch in der Runde.

Wie iſt es Ihnen denn bei Ihrer Naturforſcherexpedition im Siebengebirge ergangen? fragte die Hofräthin den langen Studenten.

Digitized by Google

Wegeler hat eine neue Naturerſcheinung entdeckt, rief Stephan, der älteſte Sohn der Hofräthin.

Ja wohl, ein Wunder, ein Phänomen, einen neuen Stern, fiel Chriſtoph, der zweite Sohn, ein.

Ihr mögt ſpotten, wie ihr wollt, antwortete Wegeler, ich ſtehe und falle mit meiner Behauptung.

Dürfen wir nicht auch Kenntniß davon erhalten? fragte der Graf.

Erzähle, erzähle, riefen nun die jungen Leute im Kreiſe.

Wegeler aber berichtete nun von ſeinem Zuſammentreffen mit Beethoven, der das Phänomen und Wunder ſein ſollte. Seine Erzählung war lebendig und erſchöpfend, ſie übte auf die verſchiedenen Hörer indeß die verſchiedenſte Wirkung aus. Die jungen Akademiker meinten, der Freund habe ſicherlich aus zu begeiſterten Augen geſehen und bringe Schwindelei und Aufſchneiderei vor. Und ſo ließ denn bald der eine, bald der andere ein zweifelndes Gelächter erſchallen. Am eigenthümlichſten wurde offenbar der Graf berührt, der am Schluſſe die Meinung äußerte, daß hier doch allerdings eine außergewöhnliche Erſcheinung vorhanden ſein müſſe.

Ich habe ſchon früher von dem Knaben gehört, ſprach jetzt Frau von Breuning. Als er elf Jahre alt war, hat er dem verſtorbenen Kurfürſten drei Sonaten von eigener Compoſition gewidmet, welche mit ſeltſam pomphaften Worten eingeleitet waren, die freilich von ſeinem Meiſter herrührten. Man hat damals viel von ihm geredet. Die einen nannten ihn ein Wunderkind, die andern zuckten über dieſe frühreife Entwickelung die Achſeln. Seitdem ſind die Geſpräche über ihn ziemlich

Digitized by Google

verſtummt. Ich glaube, die Familie befindet ſich in ſchlechten Verhältniſſen. Der Vater ſoll ein Trunkenbold ſein.

Gerade aus dieſem Grunde, rief Wegeler, ſcheint es mir die Menſchlichkeit zu gebieten, daß man dem armen Jungen hilft, zumal da er es nicht weniger ſeines Herzens, wie ſeines Talentes wegen verdient.

Theilen Sie uns doch etwas aus ſeinem Leben mit, ſprach der Graf.

Mit großem Vergnügen, antwortete der Student. Sie können ſich übrigens auch auf die Wahrheit der Thatſachen, die ich aus Ludwig's eigenem Munde habe, verlaſſen, denn wir ſind Nachbarskinder. Ich bin fünf Jahre älter wie er, und habe ihm auf Bitten ſeiner Mutter einige lateiniſche Stunden gegeben. Die Kunden über die Familie gehen nicht über ſeinen Großvater hinaus, der wie der Enkel Ludwig hieß, unter dem Kurfürſten Clemens Auguſt Baſſiſt war und ſpäter unter Maximilian Friedrich Kapellmeiſter wurde. Derſelbe ſtammte wahrſcheinlich aus Maſtricht und ſoll ein kleiner kräftiger Mann mit äußerſt lebhaften Augen geweſen ſein. Aus ſeiner letzten Stellung ergibt ſich übrigens, daß er mehr wie ein gewöhnlicher Sänger, ſondern vielmehr ein tüchtiger Muſiker war. Man rühmt ihn noch heute als Darſteller in dem Singſpiel „L'Amore artigiano" und im „Deſerteur von Monſigny". Er ſoll aber auch ſelbſtcomponirte Opern auf die Bühne gebracht haben. Zugleich ſcheint er in guten und auskömmlichen Verhältniſſen gelebt zu haben, denn es exiſtirt von ihm noch ein gar ſtattliches Bildniß, welches der Hofmaler Radoux gemalt hat. Der Sohn dieſes Mannes, Johann van

Digitized by Google

Beethoven, den wir als kurfürstlichen Tenoristen kennen, verheirathete sich gegen Ende der sechziger Jahre mit Helene Keverich aus dem Thal Ehrenbreitstein gegenüber Koblenz, welche die Witwe des frühern kurfürstlichen Kammerdieners Nikolaus Laym war, und führte seine Frau in die väterliche Wohnung ein, denn Vater und Sohn wohnten damals zusammen im Hinterhause Nr. 515 der Bonngasse. Das erste Kind dieser Ehe, ein Knabe mit Namen Ludwig Maria, starb schon in den ersten acht Tagen nach seiner Geburt. Am 17. December 1770 erschien aber ein zweiter Sprosse, bei dessen Taufe der Großvater Pathe und eine Nachbarin, Gertrud Müller, Pathin wurden. Es war unser Ludwig van Beethoven.

Der alte Kapellmeister, fuhr dann Wegeler nach einer Pause fort, starb, als Ludwig drei Jahre alt war. Mit ihm verlor die Familie ihre beste Stütze. Ueberdies mehrten sich die Sorgen, als noch zwei Söhne geboren wurden, von denen der ältere Karl, der jüngere Johann heißt. Das Einkommen des Vaters war zu gering, um das gewohnte Leben fortzusetzen. So wurde denn das kleine Erbe bald verzehrt, zumal da der Tenorsänger die schlechte Gewohnheit des Trinkens angenommen hatte, die er auch noch heute in einer Weise fortsetzt, welche ihm die Achtung aller tüchtigen Menschen benimmt. Seine Frau ist dagegen eine vortreffliche und kreuzbrave Mutter und Hauswirthin, die sich alle mögliche Mühe gibt, ihre Kinder gut zu erziehen und rein und sauber zu halten. Leider muß sie nur oft mit dem größten Mangel kämpfen. Ihr hat es der Sohn hauptsächlich zu danken, daß er auf dem Wege ist, ein ordentlicher und tüchtiger Mensch zu werden.

Digitized by Google

Hat der Knabe ſchon früh Talent zur Muſik gezeigt? fragte der Graf.

Im Muſikantenſtande erbt das Gewerbe des Vaters faſt noch mehr vom Vater auf den Sohn wie anderwärts, erwiderte der Student. Ein Wunderkind wie Mozart iſt er aber keinesfalls geweſen. Den erſten Unterricht in der Muſik erhielt er von ſeinem Vater, der ihn mit der größten Strenge ununterbrochen vielfältige Uebungen machen ließ, weil er ſich in dem Knaben ſobald wie möglich eine neue Erwerbsquelle heranziehen wollte. Es läßt ſich denken, daß der Junge unter dieſen Umſtänden gerade nicht gern an die Arbeit ging und oft an das Inſtrument getrieben werden mußte. Zum Violinſpiel hatte er meiſtens noch weniger Luſt. Ungleich mehr Freude gewährten ihm die Stunden, welche ihm ſpäter der Muſikdirector und Hautboiſt Pfeiffer gab, der als ein trefflicher Künſtler und genialer Mann bekannt iſt. Im Orgelſpiel erhielt er dann ferner vom Hoforganiſten von der Eder Unterweiſung. Endlich war der Muſikdirector und Hoforganiſt Neefe ſein Lehrer in der Compoſition. Derſelbe hat ihn aber, wie er behauptet, oft durch eine allzu harte und ſcharfe Kritik abgeſtoßen. Was die ſonſtige Erziehung des Knaben angeht, ſo iſt dieſe weder auffallend vernachläſſigt noch beſonders gut. Leſen, Schreiben, Rechnen und etwas Latein hat er in der öffentlichen Schule gelernt.*)

---

*) Vgl. Dr. F. G. Wegeler und Friedrich Ries, „Biographiſche Notizen über Ludwig van Beethoven" (Koblenz 1838), S. 1 fg.

Digitized by Google

Aber in all dieſen Mittheilungen iſt ja nicht das Mindeſte, was auf ein beſonderes Menſchenkind rathen läßt, warf Stephan von Breuning ein.

Ein ganz gewöhnlicher Lebenslauf, fügte Chriſtoph hinzu.

Um ſo mehr iſt es anzuerkennen, daß der Junge ſich dennoch ſo eigenthümlich entwickelt hat, entgegnete der junge Naturforſcher. Was er geworden iſt, das iſt er aus ſich geworden. Und meiner Anſicht nach iſt er auf dem Wege, etwas höchſt Bedeutendes zu werden. Ueber ſeine muſikaliſchen Leiſtungen will ich mir kein Urtheil anmaßen, denn ich bin zu wenig in die Geheimniſſe dieſer Kunſt eingeweiht. Ich habe nur die ſichere Ahnung, daß er auf dieſem Gebiete eine außerordentliche Kraft entwickeln wird, vorausgeſetzt, daß die Natur ihn wirklich mit dem nothwendigen Talente ausgeſtattet hat. Ein Talent aber auszubeuten, dazu iſt er der Mann, mag er auch noch ein Junge ſein. Niemals habe ich einen Menſchen mit ſolcher Zähigkeit und Ausdauer arbeiten ſehen. Wenn er ſich den Uebungen, die ſein Vater mit ihm anſtellen wollte, entzog, ſo drängte er ſich zu Aufgaben, die er ſich ſelber ſtellte. Dieſer Knabe leiſtet nur in der Freiheit etwas, im Zwang wird er mürriſch und unwirſch. Ueberdies aber beſitzt er eine erſtaunenswerthe Klarheit in Betreff der Ziele, die er ſich geſtellt hat. Ueber ſeine Kunſt ſpricht er Dinge, die er nirgendwo gehört hat, ſondern nur aus eigener Seele ſchöpft. Und dieſe Aeußerungen haben ſtets einen eigenthümlichen Zuſchnitt. Alles das macht mich ſicher, daß er ein großer Mann werden muß.

Digitized by Google

Sagen Sie uns doch auch, was Sie von dem Gemüthe des jungen Menschen halten, fiel ihm der Graf ins Wort. Bei Geistern von so entschiedenem und scharfem Gepräge ist es häufig schlecht damit bestellt. Ohne Herz kein Künstler!

Er hat die reichste Fülle, rief Wegeler mit gehobener Stimme. Sein Gemüth flößt mir gerade die innigste Theilnahme für ihn ein. Wenn mich die geistigen Seiten seines Wesens im höchsten Grade interessiren, so ziehen mich die Eigenschaften seines Herzens doch mehr an. Als wir jene Gänge durch das Siebengebirge machten, von welchen ich Ihnen erzählt habe, fühlte ich gewissermaßen unbewußt die tiefe Einsamkeit heraus, in welcher sich der anstrebende Künstler befindet. Sein Gebaren auf der Spitze des Berges im Gewitter, seine abgerissenen Mittheilungen, sein Orgelspiel in der Kirche zu Heisterbach hatten mir mehr verrathen, als er mir sagen wollte und gesagt hatte. So bot ich ihm meine Freundschaft an. Er drückte mir leidenschaftlich die Hand. Als wir aber am Abend in einem Kahne von Dollendorf aus auf dem mondbeschienenen Rheine nach Bonn fuhren, kam eine weiche Stimmung über ihn, er ergriff aufs neue meine Hand, die Thränen standen ihm im Auge, während er mit gepreßter Stimme zu mir sprach: So habe ich denn einen Freund! Auf den du stets vertrauen kannst, antwortete ich ihm; aber nun schütte mir dein Herz aus. Ich sehe dir an, daß dir allerlei auf der Seele lastet. Er erwiderte: Ich habe mich entsetzlich allein in meinen Verhältnissen gefühlt. Jetzt weiß ich doch einen Menschen, mit dem ich über

Digitized by Google

alles reden kann und der mir in meiner Fortbildung nützen und frommen wird. Von seinen Verhältnissen theilte er freilich trotz alledem wenig mit. Ich kannte sie aber von dem häufigen Verkehr in seinem Hause her. Wenn er sich keine Beschuldigungen gegen die regellose und verderbliche Lebensweise seines Vaters erlaubt, so fühle ich doch aus allem heraus, daß sie ihm in tiefster Seele zuwider ist. Daß er seiner frommen, sanften Mutter eine schwärmerische Liebe widmet, hörte ich aus manchem Worte. Er sucht sogar heimlich ihre traurige Lage zu bessern, indem er Stunden bei kleinen Bürgersleuten gibt, deren Ertrag er in der zartesten Weise dem Haushalt zuwendet, ohne je einen Heller für sich in Anspruch zu nehmen. Auch für seine kleinern Brüder hat er eine eigenthümliche verhaltene Liebe. So trotzig und wild der Junge aussieht, so schwillt sein Herz doch stets in einem Sturm von leidenschaftlichen Gefühlen. Freilich verbirgt er sich nach außen hin. Er ist scheu und verschlossen. Und daran sind zumeist die traurigen Verhältnisse des Hauses schuld. Weil sein Vater keines Ansehens genießt, glaubt er sich auch misachtet und gemieden. Und so führt denn der begabte Knabe ein trauriges Dasein, auf dessen Abänderung wohlwollende und freundliche Menschen denken sollten.

Die Hofräthin und die jungen Leute waren allmählich doch von Wegeler's Schilderung ergriffen und saßen schweigend in der Runde umher. Der Deutschordensritter aber meinte: Wenn die Freundschaft Ihnen nicht zu lebhafte Farben an die Hand gibt, so handelt es sich iher allerdings um eine ganz absonderliche Natur.

Digitized by Google

Das iſt er, ſprach der Student, ich glaube nicht zu übertreiben.

Und wie meinen Sie, daß man dem jungen Künſtler nachhelfen kann? forſchte der Graf weiter. — Vielleicht — —

Als Ludwig's Freund habe ich darüber nachgedacht, fiel ihm Wegeler ins Wort. Vor allen Dingen möchte ich Sie bitten, nicht zunächſt an materielle Unterſtützungen zu denken, denn ſie könnten den reizbaren und mistrauiſchen Geiſt eher erkälten und befremden, als ihm zur Freude gereichen. Nachdem ich geſehen habe, wie wohl ihm der Umgang eines höher ſtrebenden Menſchen thut, denn dafür halte ich mich, iſt es mir zur Gewißheit geworden, daß ihn nichts mehr fördern und höher heben würde als der Verkehr in einem gebildeten Kreiſe edler Männer und Frauen. Ich will geſtehen, daß ich hierbei hauptſächlich an das Haus unſerer vortrefflichen Wirthin gedacht habe, dem auch ich ſo vielfache Veredlung des Herzens und Geiſtes verdanke.

Aber braucht es denn dazu ſo vieler Worte? rief die Hofräthin. Bringen Sie mir doch Ihren jungen Freund.

Ich danke Ihnen, ſprach der Student, und hoffe Sie werden den Zuwachs, den dieſer junge Kreis in dem Muſiker gewinnt, nicht bereuen. Da Ihre Söhne ſelbſt die Kunſt treiben, in die auch ich mit meinem Violoncell ein wenig pfuſche, ſo werden unſere Trios und Quartette gewiß ihren Vortheil davon haben.

Aber wir müſſen doch auch daran denken, die Lage

Digitized by Google

der Mutter und der kleinern Geſchwiſter zu erleichtern, erhob der Graf das Wort. Die Welt und die menſchliche Geſellſchaft ſind nun einmal in einer Weiſe eingerichtet, daß man ohne Mittel nicht leben kann.

Wenn Frau von Breuning den jungen Beethoven einmal kennen gelernt hat, meinte Wegeler, ſo hege ich die Hoffnung, daß ſie ſich vielleicht entſchließt, ihm den Unterricht des kleinen Lenz und der kleinen Lore anzuvertrauen. Die Kinder ſollen ja ohnehin bald mit den Anfangsgründen des Klaviers beginnen. Ich bin überzeugt, Ludwig wird ſeine Sache gut machen.

Wenn er mir ſonſt gefällt, ſo habe ich nichts dagegen, erwiderte die Hofräthin.

Aber ich möchte doch auch gern etwas für den jungen Künſtler thun, fiel der Graf ein. Ich liebe die Muſik über alle maßen und würde es für ein Glück halten, wenn ich einem begabten Jünger dieſer Kunſt weſentlichen Vorſchub leiſten könnte.

Dem ſteht ja nichts entgegen, rief der Student. Ich hielt es für meine Pflicht, die erſten Wege für den jungen Freund zu ebnen. Nachdem dies in wünſchenswerther Weiſe geſchehen iſt, will ich gewiß niemand abhalten, ſich in anderer Art für ſein Fortkommen zu intereſſiren. Ich bitte Sie im Gegentheil, ſich den jungen Beethoven anzuſehen. Wie die Sachen jetzt ſtehen, werde ich nicht zögern, ihn recht bald bei der Frau Hofräthin einzuführen, wo Sie ihn dann betrachten und ſein Talent prüfen mögen.

Das ſoll geſchehen, ſprach der Graf, aber ich habe mich hier bei Maitrank und Künſtlerſchickſalen ſchon über

Digitized by Google

meine Zeit aufgehalten, die Dienſtpflicht ruft mich zum Kurfürſten. Nehmen Sie meinen beſten Dank für die liebenswürdige Gaſtfreundſchaft und die intereſſanten Mittheilungen. Und auch dir den beſten Dank, kleine Lore.

Er wollte ſich eben entfernen, als ein kleiner Mann in den Garten trat, der ſich durch ein paar lebendige Augen und ſehr bewegliche Züge auszeichnete und dabei in ſeinem ganzen Weſen eine entſchiedene Energie aufwies.

Ei da iſt auch der Kapellmeiſter, der Lehrer, der Profeſſor, riefen die jungen Leute.

Gut, daß Sie kommen, mein lieber Ries, übertönte ſie die Stimme Wegeler's. Legen Sie noch raſch ein Zeugniß ab: Was halten Sie von Ludwig van Beethoven?

Er iſt ein Genie, ſprach Ries. Geht er den rechten Weg und hat er Glück, ſo wird er einer der größten Meiſter ſeiner Kunſt.

Bravo! rief der Student.

Sorgen wir alſo, daß er den rechten Weg gehe und auch ein wenig Glück habe, ſchloß der Graf mit feinem Lächeln. Dann verabſchiedete er ſich in verbindlicher Weiſe bei der Hofräthin, drückte der kleinen Lore die Hand, verbeugte ſich gegen die Herren und verließ, von den Söhnen der Dame begleitet, den Garten.

Als der Gaſt und dann auch die Hofräthin mit dem Muſikdirector Franz Ries gegangen waren, brach in dem Kreiſe der Jünglinge ſofort das durch ſeine Gegenwart unterdrückte Leben deſto entfeſſelter empor. Sie

Digitized by Google

ſprachen dem köſtlichen Tranke zu, jauchzten und ſangen, daß es bis an den ſpäten Abend über Fluß und Land klang. Keiner aber ſchien vergnügter als der treue Wegeler. Es war ihm eben ein ſchönes Freundſchafts-werk gelungen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der kurfürſtliche Tenoriſt Johann van Beethoven hatte nach ſeines Vaters, des Baſſiſten und Kapellmeiſters Tode die Bonngaſſe verlaſſen und bewohnte mit ſeiner Familie ein paar beſcheidene Zimmer in dem Hauſe Nr. 934 der Rheingaſſe. In die Thür dieſes hochgegiebelten Gebäudes trat am Nachmittage des folgenden Tages der Studioſus Wegeler, durchſchritt den Gang und taſtete ſich die dunkle Treppe hinauf bis an die Wohnung, in welcher er den jungen Componiſten aufzuſuchen beabſichtigte.

Als er auf dem Flur angelangt war, wo ſich das Quartier des Sängers befand, hörte er durch die Spalte der angelehnten Thür eine Unterhaltung, die er weniger aus Neugierde als aus Beſcheidenheit nicht ſtören wollte. So hielt er die Schritte an und wurde Zeuge eines Geſpräches, das von einem Manne und einer Frau geführt wurde.

Nein, nein, ließ ſich eine ſanfte weibliche Stimme

Digitized by Google

vernehmen. Ich kann das Geld nicht annehmen. Es ist zu viel, es ist zu viel.

Ich sage Ihnen aber, erwiderte der Mann, daß ich eine alte Schuld löse. Wenn ich ein tüchtiger Musiker geworden bin, so verdanke ich es hauptsächlich dem alten Kapellmeister, Ihrem Schwiegervater. Er hat mir jahrelang Stunden im Generalbaß ertheilt und sich unsägliche Mühe mit mir gegeben. Ich war damals ein armer Schelm und konnte ihm all die Arbeit nicht vergüten. Jetzt aber bin ich in guten Verhältnissen, habe ein einträgliches Amt bei der Kapelle und dazu noch Stunden vollauf. Es würde mein Gewissen bedrücken, wenn ich nicht den frühern Verpflichtungen nachkäme. Da nun der alte Herr gestorben ist, so zahle ich natürlich die Schulden an die Nachkommen.

Wenn sich auch alles so verhält, wie Sie sagen, sprach die Frau, so haben Sie mir mit der Zeit doch schon so beträchtliche Summen in das Haus gebracht, daß sie sicherlich die möglichen Forderungen, die der Schwiegervater an Sie haben konnte, übersteigen.

Aber Sie werden mir doch glauben, tönte die ärgerliche Antwort.

Ehe ich noch etwas von Ihnen annehme, muß ich meinen Mann fragen, erwiderte jetzt wieder die Frau mit einer tiefen Weichheit. Er muß wissen, ob Sie nicht zu viel thun.

Daß Sie mir nur nicht eine solche Thorheit beginnen, rief nun der andere. Sie wissen, ich will nichts mit ihm zu thun haben in dieser Angelegenheit.

Ach Gott, seufzte die Frau.

Digitized by Google

Wozu ſollen wir uns etwas weismachen, ſprach darauf der Mann tröſtend. Er trägt ja all ſeinen Verdienſt in die Schenke. Sie leiden ein ſchweres Schickſal.

Und Sie wollen dieſes Schickſal durch Almoſen erleichtern, ſchluchzte ſie unter Thränen.

Kommen Sie doch nicht immer darauf zurück, ſondern vertrauen Sie mir, ermuthigte der andere.

Es wird mir zu ſchwer, nehmen Sie das Geld wieder mit, bat jetzt die Frau. Wenn der Kapellmeiſter Ihnen Unterricht ertheilt hat, ſo vergelten Sie es ja hundertfach an meinem Ludwig, der es Ihnen allein verdankt, daß er die Geige, von der er ſonſt nichts wiſſen wollte, liebt, und daß er, wie Sie ſagen, gute Fortſchritte im Spiel macht. Laſſen Sie alſo Schuld um Schuld aufgehen.

Ei, wer behauptet denn, daß ich ihm das Honorar ſchenken will, fiel ihr der Mann ins Wort. Glauben Sie nur, ich ſchreibe jede Stunde an und nicht etwa in den Kamin, ſondern ſchwarz auf weiß gebucht. Sobald er im Stande iſt, ſoll er alles zahlen. Der Ludwig iſt ein tüchtiger Burſche und wird ſicherlich ein trefflicher Muſiker. Da bekommen Sie gute Tage und ich meinen Lohn. Aber ich muß in die Stunde. Hier liegt das Geld auf dem Tiſch und nun leben Sie wohl!

Wegeler hörte raſche Tritte im Zimmer. Er trat in eine dunkle Ecke, um den Anſchein, als habe er den Lauſcher gemacht, zu meiden. Hätte er nicht ſchon die Stimme des Redenden erkannt, ſo würde ihm der Anblick des an ihm vorbeiſtürmenden Mannes keinen Zweifel über deſſen Perſon gelaſſen haben.

Digitized by Google

Der Ries iſt doch ein trefflicher Menſch, ſprach er für ſich. Er weiß ſeine Wohlthaten in der beſten Form anzubringen. Die Muſikanten ſind in der That nicht ſo ſchlimm, wie die Welt ſie oft machen möchte.

Nach einer Weile klopfte er an die Thür und trat ein. Ludwig's Mutter barg eben etwas in der Taſche. Sie hatte noch die Thränen in den Augen und ſtellte ſich gegen das Licht, um ſie zu verbergen.

Wegeler that, als ob er nichts ſehe, und fragte nach dem Sohne.

Er iſt in der Kammer, ſprach die Frau.

Der Student ſchritt in eine Stube, die nach dem Hofe hinaus gelegen war und ein äußerſt einfaches Anſehen bot. Ein ſchlichtes Bett von rohem Holz und mit den gewöhnlichſten Einlagen ſtand in der Ecke und bewies, daß man ſich in einem Schlafzimmer befand. Dagegen zeugte ein altes Klavier, das ſeinen Platz an der Wand, und eine Geige, die auf demſelben ruhte, ſowie ein wackeliger mit Noten und Büchern belegter Tiſch dafür, daß hier zugleich ein Aſyl für muſikaliſche Arbeiten war. Ueber dem Klavier aber hing ein ſtattliches Porträt in Oel, das den alten Kapellmeiſter Ludwig van Beethoven in ſauberer und reicher Kleidung darſtellte. Außerdem waren noch manche Kupferſtiche, mit den Köpfen berühmter Tonſetzer, an den Wänden zu ſehen.

In dieſer kleinen Welt hauſte der Knabe Ludwig van Beethoven. Mit glühendem Haupte und wirren Augen ſaß er mit einem Beine auf einem alten Stuhle, indem er mit dem andern zum Aufſtehen bereit war.

Digitized by Google

Vor ihm lagen verſchiedene Notenblätter, auf die er eben in raſcher Eile eine Menge von Noten warf. Er ſchien ſo vertieft in ſeine Arbeit, daß er den eintretenden Freund nicht merkte. Wegeler ſchritt denn auch an ihm vorüber und ſetzte ſich ans Fenſter, indem er dem eigenthümlichen Gebaren des Knaben zuſchaute, der bald an das Klavier lief und dort ein paar Accorde griff, dann eine abgebrochene Tonreihe mit rauher Stimme ſang, und ſchließlich wieder an ſeinen Tiſch ging, um die gefundenen Melodien und Harmonien zu fixiren. Bei dieſer Beſchäftigung zitterte, zuckte und bebte ein eigenthümliches Feuer und Leben durch den Jungen, deſſen Beobachtung den jungen Naturforſcher in einer Art intereſſirte, daß er jede Bewegung mied und faſt den Athem anzuhalten ſuchte.

Endlich rief Ludwig: Fine! und machte einen großen Kratzfuß unter ſeine Noten.

Nun, Furioſo, was haſt du fertig gebracht? fragte der Student.

Ein Trio in Es dur für Pianoforte, Violine und Violoncell. Es iſt einer der höchſten Verſuche in der freien Schreibart und enthält ein Scherzo, etwas ganz Neues, das vielerlei Nachahmung haben wird.*)

Kennſt du auch das Sprichwort: Eigenlob — — ſprach der Student ironiſch.

Pah, erwiderte Ludwig, ſelbſt iſt der Mann. Ich weiß, was ich weiß, und ſag es auch dreiſt.

---

*) Vgl. Schindler, „Biographie von Ludwig van Beethoven“ (dritte Auflage, Münſter 1860), S. 10.

Digitized by Google

Willſt du es drucken laſſen? fragte Wegeler.

Wenn ich einen Verleger hätte, gewiß, antwortete der Knabe, aber wer wird etwas von mir nehmen? Dazu gehört ein Name. Nun, ich werde mir einen Namen machen.

Und dann wirſt du viel Geld verdienen, mein Furioſo! fügte Wegeler trocken hinzu.

Geld wie Heu, ſprach der Knabe, aber zunächſt geht es um den Ruhm.

Nun, ſo laß dein Trio doch aufführen, rief der Freund, da kommt der Ruhm geflogen.

Als ob mir das einer aufführte, lautete die trotzige Antwort. Ich bin den Leuten noch zu jung. Man lacht mich aus. Die meiſten Muſiker ſind Neidhämmel, aber es wird die Zeit kommen, wo ich ſie auslache. Du ſollſt es erleben.

So werde ich dir die Compoſition aufführen laſſen, ſagte der andere.

Wie wollteſt du das machen?

Das iſt meine Sache, ſprach Wegeler ſehr beſtimmt. Haſt du das Trio abgeſchrieben?

Die Stimmen ſind eben fertig geworden, antwortete der Componiſt.

So gib ſie mir, ermunterte der Freund; aber du mußt das Klavier ſpielen.

Mir iſt's recht, erwiderte der Knabe, indem er ihm einige Notenblätter übergab.

Noch eins, ſagte jetzt Wegeler, ich habe Ausſicht, dir in einem vornehmen Hauſe Stunden zu verſchaffen, haſt du Luſt dazu?

Digitized by Google

Gewiß, wenn mir die Leute gefallen. Wo ſoll ich ſie geben? forſchte Beethoven.

Bei einer Familie, erklärte der Student, wo du nicht allein Lohn für deine Mühe, ſondern auch Förderung und Erhebung für Geiſt und Herz finden wirſt, denn ein anregender bildender Umgang thut dir vor allem noth.

Der junge Beethoven ſah ihn mit freudigen Augen an und ſprach: Du guter Franz!

So mach' dich fertig, ordne deinen Anzug und komme mit mir, gemahnte der andere.

Wohin? fragte der etwas erſtaunte Knabe.

Folg' und vertrau' mir, erwiderte der Student, ich werde dich einen guten Weg führen.

Es ſei! ſchloß der Künſtler lachend. Dann ordnete er ſein wirres Haar, wuſch ſich in einer Ecke und zog ſeine beſten Kleider an, in denen er gleichwol noch immer ſtruppig genug ausſah. Unterdeß trat auch die Mutter in das Zimmer und fragte, wohin er gehe? Wegeler that geheimnißvoll wie vorher. Die gute Frau meinte aber, daß ſie ihm den Sohn vertrauensvoll übergeben dürfe. Dann verließen die jungen Leute das alte Haus und ſchritten durch verſchiedene Gaſſen über den Markt dem Platze zu, an welchem das ſchöne im romaniſchen Stile erbaute Münſter ſeine ſchlanken Thürme und Wölbungen in die Luft hebt.

Dieſer herrlichen Kirche quer gegenüber an der nordöſtlichen Seite des Platzes erhebt ſich ein ſtattliches Gebäude aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, das tiefer in die Häuſerreihe hineingerückt iſt und einen hofartigen Vorplatz beſitzt, der durch ein eiſernes Gitter mit einem

Digitized by Google

in der Mitte eingefügten Thore geſchloſſen wird. An dieſem Thore hielt Wegeler mit ſeinem Begleiter und läutete die Glocke. Ein Bedienter kam aus dem Hauſe und öffnete. Der Student ſchritt wie ein alter Bekannter, ohne irgendwelche Erkundigungen einzuziehen, in den Hof und dann in das Haus, wo er an eine Thür klopfte und, faſt ohne ein Herein abzuwarten, eintrat, indem er den etwas ſcheuen Muſiker an der Hand hinter ſich herzog.

Da bringe ich meinen jungen Freund Ludwig van Beethoven! rief Wegeler. Und dann ſtellte er dem Knaben die Anweſenden vor. Es waren aber die Mitglieder der Familie von Breuning, nämlich die Hofräthin, ihre Söhne Stephan, Chriſtoph und Lenz und die Tochter Leonore. Die würdige Frau empfing den Neuling, dem man anſah, daß er ſich noch wenig in der Geſellſchaft bewegt hatte, mit der wohlwollendſten Freundlichkeit und ſprach die Hoffnung aus, daß er wie Wegeler ein Freund ihrer Kinder werden würde. In derſelben treuherzigen Weiſe begrüßten ihn die Kinder. Die beiden ältern Söhne, welche ihn an Jahren überragten, reichten ihm die Hand. Lenz, der ihm im Alter am nächſten ſtand, und Lore ſahen ihn aus leuchtenden Augen an. Der junge Künſtler wurde durch dieſen Empfang in der freundlichſten Weiſe berührt. War er auch wegen ſeines Klavierſpiels in dieſes oder jenes Haus gerufen worden, ſo hatte man ihn doch immer entweder als Wunderkind oder als etwas Abſonderliches betrachtet und danach behandelt. Hier fand er dagegen ein ſo rein menſchliches Verhalten, daß ſich ſein Herz freudig öffnete.

Digitized by Google

In dem großen Zimmer, das in ſeinen maſſiven Möbeln, in den an den Wänden hängenden Bildern und einem ſchönen Flügel ſowie andern muſikaliſchen Inſtrumenten die Zeichen der Wohlhabenheit ſeiner Beſitzer an den Tag legte, befanden ſich noch verſchiedene andere Perſonen, in denen Beethoven ſofort ſeinen Lehrer, den Violoniſten und Kapellmeiſter Franz Ries, und einige Mitglieder der kurfürſtlichen Kapelle erkannte, die ihn nunmehr auch bewillkommneten. In zwei Fremden ſtellte Ries, der auf dem vertrauteſten Fuß mit dem Schüler ſtand, den Violoniſten Andreas und den Violoncelliſten Bernhard Romberg vor, die ſich als Virtuoſen eines äußerſt vortheilhaften Rufes erfreuten. Mit den übrigen Anweſenden kam Ludwig vorläufig nicht in Berührung. Er hatte ihrer auch kaum Acht. Nur eine hübſche Blondine mit langen fliegenden Locken und hellen blauen Augen, die oft in leichten anmuthigen Bewegungen durch das Zimmer flog, um hier und dort etwas zu beſorgen, und ihm im Vorübergehen einen muntern Blick zublitzte, machte ihm jedesmal, wenn er ſie ſah, einen tiefen Eindruck.

Es handelte ſich in dieſer Geſellſchaft, wie ſich bald zeigte, um einige muſikaliſche Aufführungen. Abgeſehen davon, daß Frau von Breuning die Muſik als geiſt- und herzbildende Kunſt in ihrem Hauſe hegte und pflegte, ſuchte ſie auch bei ihren Söhnen den Fleiß und Ehrgeiz anzuregen, indem ſie dieſelben bei ſolchen Gelegenheiten mitwirken ließ. Der Mutter war es nicht darum zu thun, ihre Kinder zu Virtuoſen zu erziehen, denn ſie wußte, daß dazu eine ganz beſondere Begabung gehört,

Digitized by Google

aber ſie wußte auch, daß zur Einſicht in das Weſen einer Kunſt nichts förderlicher iſt als eine liebevolle Beſchäftigung mit derſelben, und daß ferner jede Beſchäftigung in dieſem Sinne der allgemeinen geiſtigen Bildung zugute kommt.

Und ſo gab es denn einige Aufführungen von Quartetten und Trios, bei denen Stephan und Chriſtoph ſowie auch Wegeler, der ein wenig Violoncell ſpielte, in zweiter Reihe thätig waren, während die Mitglieder der Kapelle die erſten und ſchwierigen Stimmen ſpielten. Beethoven aber erhielt den Platz am Klavier und entledigte ſich ſeiner Aufgabe zur größten Zufriedenheit.

Nun wurde auch die anmuthige Blondine zum Vortrag einiger Lieder herangezogen. Ludwig ſollte ſie begleiten und Frau von Breuning ſtellte ſie dem jungen Muſiker als Fräulein Jeannette d'Honrath aus Köln vor. Wie faſt alle jungen Mädchen, wenn ſie zu einer muſikaliſchen Leiſtung herangezogen werden, zierte ſie ſich zuerſt eine Weile, indem ſie über eine kleine Heiſerkeit und dann über eine Gemüthsſtimmung, die nicht zum Singen paſſe, klagte, dann aber griff ſie doch nach den Liederheften und blätterte bald in dem einen, bald in dem andern die Kreuz und Quer, während ſie behauptete, dieſes liege ihr zu hoch und jenes zu tief. Endlich wollte ſie es denn doch mit einem verſuchen, das ſie ſich über den Flügel gebeugt noch einmal anſah und durchlas, wobei ihre Locken bald die Blätter, bald die Schultern des jungen Muſikers ſtreiften, und ihr Hauch durch ſeine Haare ging. In einer ſolchen Lage hatte ſich der Knabe noch nie befunden. Es wurde ihm heiß und kalt

Digitized by Google

bei dieſer anmuthigen weiblichen Koketterie, die ihn wie ein neues Leben umflatterte.

Endlich begann ſie zu ſingen. Sie hatte eine ſchöne, klare Stimme, deren Töne hell und kräftig den Saal durchklangen. Auch wußte ſie der Melodie und den Worten des Dichters einen eigenthümlichen Ausdruck zu verleihen. Beethoven begleitete vortrefflich, er ſchmiegte ſich ihrem Geſang an und verſtand ſie gleicherweiſe mit ſich fortzureißen. Als das erſte Lied unter dem allgemeinen Beifall der Anweſenden beendet war, folgten ungebeten eine Reihe anderer. Von der belegten Stimme und den unpaſſenden Tonlagen war keine Rede mehr. Im Rauſche der Anerkennung verſchwanden alle Bedenklichkeiten. Das ſchöne Mädchen ließ mit lachendem Nicken einen Theil des Lobes dem trefflichen Begleiter zukommen. So ſteigerte ſich die Begeiſterung beider. Sie ſahen ſich, um das rechte Einverſtändniß zwiſchen Melodie und Accompagnement herzuſtellen, ſtets häufiger in die Augen. Dem jungen Muſiker klopfte das Herz laut auf, als ſie, ihn aus den hellen, leuchtenden Augen betrachtend, ein damals bekanntes Lied ſchloß:

Mich heute noch von dir zu trennen,
Und dieſes nicht verhindern können
Iſt zu empfindlich für mein Herz.*)

Als das Lied unter erneutem Beifalle beendet war und dem jungen Ludwig noch alles vor den Augen

*) Wegeler, a. a. O., S. 42 fg.

Digitized by Google

ſchwamm, trat Wegeler auf ihn zu und flüſterte ihm zu: Paß auf, jetzt wird dein Trio aufgeführt. Verrath' dich nicht. Keiner darf merken, daß die Arbeit von dir iſt. Ich hab' es dem Grafen von Waldſtein gegeben. Er iſt dir ſehr gewogen. Alſo mach' deine Sache gut!

In demſelben Augenblicke trat der Graf, der erſt vor kurzem in die Geſellſchaft gekommen war, zu den Muſikern mit den Worten: Die Frau Hofräthin hat mir von Ihrer Anweſenheit in ihrem Hauſe geſagt. Nun habe ich gerade ein Trio zugeſchickt erhalten, das mir ſehr gerühmt wird. Da ich aber hier ſo vortreffliche Kräfte zuſammenfinde, ſo würde es mich außerordentlich intereſſiren, und ich glaube, daß es für Sie ſelber nicht minder intereſſant ſein wird, das Werk zu hören.

Von allen Seiten hörte man zuſtimmende Worte erſchallen, wobei zugleich die Frage nach dem Meiſter laut wurde, und ſich hier und dort die Anſicht äußerte, der Graf, der in der That ein geſchickter Tonſetzer war, werde ſelber der Componiſt ſein.

Ich denke, wir laſſen den Verfaſſer vorläufig beiſeite und halten uns an das Werk, meinte Waldſtein mit feinem Lächeln. Wir wollen dann ſehen, ob wir aus der Arbeit den Künſtler erkennen.

Auch dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beifall. Der Graf aber bat die beiden Romberg und den kleinen Beethoven, die Aufführung zu übernehmen, welche ſich denn auch gleich zu den Inſtrumenten ſetzten und das Stück begannen, das, obgleich ſie es prima vista oder

Digitized by Google

vom Blatte ſpielten, voll und gediegen zur Ausführung kam und bei den Zuhörern einen entſchieden günſtigen Eindruck machte. Beſonders das Scherzo überraſchte durch ſeine originellen und neuen Wendungen. Man ſpendete dem unbekannten Componiſten reichliches Lob.

Nun und wer iſt der Meiſter? fragte jetzt Waldſtein.

Von Haydn kann es nicht ſein, dafür iſt es zu leidenſchaftlich, ſprach der ältere Romberg.

Auch Mozart hat es nicht verfaßt, ſetzte ſein Vetter Bernhard hinzu, einige dunkle Stellen und Abſonderlichkeiten im Satze ſprechen dagegen.

Jedenfalls iſt es ein Mann, der ſeine Sache trefflich verſteht, meinte Ries.

Herr Graf, treten Sie doch aus dem beſcheidenen Dunkel hervor, wandte ſich jetzt die Hofräthin an den Deutſchordensritter.

Ja, ich will Ihnen das Räthſel löſen, ſagte der Graf. Der Componiſt des Trios iſt hier dieſer junge Ludwig van Beethoven.

Auf allen Geſichtern, mit Ausnahme von Waldſtein und Wegeler, der übrigens mit freudigen Augen auf den jungen Freund ſah, lag das offenkundigſte Erſtaunen. Die anweſenden Muſiker, ſelbſt Ries nicht ausgenommen, hatten das Anſehen, als fielen ſie aus den Wolken. Nach den erſten Ausrufungen der Verwunderung begann eine allgemeine Gratulation für den genialen Knaben, bei der die Mitglieder der Breuning'ſchen Familie die größte Herzlichkeit an den Tag legten und der ſich ſelbſt die Muſiker, wenn es auch bei dem einen oder andern mit

Digitized by Google

einem gewiſſen Misbehagen geſchah, nicht entziehen konnten. Wegeler drückte den Freund an ſich. Der Graf war voller Wohlwollen und Zuvorkommenheit für den jungen Muſiker. Als ihm aber auch Jeannette d'Honrath die Hand reichte, durchzuckte ihn ein heißes Gefühl bis an das Herz hinan.

Frau von Breuning nahm in Begleitung von Wegeler den Muſiker beiſeite und fragte ihn, ob er den jüngern Kindern des Hauſes Unterricht auf dem Klavier geben wollte. Im Gefühle der Dankbarkeit für eine Familie, wo er gleich von vornherein ſo ſchöne Stunden verlebt hatte, ſagte er ſofort zu, und Lenz und Lore, die nun zu Bette gehen ſollten, wurden herbeigeholt und lächelten den jungen Lehrer vergnüglich an.

Unterdeß nahm Waldſtein den Kapellmeiſter Ries in eine Ecke des Saales und fragte: Aber warum iſt dieſer junge Menſch nicht Mitglied der Kapelle?

Ich hätte ihn längſt vorgeſchlagen, lautete die Antwort, wenn ich unſere Muſiker nicht kennte. Unter den Leuten der Harmonie iſt leider die Disharmonie zu Hauſe. Neid und Misgunſt haben kein Ziel und Ende. Was würden die alten Knaſterbärte zu der Anſtellung eines ſolchen jungen Fants ſagen? Er wäre ſeines Lebens nicht ſicher.

Das wollen wir doch einmal ſehen, rief der Graf. Der Junge iſt koſtbar. Er wiegt ihrer ein Dutzend auf. Ich werde mit dem Kurfürſten reden.

Die Geſellſchaft ſammelte ſich nun um einen großen Tiſch, auf dem ein einfaches Mahl bereitet war, und blieb noch lange in heiterer Stimmung beiſammen. Lud-

Digitized by Google

wig ſaß mit funkelnden Augen neben Jeannette d'Honrath. Viele Worte ſtanden ihm freilich nicht zu Gebote. Als endlich aufgebrochen wurde, taumelte er voller Glück und froher Hoffnung für die Zukunft neben Wegeler nach Hauſe.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der junge Beethoven war in der Breuning'schen Familie bald wie Kind im Hause. Die Stunden, welche er Lenz und Lore gab, und die ihm, da sowol der Knabe wie das Mädchen Talent und Lust an den Tag legten, Freude machten, führten ihn fast jeden Tag in die Wohnung am Münsterplatze. Da für den Unterricht aber der späte Nachmittag gewählt war, so blieb er nachher auch gewöhnlich den Abend, wo sich die verschiedenen Mitglieder des Hauses im Familienzimmer versammelten und je nach den Umständen ernste oder heitere Dinge trieben.

Was die ernsten Seiten angeht, so öffneten sich hier dem jugendlichen Künstler mancherlei neue Gesichtspunkte. Als Gegengabe für seine musikalischen Leistungen erhielt er durch die jungen Akademiker, denen sich Wegeler mit seiner Strebsamkeit und vielseitigen Bildung anschloß, manche Einsichten in Literatur und Wissenschaft, welche nicht wenig zu seiner geistigen Förderung beitrugen. Als

Digitized by Google

Grundlage der damaligen Bildung galt die Kenntniß des Alterthums. Da Ludwig nun nicht im Stande war, die Schriftſteller der Vorzeit in der Urſprache zu leſen, ſo ſorgten ſeine Freunde, daß er ihre Werke wenigſtens in der Ueberſetzung kennen lernte, die denn auch nicht ſelten gemeinſchaftlich vorgeleſen wurden. Welche Freude eröffneten ihm aber die Irrfahrten des klugen Odyſſeus, die der alte Vater Homer ſo herrlich beſungen hat und die damals ſchon in der ſchönen Ueberſetzung von Voß vorlagen! Wie erhoben und begeiſterten ihn ferner die Lebensbeſchreibungen der großen Männer, deren Hiſtoriker der treffliche Plutarch geworden iſt, und die ihm mit einem male als nachahmungswürdige Vorbilder auftauchten! Er lernte ſchon damals die Bücher kennen und lieben, die ſpäter die Begleiter ſeines ganzen Lebens geworden ſind. Aber auch in die gleichzeitige Literatur des Vaterlandes, die ſich mit einem male zu einer vollen ungeahnten Blüte erſchloß, wurden reiche Blicke gewonnen, denn die junge Leute beſchäftigten ſich mit Leſſing, Klopſtock, Herder und Goethe, deſſen Stern bereits ſtrahlend aufgegangen war. Wegeler ſowie Stephan und Chriſtoph von Breuning verſuchten ſich dabei ſelbſt in Gedichten, die ſie ſich gegenſeitig mittheilten und zu denen Ludwig mitunter Melodien lieferte. So fehlte es denn nicht an mannichfachen Anregungen.

Daß auch Scherz und Spiel nicht verbannt war, wie es die unbeſorgte Jugend liebt, welche noch wenig vom Ernſt des Lebens kennt, brauchen wir wol nicht zu ſagen. Und es kennt auch jeder ihre Art und Weiſe, denn Scherz und Spiel haben allerwärts den gleichen

Digitized by Google

Zuſchnitt. Sie ſind koſtbar für den, der hineinverwickelt iſt, und gleichgültig für den, der ſie von fern anſchaut. Aber es bildeten ſich im Breuning'ſchen Hauſe auch Verhältniſſe, die über die gewöhnlichen Dinge jugendlicher Geſelligkeit hinausgingen. Die jungen Herzen befanden ſich nämlich in dieſer Zeit in keiner geringen Aufregung. Den Grund und die Urſache zu vielfachen Gemüthsbewegungen gab aber niemand anders als Jeannette d'Honrath. Außer Wegeler waren eigentlich die Jünglinge und Knaben ſämmtlich angebrannt. Und das konnte allerdings nicht zu verwunderlich ſein. Das Mädchen glänzte durch eine friſchentblühte anmuthvolle Schönheit, durch einen überaus muntern und heitern Geiſt, wie durch Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit des Weſens. Freilich war ſie verhältnißmäßig viel zu alt für die jungen Burſchen. Aber wer von ihnen dachte an die große Hauptſache, die dem Knaben, deſſen Herz zu pochen beginnt, eine geringfügige Nebenſache iſt? Faſt jedes junge männliche Herz beginnt mit einer Leidenſchaft, deren Gegenſtand eigentlich nur ruhige mütterliche Gefühle zu dem ſtürmiſchen, heftigen Liebhaber hat. So mochte es auch hier ſein. Jeannette hatte aber zugleich eine kleine Neigung zur Koketterie. Da ſie merkte, daß die Akademiker Stephan und Chriſtoph, der Gymnaſiaſt Lenz und der Muſikus Beethoven ihr zugethan ſeien, ſo hielt ſie alle in Athem, gab dem einen und andern ein gutes Wort und Beethoven ſüße Lieder mit ſchmachtenden Blicken:

Mich heute noch von dir zu trennen,
Und dieſes nicht verhindern können
Iſt zu empfindlich für mein Herz.

Digitized by Google

Nun hatte ſie dem Jüngling-Knaben auch eines Abends zugeflüſtert, daß ſie die Hoffnung hege, er werde ihr doch auch bald einmal ein Lied von ſeiner Compoſition bringen, welches ſie ihm dann ſo ſchön wie möglich vorſingen wolle. Ludwig war hochroth im Geſicht geworden. So ſehr ihn aber der Auftrag beglückte und entzückte, ſo beſtand ſeine Antwort doch nur in einigen unartikulirten Tönen, welche die lächelnde Jeannette indeß vollkommen gut verſtand.

Schon am folgenden Tage ſchleppte Beethoven, der gerade nicht über eine große Bibliothek zu gebieten hatte, ſich aus dem Breuning'ſchen Hauſe und der Wegeler'ſchen Studirſtube ſo viele poetiſche Bücher zuſammen, als er nur auftreiben konnte. Er hatte nämlich die Abſicht, in denſelben irgendein Gedicht zu ſuchen, welches die leidenſchaftliche Erregung ſeines Herzens widerſpiegelte, und welchem er ein leidenſchaftliches muſikaliſches Kleid geben wollte, um auf dieſe Weiſe dem Mädchen ſeine Gefühle zu offenbaren.

Und ſo blätterte er denn mit emſigem Fleiße in den verſchiedenen Gedichtſammlungen. Aber die Sache ging nicht ſo leicht von ſtatten, wie er gedacht hatte. Er konnte den Drang ſeiner ſtürmiſchen Gedanken in keinem einzigen Liede wiederfinden. Die meiſten waren ihm zu flau und nichtsſagend. Andere, in welchen ein Anklang an ſeine Gefühle hauchte, paßten nicht zu der Lage, in welcher er ſich befand. Er fing an, höchſt verdrießlich über die deutſchen Dichter zu werden, von denen kein einziger ihm eine zweckmäßige Unterlage für ſeine Compoſition bot.

Digitized by Google

Da trat plötzlich Stephan von Breuning in seine Stube. So lieb der Freund auch Beethoven geworden war, so empfand er doch in diesem Augenblick seine Gegenwart als eine Störung und zeigte wenig Lust, mit ihm anzubinden. Aber auch Stephan schien einigermaßen befangen. Die erste Begrüßung wollte ihm nicht recht flott über die Lippen.

Guten Tag, Beethoven, sprach er mit halber Stimme.

Was gibt's? fragte Ludwig.

Ich kam gerade des Weges, lautete die stotternde Antwort, da wollte ich einmal nach dir sehen.

Der Musiker gab keinen Bescheid und blätterte in dem Buche, das vor ihm auf dem Tische lag, weiter.

Eine kleine Pause folgte, in der Stephan auf und ab im Zimmer ging und sich die Bilder betrachtete. Dann fragte er: Wer ist der Mann, den das Porträt über dem Klavier vorstellt?

Ludwig that, als ob er nichts höre, und träumte über seinen Gedichten.

Du scheinst ja in sehr ernste Studien vertieft, meinte der Student. Was suchst du? Kann ich dir vielleicht helfen?

Blitz und Donner! rief jetzt der Tonkünstler und warf das Buch in eine Ecke. Was die Poeten doch für dumme Kerls sind. Da sitze ich nun schon stundenlang und suche mir ein Gedicht für die Composition, ohne daß ich drei vernünftige Strophen zu finden vermag. Es ist ein Jammer um die verdorbene Zeit.

Vielleicht kann ich dir ein passendes Gedicht geben, rief jetzt Stephan mit einem leisen Erröthen.

Digitized by Google

Laß ſehen, entgegnete Ludwig.

Du könnteſt mir ſogar einen Gefallen damit thun, — — wenn du mir eine Melodie zu dem Texte machen wollteſt, fuhr der junge Breuning muthiger, aber noch immer ſtotternd fort. — Das Gedicht iſt von einem Freunde von mir — — einem Akademiker — — der in ein hübſches Mädchen verliebt iſt. — — Er möchte ihr damit eine Erklärung machen. — — Willſt du vielleicht?

So laß doch ſehen, rief Beethoven aus.

Ich darf es nicht aus den Händen geben — — der Freund hat es verboten — — aber ich will es dir vorleſen.

So lies meinetwegen.

Stephan nahm ein Papier aus der Taſche und erhob die befangene Stimme:

Du pochſt ſo heiß, du junges Herz,
O Herz, was ſoll das geben?
Du biſt voll Luſt, du biſt voll Schmerz,
O Herz, welch neues Leben!

Das thut, ein blaues Augenpaar,
Ein Mund in roſ'gen Wangen
Und helles, blondes Lockenhaar,
Die halten mich gefangen.

Ach, ſchüttelt ſie die Locken licht
Und blitzt ſie mit den Augen,
Wenn ſie aus ſüßen Lippen ſpricht,
Da will kein Fliehen taugen.

Du pochſt ſo heiß, du junges Herz,
O Herz, was ſoll das geben?
Du biſt voll Luſt, du biſt voll Schmerz,
O Herz, welch neues Leben!

Digitized by Google

Als er geendet hatte, sprang Beethoven auf und rief: Junge, das ist just, was ich suche. Ich will es componiren. Gib her.

Ich darf es nicht ausliefern, aber ich will es dir abschreiben, sprach Stephan.

So nimm Feder und Tinte, fiel ihm der Freund in das Wort und reichte ihm die Schreibmaterialien.

Beethoven war so vergnügt in dem Gedanken, das richtige Lied zu besitzen, daß es ihm gar nicht einfiel, Stephan könne selbst der Dichter und seine Erzählung nur eine leere Ausflucht sein. Daß der Freund auch für Jeannette schwärme, lag ihm vollends fern. Die erste Liebe denkt überhaupt nur an sich selber. Als er das Lied auf dem Papiere erblickte, nahm er es, legte es in eine Mappe und rieb sich vergnügt die Hände, indem er ausrief: Vortrefflich, vortrefflich, du bist ein kapitaler Junge!

Und wann soll ich mir die Composition holen? fragte jetzt Stephan.

Morgen früh, erwiderte Ludwig, dessen Wesen mit einem male ganz verändert war. Aber jetzt nimm Platz. Laß uns plaudern, denn da ich des leidigen Suchens in den Büchern überhoben bin, habe ich Zeit vollauf. Du wolltest ja wissen, wen das Porträt vorstellt?

In diesem Augenblicke traten auch Christoph und Lenz mit Wegeler ein. Stephan hatte einen Spaziergang mit ihnen gemacht und war ihnen entronnen, um, wie er sagte, einen Augenblick beim Furioso vorzusprechen.

Beethoven ließ sich durch die Ankommenden nicht

Digitized by Google

ſtören und rief, nach dem Bildniß zeigend: Nicht wahr, ein ſtattlicher Mann. Es war mein Großvater. Leider iſt er uns zu früh entriſſen worden. Er ſtarb, als ich drei Jahre alt war, aber ich habe die vollſte und reinſte Erinnerung an ihn und denke ſeiner alle Tage. Seine Stimme iſt noch in meinem Ohr und der Glanz ſeiner Blicke iſt noch in meinen Augen. Wie herzlich konnte er mit dem Enkel lachen, ſcherzen und ſpielen! Ich beſaß ſein ganzes Herz! Außer von meiner Mutter habe ich von keinem Menſchen das Gefühl der Liebe ſo lebendig empfunden wie von ihm. Und er war auch ein tüchtiger Mann, der einen wackern Lebenslauf hinter ſich hatte, und durch ſich ſelbſt aus einem Sänger zum Kapellmeiſter wurde. Ich will ihm nachſtreben mein ganzes Leben lang. Das Bild iſt mir unendlich lieb. Ich vertauſche es nicht mit der ſchönſten Galerie. Wenn das Haus abbrennte, ſtürzte ich durch die Flammen, um das Bildniß meines Großvaters zu retten.

Der Knabe ſah ganz begeiſtert aus und hatte in dieſem Augenblicke gewiſſermaßen ein impoſantes Anſehen.

Wegeler reichte ihm die Hand und rief: Furioſo, du biſt ein tüchtiger Kerl.

Die jungen Leute plauderten noch eine Weile über eins und das andere und forderten Ludwig auf, ſie nach Hauſe zu begleiten, wozu auch die Mutter, welche mittlerweile hereingetreten war, ihn anſpornte, weil er ſich ohnedies zu wenig Bewegung in friſcher Luft machte. Der Sohn lehnte aber alle dieſe Lockungen entſchieden ab, indem er vorgab, er müſſe noch eine dringende Arbeit beendigen.

Digitized by Google

Die Freunde entfernten ſich von Frau Beethoven begleitet. Der Muſiker ſetzte ſich an das Klavier, auf deſſen Pult er das Lied gelegt hatte, und phantaſirte lange Zeit. Dann brachte er die Compoſition, die ſich allmählich entwickelt hatte, auf das Papier.

Als Stephan von Breuning am andern Morgen wieder in die Stube trat, übergab der Freund ihm eine Abſchrift des fertigen Liedes. Der Akademiker dankte und bat ihn, die Geſchichte von dem Schüler, der das Lied gemacht habe, und dem Mädchen, das dieſer Schüler liebe, niemand zu erzählen. Als Ludwig ihm das Verſprechen gegeben hatte, verließ er das Haus.

Am Nachmittage aber begab ſich der junge Muſiker mit einer ſaubern Rolle, die gleichfalls eine Abſchrift des Liedes enthielt, auf den Weg nach der Breuning'ſchen Wohnung. Sein Herz klopfte hoch auf, denn er hatte keine andere Abſicht, als die Compoſition der ſchönen Jeannette d'Honrath zu übergeben. Da er ſie aber allein zu treffen wünſchte, ſo wählte er eine Stunde, in welcher ſeine Freunde gewöhnlich die Collegien zu beſuchen pflegten.

Als er die Klingel zog, kam es ihm vor, als hörte er im Innern des Hauſes die Melodie ſeines Liedes ertönen. Aber der Lärm der Straße hinderte ein ſcharfes Lauſchen. Auch erſchien der Bediente ſofort, um zu öffnen. Auf dem Flur horchte er von neuem, aber alles war ſtill. So mochte denn ſeine Vermuthung auf einer Gehörtäuſchung beruhen. Er klopfte an die Thür des Wohnzimmers und ſah im Eintreten Jeannette, die am Klavier ſaß und ein Notenblatt fortlegte. Sie war allein. Beſſer konnte er es nicht treffen.

Digitized by Google

Mit vollendet knabenhafter Scheuheit ſtapfte er nun in die Nähe des anmuthigen Mädchens und übergab mit denſelben unartikulirten Tönen, unter denen er den Auftrag zu dem Liede in Empfang genommen hatte, die Rolle. Jeannette nahm und entfaltete ſie und fand auf dem Titel die Worte: „Lied, componirt und Fräulein Jeannette d'Honrath zugeeignet von Ludwig van Beethoven.“

Das Mädchen las den Titel und ſchaute in die Noten. Dann knixte es mit eigenthümlich ſpöttiſchem Lächeln ſeinen Dank.

Aber niemand zeigen! ſtotterte der Knabe verlegen.

Gewiß nicht, betheuerte Jeannette.

Wollen Sie es nicht verſuchen? fragte Beethoven.

Mit dem größten Vergnügen!

Sie legte das Blatt auf und ſtellte ſich an das Inſtrument. Der Muſiker nahm Platz auf dem davorſtehenden Stuhle und präludirte. Dann nickte er ihr mit dem Kopfe und ſie ſang das Lied, als hätte ſie es ſchon hundertmal geſungen. Beethoven lauſchte mit Wonne den Tönen, die dem reizenden Munde entquollen. So ſchön hatte er ſie ſich ſelber nicht gedacht.

Du pochſt ſo heiß, du junges Herz,
O Herz, was ſoll das geben?
Du biſt voll Luſt, du biſt voll Schmerz,
O Herz, welch neues Leben!

Das thut, ein blaues Augenpaar,
Ein Mund in roſ'gen Wangen,
Ein helles, blondes Lockenhaar,
— — — — — — — —

Digitized by Google

Plötzlich verwirrte sie sich in den Tönen und schüttelte ihre Locken, dann brach sie in ein helles Lachen aus und lief spornstreichs zur Thür, die sie hinter sich zuwarf.

Was war das? Ludwig sprang auf und sah sich nach allen Seiten um, damit er die Ursache dieses jähen Zwischenfalles erblicke. Hatte sich im Zimmer etwas Komisches begeben? Er befand sich ganz allein. War auf der Straße etwas passirt? Er schaute vergeblich zum Fenster hinaus, um einen auffälligen Vorgang zu entdecken. Auch im Hause vermochte er nichts Absonderliches zu erlauschen. Er ging an das Klavier zurück. Dort fiel sein Blick von ungefähr auf das Blatt, welches Jeannette beiseite gelegt hatte. Er nahm es in die Hand. Seine Augen erstarrten, sein Haar sträubte sich. Es war sein Lied von anderer Hand geschrieben und trug, als er endlich näher zusah, die Dedication: „Lied, gedichtet und Fräulein Jeannette d'Honrath gewidmet von Stephan von Breuning."

Das Räthsel war gelöst. Er griff nach seiner Mütze und eilte voller Wuth und Entsetzen aus dem Hause, das er sich in diesem Augenblicke nie mehr zu betreten vornahm. Auf der Straße begegneten ihm Stephan und Christoph, die eben aus der Vorlesung heimkehrten. Er maß den ersten mit einem wilden Blicke und stürzte vorüber. Wahrscheinlich hatte er unbewußterweise das Gefühl, daß er zu Hause keine Ruhe finden würde. So lief er aus dem Thore, wie er oft zu thun pflegte, wenn sein Gemüth aufgestürmt war, rannte quer durch das Feld nach den Bergen, die sich hinter Poppelsdorf

Digitized by Google

erſtrecken, und vertiefte ſich dort in Buſch und Wald. Zerriſſene Gedanken durchflatterten ihm das Haupt. Er klagte Jeannette an, daß ſie ihn verſpottet habe. Aber Stephan hatte es doch noch ſchlimmer gemacht. Von ihm war er mit Lug und Trug umſtrickt worden. Warum verſchwieg ihm der falſche Freund, daß er ſelber das Lied gedichtet, daß er Jeannette liebe und es ihr in der Compoſition übergeben wolle? Welcher Verſtoß gegen alle Offenheit! Hätte der junge Freund die Wahrheit geſagt, ſo würde er ihm ja die Muſik nicht geweigert haben. Ja, er wäre ſelber in edelmüthiger Freundſchaft zurückgetreten. Jetzt konnte nichts mehr wie Kampf und Streit zwiſchen ihnen ſein. Er ſchwor dem ruchloſen Geſellen ewigen Haß. Und dieſen Haß übertrug er auf das Breuning'ſche Haus, wo man ihn nur angezogen hatte, um ihn zu verſpotten und zu verhöhnen. So erſann er ſich in kindiſcher Verſtocktheit eine Reihe von falſchen Schlüſſen, deren Reſultat ſchließlich darauf hinausging, daß er ſich abmühte, Jeannette wiederum zu entſchuldigen. Nachdem Stephan ihm mit der Ueberreichung des Liedes zuvorgekommen war, konnte ſie ja nicht anders als über die zweite Ueberreichung lachen. Vielleicht hatte ſie ſogar über Stephan gelacht. Welcher jugendliche Geliebte ſucht nicht den Gegenſtand ſeiner jungen Liebe immer wieder in das hellſte Licht zu ſtellen?

Es begann ſchon dunkel zu werden, als er in ſeine älterliche Wohnung zurückkehrte. So ſehr ihm auch das Haupt von wirren Gefühlen und Entſchlüſſen ſauſte, ſo hatte er doch bald allen Anlaß, ſich mit andern Gedanken zu beſchäftigen; denn als er in das Wohnzimmer

Digitized by Google

trat, fand er seine Mutter in hellen Thränen. Er konnte aber die gute Frau, die ihm nichts wie Liebe und Güte in seine jugendlichen Tage gewebt hatte, nicht weinen sehen. So sehr er auch daran gewöhnt war, sie bei der unglücklichen Leidenschaft des Vaters, die dem Hause fast ununterbrochen Leid und Kummer brachte, in Trübsal und Verwirrung zu gewahren, so gab ihm doch jede erneute Scene dieser Art einen Stich ins Herz.

Mutter, Mutter, was hast du? rief er aus, indem er sie heftig umfaßte.

Sie antwortete nicht, sondern wies mit der Hand nach der Stube des Sohnes, in welcher derselbe jetzt ein Hämmern und Krachen vernahm.

Ludwig eilte durch die Thür und stand alsbald in seinem Zimmer. Staunen und Schrecken ergriffen ihn, denn er sah dort einen Mann, in dem er den Besitzer der benachbarten Schenke Zum Karpfen erkannte, mit Hammer und Zange beschäftigt, das Bild seines Großvaters, welches er den Freunden erst gestern mit dem gerechtesten Stolze gezeigt hatte, von der Wand zu lösen.

Zuerst konnte er vor Entrüstung keine Worte finden. Dann rief er: Was geht hier vor?

Der Wirth drehte sich einen Augenblick um und maß mit einem verächtlichen Blicke den kecken Sprecher, dann fuhr er ruhig in seinem Werke fort, indem er sagte: Was hier vorgeht? Nun, der junge Herr sieht es ja! Ich hole mir das Bild!

Wer hat Euch die Erlaubniß gegeben?

Ich bin zwar dem Burschen keine Rechenschaft schuldig, lautete die Antwort, aber auf ein paar Worte mehr

Digitized by Google

oder weniger kommt es nicht an. Der Herr Tenorist Johann van Beethoven hat mir das Bild verpfändet. Nun will er auch wol wissen, wie das zugegangen ist? Auch damit kann ich aufwarten. Von dem Herrn Papa ist nach und nach ein großes Loch in meinen Keller getrunken worden, und da er mich trotz aller Mahnungen im Guten nicht bezahlt, so muß ich mich im Bösen bezahlt machen. Sintemal aber kein Geld in der Kasse ist, so bin ich gezwungen, mich mit Geldeswerth zu entschädigen. Es ist noch eine Gnade von mir, daß ich nicht den Plunder von Möbeln auf den Markt bringen und dort versteigern lasse. Drum nehm' ich das Bild als Pfand, das ich nicht etwa für ein gutes Stück halte, von dem ich aber denke, daß es noch zuerst eingelöst werde, weil es doch eine Schande wäre, wenn ein Sohn das Porträt seines Vaters in fremden Händen ließe.

Ich leid' es nicht, ich leid' es nicht, rief jetzt der junge Mensch in aufflammendem Zorn.

Soll ich etwa den Gerichtsboten schicken und Betten und Tische und Stühle und Küchengeräthe holen lassen? fragte der Wirth in spöttischem Tone.

Ihr werdet mir das Bild nicht forttragen, schrie der Knabe aufs neue.

Er hatte in der That die Absicht, sich auf den Wirth, der eben seine Arbeit vollendete und das Gemälde in der Hand hielt, zu stürzen, als seine Mutter, die ihm gefolgt war, ihn zurückhielt, indem sie laut klagend ausrief: Ludwig, Ludwig, was thust du? Laß ihn, laß ihn, damit nicht noch größeres Unglück über uns komme.

Diese bittenden, klagenden Töne der sanften, milden

Digitized by Google

und doch leidenſchaftlichen Stimme, in denen ſich das Unglück mit der Sorge für den Sohn ſeltſam verbanden, übten eine zauberhafte Wirkung auf den Knaben aus. Die ſtarren Züge Ludwig's milderten ſich, ſein blitzendes Auge wurde ruhig, ſeine ſich ſträubenden Haare ſanken zurück. Er fiel ſeiner Mutter weinend in die Arme, während der harte Gläubiger ſeine Beute von dannen trug. Der gegenſeitige Schmerz löſte ſich erſt allmählich in leiſer werdendem Schluchzen verklingend und fand Ruhe in dem ſichern Bewußtſein treuer unveränderlicher Liebe.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

So wenig Frau von Breuning es ſich auch merken ließ, ſo hatte ſie doch für alles, was in ihrem Hauſe vorging, ein ſehr ſcharfes Auge. Dies war aber noch in erhöhtem Maße der Fall, wenn es ſich um Angelegenheiten handelte, welche ihre Angehörigen betrafen. Nun ſtrebte ſie freilich dahin, ſich die Herzen ihrer Kinder offen zu halten, was ihr auch, da ſie nie eine zu große Strenge oder gar Schroffheit zeigte, in der Regel vollſtändig gelang. Es kommen indeß Zeiten im Jugendleben, wo es in der Natur des Menſchen liegt, daß er ſich verſchließt und heimlich thut. Wer weiß nicht, daß hier jene Tage gemeint ſind, wo der Knabe ſich zum Jüngling und wo das Mädchen ſich zur Jungfrau entwickelt. Tritt einmal die junge Liebe im Herzen auf, ſo iſt es ihr Weſen, daß ſie ſich in ein ſcheues Geheimniß hüllt.

Die Hofräthin war auf dieſe Zeit vorbereitet und hatte ſich gerüſtet, ſie bei ihren Söhnen gehörig zu überwachen. Was ſie nicht ſelber beobachten und belauſchen

Digitized by Google

konnte, das ſuchte ſie auf anderm Wege in Erfahrung zu bringen. Und hier war ihr der junge Wegeler von dem weſentlichſten Nutzen. Als ihre Söhne ihn vor Jahren zu fröhlichen Spielen ins Haus brachten, hatte ihr der Knabe ſofort einen günſtigen Eindruck gemacht, und ſie war trotzdem, daß er einem geringeren Stande entſproſſen war, bemüht geweſen, ihn an ihr Haus zu feſſeln, denn er erſchien klug, verſtändig und zeigte ein braves gerades Herz. Nach und nach wurde ſie ihm ſogar eine mütterliche Freundin, die er über alles fragte, was ihn betraf, und die ihm mit Rath und That zur Seite ſtand. Was Wunder, daß er ihr über alle maßen zugethan war. Zugleich aber beſprach ſie mit ihm das Wohl ihrer Kinder, als erhole ſie ſich Raths bei ſeiner Einſicht, was auch in gewiſſer Art der Fall war, denn er ſtand etwas höher im Alter und hatte überdies mehr Lebenserfahrung als Stephan und Chriſtoph. Da er nun die Freundſchaft der Breuning'ſchen Söhne beſaß und um alle ihre Geheimniſſe wußte, ſo diente er in dieſer Beziehung der beſorgten Mutter oft als vermittelndes Organ bei der Erziehung.

Und ſo hatte ſie denn auch bald heraus, daß etwas im Hauſe vorgefallen ſei, was nicht in der Ordnung war. Sie merkte einestheils Stephan's Befangenheit, anderntheils ſchien es ihr auffällig, daß Beethoven plötzlich ſeine Stunden ausſetzte und ſich auch ſonſt nicht blicken ließ. Wegeler wurde ins Gebet genommen. Er lockte Stephan's Geheimniß heraus und theilte es der Mutter mit. Die Mutter ſprach mit Jeannette, die den Vorfall wie ein geſetztes Frauenzimmer, das den Knaben eine

Digitized by Google

Lection geben wollte, ganz offen und harmlos behandelte und darüber lachte. Dann redete die Mutter aber mit dem Sohne, als habe sie die Sache von Jeannette, und meinte, er solle sich doch keine Einbildungen in den Kopf setzen, denn das Mädchen spiele nur mit ihm und halte ihn im Punkte der Leidenschaft schließlich doch für einen unreifen Schulbuben, über dessen Ideen man sich ungestraft lustig machen könne, worüber denn der Jüngling, der sich schon Wunders was dünkte, so erzürnt wurde, daß er seine erste Liebe für ewig abschwor und von diesem Augenblicke an Jeannette keines Blickes mehr würdigte.

Durch die Unterredung mit Jeannette hatte die Hofräthin natürlich auch Beethoven's erste leidenschaftliche Aufwallungen kennen gelernt. So lächerlich die Sache an sich war, so hielt sie doch schon so viel auf den jungen Trotzkopf, daß sie ihm ihre Leitung nicht gern entziehen wollte, wie sie denn überhaupt edeln weiblichen Gefühlen folgte. Es handelte sich also darum, die vorhandenen Unebenheiten auszugleichen und die frühern angenehmen Verhältnisse wieder zurückzuführen. Auch hier mußte ihr Wegeler als Mittelsmann dienen. Nach einer längern Unterhaltung sagte sie ihm: Holen Sie den Jungen wieder ins Haus, denn er verdient unsere Theilnahme. So sind nun einmal die Künstlernaturen: Er hat einen Raptus.

Der Gesandte begab sich, da Jeannette in diesen Tagen zu ihren Aeltern nach Köln zurückkehrte, auf den Weg zu dem jungen Musiker, indem er lächelnd in die Worte ausbrach: O irascibile genus poetarum! (O zornmuthiges Geschlecht der Künstler.)

Digitized by Google

Als er in Ludwig's Zimmer trat, blickte dieſer ihn mit einer düſtern und höchſt ernſten Miene an.

Nun, du haſt wieder einen Raptus, Furioſo? fragte der Freund.

Keine Antwort erfolgte.

Du biſt mir ein ſauberer Geſelle, erhob nun Wegeler das Wort. Ich biete dir meine Freundſchaft, du nimmſt ſie mit einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit an, wir ſchwören uns auf dem Rheine einen Bund fürs Leben, und ich meine, es iſt nun keine Heimlichkeit und Verſchloſſenheit, ſondern reine, gerade, offene Wahrheit zwiſchen uns. Kaum aber ſind einige Wochen darüber hingegangen, ſo haſt du wieder alles vergeſſen, du thuſt nicht allein fremd, als hätten wir uns lebenslang nicht geſehen, du machſt mir ſogar ein entſchieden feindliches Geſicht.

Ludwig ſah ihn erſtaunt an und fragte mit einer gewiſſen Verlegenheit: Wie ſo?

Wie ſo? fiel der andere ein, das iſt gerade die Frage, die ich dir zu ſtellen habe. Ich meide dich nicht, ich gehe dir nicht aus dem Wege, ich zeige dir kein übelwollendes Weſen. Gerade umgekehrt thuſt du alles gegen mich. Alſo friſch heraus, was haſt du, damit ich ſehe, ob wir uns gänzlich ſcheiden oder wieder zuſammenkommen können.

Dieſe derbe und entſchiedene Anrede verfehlte ihre Wirkung nicht, zumal das freimüthige Weſen Wegeler's ſein inneres Wohlwollen offenbarte. Gleichwol ſchämte ſich Ludwig, den Vorfall mit Jeannette, aus dem ſein Zorn gegen Stephan von Breuning und das ganze Haus entſtanden war, zu erzählen. So wies er denn

Digitized by Google

mit der Hand nach der leeren Stelle, auf welcher das Bild seines Großvaters gehangen hatte, und berichtete in abgebrochenen Sätzen den unangenehmen Vorfall.

Als Wegeler ihn mit ernster Theilnahme angehört hatte, sprach er: Das ist in der That eine traurige Geschichte. Aber du thust sehr unrecht, wenn du darüber den Kopf verlierst. Ist dir der Besitz des verehrten Gemäldes wirklich so viel werth, wie du sagst, dann thust du doppelt unrecht, in nutzloser Unthätigkeit darüber zu brüten. Wäre ich an deiner Stelle, so würde es mein Bestreben sein, das Bild sobald als möglich wieder zurückzuerwerben.

Aber wie ist das möglich? fragte der Musiker.

Wie ist das möglich? rief der Freund. Das nenn' ich eine praktische Frage. Durch Fleiß und Thätigkeit! Du sprichst ja gerade, als verdientest du noch kein Geld. Ich bin leider kein Krösus, der dir mit Schätzen aushelfen kann. Wer weiß übrigens, ob ich es thäte, wenn ich ein reicher Mann wäre. Es ist gar keine so üble Sache, wenn man sich um das Leben mühen muß. Also suche dir etwas von deinen Unterrichtshonoraren zu sparen. Ich will mit dir zum Wirthe gehen und ihm vorschlagen, daß er gegen die spätere Rückgabe des Bildes Abschlagszahlungen annimmt.

Ludwig's Züge leuchteten auf. So weit hatte er nicht gedacht. Dann sagte er: Ich sehe doch, daß du es gut meinst.

Freilich mußt du es dann aber anders einrichten wie jetzt, fuhr der Student fort. Wenn du auf der faulen Haut liegst und Grillen fängst, so wirst du schlecht

Digitized by Google

ans Ziel kommen. Ich höre, daß du seit einigen Tagen keine Stunden mehr gibst. Warum lässest du dich nicht mehr bei Breunings sehen?

Der Musiker blickte scheu beiseite.

Ich muß mich ja vor den Leuten schämen, sprach Wegeler. Auf deine Freundschaftsversicherungen bauend, habe ich dich dort als meinen Freund eingeführt. Was mögen sie von mir und meinen Ansichten über ein solches Verhältniß denken! Wie werden sie mich nach meinen Freundschaften abschätzen! Wer etwas übernimmt, der hat auch die Pflicht, es durchzuführen.

Ich kann nicht mehr in das Haus gehen, sprach Beethoven, indem er über und über erröthete.

Ei, was ist denn los? fragte Wegeler, als wäre er aus den Wolken gefallen.

Das kann ich nicht sagen.

Dann muß es ja ein entsetzliches Ereigniß sein.

So ist es.

Und du weigerst mir die Mittheilung?

Ich weigere sie.

Nun, sprach Wegeler mit kaltem Tone und erhob sich von seinem Stuhle, ich sehe, daß wir nicht zusammen passen. Deine Freundschaftsversicherungen waren nichts wie leerer Wind. Wir wollen unsern Bund lösen. Mag es dir wohl gehen.

Damit wandte er sich zur Thür.

Der Musiker sprang auf und sprach: Halt und höre!

Ich will mich nicht in dein Vertrauen drängen, rief der Student. Nur eine freiwillige Mittheilung — —

Aber ich rede ja aus freiem Willen, rief Ludwig.

Digitized by Google

Wegeler nahm aufs neue Platz und ſah den jungen Menſchen ernſthaft forſchend an. Theilweiſe machte es ihm Vergnügen, daß derſelbe mit ſchweren Worten nach der Darſtellung des Ereigniſſes rang, theilweiſe aber hatte er auch einen Erziehungspunkt im Auge. Er wollte Beethoven reden laſſen, dieſer aber ſtotterte nun ſeine Begegnung mit Jeannette heraus, indem er ſchließlich die heftigſten Anſchuldigungen auf Stephan von Breuning warf.

Alſo das iſt die Mordgeſchichte? ſprach der Student, nachdem der Muſiker geendet hatte. Das weiß ich ja alles.

Warum läßt du mich denn erzählen? rief Ludwig mit einer neuen Aufwallung von Zorn.

Aus verſchiedenen Gründen, lautete die Antwort. Zunächſt, damit du dich übſt, offen gegen einen Freund zu ſein, und dann, damit du die Sache, die dir das Herz mit Groll füllt, aus dem Herzen ſprichſt. Sag' ſelbſt, ob du dich jetzt, nachdem du gebeichtet haſt, nicht leichter fühlſt.

Beethoven konnte es nicht verneinen. Du magſt recht haben, ſprach er, aber hat ſich Stephan nicht ſchändlich benommen?

Wo iſt denn die Schändlichkeit? rief Wegeler erſtaunt. In der That, ich ſehe bei ihm nicht im mindeſten ein Verbrechen, wie ich es bei dir nicht ſehe. Mich dünkt, der eine iſt ſo ſchuldig oder ſo unſchuldig wie der andere. Du ſpürſt etwas von Neigung zu dem jungen Mädchen, er gleichfalls. Er macht dich nicht zu ſeinem Vertrauten, du ihn nicht, was euch beiden freiſteht. Er erzählt dir

Digitized by Google

eine fingirte Geſchichte, die ihn ſelbſt betrifft, die er aber einem andern aufbürdet, du erzählſt ihm gar keine Geſchichte. Er liefert dir ein Gedicht, du lieferſt ihm die Muſik dazu. Ich finde, ihr ſteht euch in dieſen Thatſachen ganz gleich.

Aber er hat mich lächerlich gemacht, fuhr Beethoven auf, indem er mir zuvorkam.

Wäreſt du ihm zuvorgekommen, ſo hätteſt du ihn lächerlich gemacht, ſprach Wegeler. Hier hat nur der Zufall geſpielt. Uebrigens habt ihr euch alle beide lächerlich gemacht, der eine etwas früher, der andere etwas ſpäter. Wie könnt ihr edle Jünglinge, die ihr euch erſt eine Stellung im Leben gewinnen müßt, an Liebeleien denken? Das iſt die wahre Lächerlichkeit von der Sache.

Beethoven ſah verſchämt vor ſich.

Und nun will ich dir noch etwas ſagen, fuhr Wegeler fort, was dir beweiſen wird, daß Stephan doch kein ſo ſchändlicher Menſch, ſondern ein viel beſſerer Freund iſt wie du, denn ich habe die ganze Geſchichte von ihm ſelber, und zwar hat er mir ſie unaufgefordert erzählt.

Ludwig ſah ihn groß an.

Ich will dir deine Heimlichkeit indeß nicht länger vorhalten, ſprach der Freund, du wirſt dich beſſern. Jetzt aber mach dich fertig und komm mit zu Breunings.

Beethoven ging zweifelhaft im Zimmer auf und ab. Dann fragte er: Und iſt Stephan mir nicht böſe?

Dazu hat er nicht die geringſte Urſache, lautete die Antwort. Er wird dir wie früher die Hand reichen, jedes andere Verfahren wäre ja auch Unſinn. Uebrigens

Digitized by Google

hat er auch seine thörichte Leidenschaft zu Jeannetten, die zudem heimgekehrt ist, darangegeben.

Sie ist heimgekehrt und er hat sie darangegeben? rief der Musiker, dem eine neue Hoffnung aufflackerte.

Vollständig, bekräftigte der Student.

Und die Hofräthin? weiß sie —, fragte Ludwig.

Sie hat bessere Dinge zu thun, als sich um eure Dummheiten zu kümmern. Du wirst alles beim alten finden, warf Wegeler leicht hin.

So will ich mit dir gehen, sprach Beethoven und begann sofort seine Kleider in Ordnung zu bringen, dann rief er plötzlich in einer leidenschaftlichen Erregung aus: In was für einem abscheulichen Bilde hast du mich mir jetzt gezeigt. O, ich erkenne es, ich verdiene deine Freundschaft nicht.*)

Und er brach in helle Thränen aus, warf die Kleider auf die Erde und wollte wieder zu Hause bleiben.

Wegeler hatte alle Mühe, den neuen leidenschaftlichen Ausbruch zu beruhigen. Erst allmählich gelang es seiner Ueberredungskunst, den Freund zum Mitgehen zu bewegen.

Es war gegen Abend, als sie das Breuning'sche Haus betraten, wo sie die Mutter mit ihren Kindern in gewohnter Weise im Familienzimmer versammelt trafen. Beethoven war voller Befangenheit, die sich aber bald legte, weil er das frühere herzliche Entgegenkommen fand. Stephan, der dem Ankömmling sofort die Hand zum Gruß geboten hatte, bemühte sich, ihm mit doppelter

*) Wegeler, a. a. O., S. 32.

Digitized by Google

Freundlichkeit zu begegnen. Und ſo entflogen ihm denn alle Zweifel über die Böswilligkeit, die allerdings auch nur in ſeinem eigenen mistrauiſchen Gemüthe als ein nichtiges Geſpenſterbild entſtanden war. Es wurde wieder geplaudert und geſcherzt wie früher, man las ſich ſchöne Stellen aus edeln Schriftſtellern vor, und man hatte nun auch eben zu muſiciren angefangen. Beethoven ſaß am Klavier, um, den Bitten der Anweſenden folgend, eine freie Phantaſie, wie er ſie ſchon damals in überraſchender Art vortrug, ertönen zu laſſen, da trat der Graf von Waldſtein raſch in die Thür und rief, nachdem er ſich gegen Frau von Breuning verbeugt hatte: Nur nichts Trauriges heute, ich bitte um etwas recht Fröhliches, denn ich bin ſehr munter geſtimmt.

So geben Sie mir ein Thema, ſprach Beethoven.

Nun, dann variiren Sie mir Mozart's „Treibt der Champagner das Blut erſt im Kreiſe".

Ludwig griff muthig in die Taſten und ließ die wilden bachantiſchen Töne dieſer Melodie des üppigſten Lebensrauſches unendlich friſch und muthig erklingen, und als er fertig war, da wiederholte er ſie in den kühnſten Variationen, ſodaß ein Meer von vollen prächtigen Tönen durch den Raum auf- und niederwogte.

Vortrefflich, vortrefflich, junger Meiſter, rief der Graf, als er geendet hatte. Dafür ſollen Sie aber auch eine Belohnung haben, die Ihnen, wie ich hoffe, Freude machen wird.

Und zugleich griff er in eine Seitentaſche ſeines Rockes und zog einen großen Brief hervor, den er dem jungen Muſiker überreichte.

Digitized by Google

Beethoven betrachtete das Papier. Die Adreſſe auf der einen Seite trug ſeinen Namen, auf der andern erblickte er ein mächtiges Siegel. Aber einen ſo großen Brief hatte er kaum geſehen, geſchweige denn erhalten. Er lächelte verlegen und wußte nicht, was er damit anfangen ſollte.

So öffnen Sie doch, ermunterte der Graf.

Der Muſiker ſah ihn von neuem ungläubig an. Faſt vermuthete er einen Scherz und wollte die Schrift zurückgeben.

So laſſen Sie die Frau Hofräthin öffnen, ſprach der Deutſchordensritter.

Zugleich nahm er den Brief und überreichte ihn Frau von Breuning.

Soll ich? fragte die Dame den Muſiker.

Thun Sie es, erwiderte dieſer.

Sie erbrach nunmehr das Couvert, indem ſie ſprach: Das iſt ja das kurfürſtliche Siegel.

Dann entwickelte ſie ein Blatt, unter dem gleichfalls ein großes Siegel ſtand, und las:

„Wir Maximilian Franz von Gottes Gnaden Kurfürſt und Erzbiſchof von Köln p. p. ernennen durch dieſe Urkunde den Muſiker Ludwig van Beethoven zu unſerm Hoforganiſten — — — —“

Die Anweſenden ſahen ſich ſtaunend an.

Der Jüngling wußte nicht, wie ihm war. Es wurde ihm ganz taumelig im Haupte.

Alle ſchwiegen.

Ja, es iſt ſo, rief der Graf, ich bin erfreut, ſagen zu dürfen, daß ich zu dieſem Entſchluß mitgeholfen habe.

Digitized by Google

Und dann nahm er das Blatt ſelbſt in die Hand und las die ganze Urkunde, die wir hier in ihren herkömmlichen Formen nicht mitzutheilen brauchen, vor.

Darauf reichte er Beethoven die Hand, um ihm zu gratuliren. Dieſer ergriff ſie leidenſchaftlich. Heiße Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen. Er hatte in der Fülle ſeiner Gefühle bei den Glückwünſchen der übrigen Anweſenden kein Wort. Er ſtand ſtarr und ſtumm.

Plötzlich ergriff er das Papier und rief: Dank, tauſend Dank! und ſtürzte ohne ſeinen Hut zu nehmen die Thür hinaus.

Was mag er vorhaben? fragte der Graf.

Er hat wieder einen Raptus, lächelte die Hofräthin.

Ohne Zweifel will er zu ſeiner Mutter, ſprach Wegeler. Er wird der armen guten Frau ihren Kummer durch die fröhliche Botſchaft erleichtern wollen. Ich eile ihm nach, fügte er hinzu und nahm Beethoven's Hut, der noch auf einem Stuhle lag.

So bringen Sie ihn, wenn es möglich iſt, nachher in den Zehrgarten, rief Waldſtein dem Davoneilenden nach.

So ſehr Wegeler ſich auch beeilte, war er doch nicht im Stande, den Flüchtling einzuholen. Er fand ihn erſt in ſeiner Wohnung. Dort lag er an der Bruſt der Mutter, welcher er eben ſein Glück mitgetheilt hatte.

Der armen Frau liefen die Thränen über die Wangen.

Aber warum weinſt du denn noch, Mutter? rief der Sohn heftig, lache doch, lache doch! Es iſt ja jetzt alles gut. Wir ſind aus unſerer Noth und aus unſerm

Digitized by Google

Elende. Jetzt kann ich dir und den Brüdern helfen. Jetzt kommen gute Tage.

Gott segne dich, du guter, guter Sohn! rief sie und lächelte durch Thränen und drückte ihn an sich und legte die Hände wie zum Segen auf sein dunkles Haar.

Wegeler konnte sich der Rührung nicht enthalten. Er blieb eine Weile ungesehen in der Thür stehen. Als Mutter und Sohn sich endlich beruhigten, trat er ein und erhielt auch seinen Dank, weil er Ludwig in das Breuning'sche Haus geführt und ihn auf diese Weise mit dem Grafen Waldstein, seinem Wohlthäter, bekannt gemacht hatte.

Ich muß diese Anerkennung ablehnen, rief der Student, der eine muntere Stimmung hervorrufen wollte. Unser Furioso verdankt seine Anstellung seinem Talente, das ihn hoffentlich noch zu andern Würden und Ehren leiten wird. Aber hier, fuhr er den Hut in die Höhe haltend fort, er hat seinen Hut zurückgelassen, den bringe ich eben. Es wundert mich, daß er nicht auch den Kopf verloren hat, den ich wol nicht so leicht zurückgebracht hätte.

Ja, so ist es, sprach die Mutter, ihren Sohn aufs neue an sich drückend.

Was liegt an dem Hut? fiel Ludwig ein.

An dem Hute liegt viel, scherzte der Student, denn du mußt heute Abend noch in Gesellschaft. Man kann wol ohne Kopf, aber nie ohne Hut zu anständigen Leuten gehen.

Ich bleibe bei meiner Mutter, rief der Sohn.

Darüber soll Frau Beethoven entscheiden, wandte

Digitized by Google

Wegeler ein. Der Graf von Waldſtein wünſcht nämlich, daß ich ihn mit in den Zehrgarten bringe.

Wenn der Graf es wünſcht, ſo mußt du gehen, ermahnte ihn die Mutter.

Und ſo ward es denn auch beſchloſſen. Die jungen Leute begaben ſich nach einer Weile auf den Weg.

„Zum Zehrgarten" hieß in der damaligen Zeit und heißt noch jetzt eine auf dem Markt zu Bonn gelegene Schenke, die, wenn man vom Schloſſe kommt, zur linken Hand ſteht und eine alterthümliche Fronte mit einer Thür und drei Fenſtern hat. Iſt man eingetreten, ſo erſtreckt ſich rechts eine lange, ſchmale Stube, an welche ſich nach dem Hofe hin noch eine kleine anſchließt. Beide ſtanden voll von Tiſchen, an welchen ſich die gebildetſten Leute der Stadt abends bei einem Glaſe Wein zu verſammeln pflegten. Alle Stände waren hier gleichmäßig vertreten, denn die humaniſtiſchen Anſchauungen jener Tage hatten die Unterſchiede zwiſchen hoch und niedrig, arm und reich in einem ungleich höhern Grade verbannt, als es heutzutage der Fall iſt. Hier ſaßen die erſten Hofcavaliere und Beamte neben den Kaufleuten und Bürgern, und die Lehrer der Akademie neben den Muſikern, die an der Kapelle, und neben den Sängern, die an der Bühne angeſtellt waren. Zugleich fehlte es nie an einer Schar von heitern Geiſtlichen, die ſich hinter ihrem Schoppen Bleichart, den man in ihrem Stande am Rheine für beſonders zuträglich hält, vergnügten. Dabei gab es in dieſem Hauſe ſtets Scherz, Heiterkeit, Lachen bei einem unbefangenen und anregenden Geſpräche, das nie ausging und wozu die Wirthin, Frau Koch, die ſtets für

Digitized by Google

einen guten Keller und eine ſchmackhafte Küche ſorgte, ſowie ihre allerliebſte kleine Tochter Barbara, welche die Gäſte bedienen half, nicht wenig beitrugen. Ueberhaupt fand der einheimiſche und auswärtige Gaſt in dieſer Schenke eine wahrhaft rheiniſche Muſterwirthſchaft.

Nach der Thür des Zehrgartens lenkten nun die beiden jungen Leute ihre Schritte. Ludwig machte große Augen, als er in die Gaſtſtube trat, denn es war das erſte mal, daß er ein Weinhaus beſuchte. Auf der einen Seite fühlte er ſich durch den Eintritt in den Raum den Jahren der Männlichkeit näher gerückt, auf der andern Seite konnte er eine gewiſſe Scheu nicht bewältigen. Aber auch verſchiedene Stammgäſte machten große Augen, denn es wollte dieſem und jenem nicht billig ſcheinen, daß ein ſo junger Burſche, der überdies von einem gerade nicht ſehr angeſehenen Vater abſtammte, ſchon das Wirthshaus betrete. Da ihm aber der ſchon anweſende Graf von Waldſtein entgegenging und ihn an ſeine Seite nahm, ſo verſtummte ſofort aller Tadel. Der Deutſchordensritter führte den neuen Organiſten an den Tiſch, an dem die Mitglieder der Bühne und Kapelle ſaßen, ließ ihn dort mit Wegeler Platz nehmen und beſtellte eine Flaſche Champagner, indem er ihm zurief: „Treibt der Champagner das Blut erſt im Kreiſe, dann gibt's ein Leben herrlich und ſchön.“

Zu der Tafelrunde, in welcher ſie ſich befanden, gehörte Ries, der Kapellmeiſter, der Ludwig freundlich begrüßte, dann aber auch der Sänger Keller, der nebſt einigen andern Muſikern dem jungen Menſchen keinen Blick gönnte, weil ſie es ihrer künſtleriſchen Stellung

Digitized by Google

nicht für angemeſſen erachteten, mit einem Grünling der Muſik anzubinden. Außerdem hatten ſie auch wol vernommen, daß der Graf von Waldſtein ihn beſchütze, und fühlten deshalb einen kleinen Neid auf den bartloſen Knaben. Der Deutſchordensritter bemerkte nicht ohne eine gewiſſe ſchelmiſche Freude das ſeltſame Gebaren dieſer Jünger der edeln Frau Muſika.

Als deshalb der Wein perlend in den hohen Spitzgläſern funkelte, ſagte er zu den Herren: Ich will Ihnen eine Neuigkeit mittheilen. Sie haben einen Collegen erhalten und ich denke, Sie trinken mit mir auf ſein Wohl. Der neuangeſtellte Organiſt ſoll leben!

Die Anweſenden beeilten ſich, mit dem Lieblinge des Kurfürſten anzuſtoßen, indem die meiſten den kleinen Beethoven wieder gründlich überſahen.

Alſo wir haben einen neuen Organiſten, fragte Ries. Wer iſt es?

Seine kurfürſtliche Hoheit werden ſicher einen gewiegten und würdigen Mann angeſtellt haben, bekräftigte Keller.

O, das unterliegt keinem Zweifel, fügten einige andere hinzu.

Darf man denn nach der Perſönlichkeit fragen, Herr Graf? forſchte jetzt Keller.

Hier ſehen Sie ihn, ſprach Waldſtein, es iſt Ludwig van Beethoven.

Man konnte nicht leicht einen verſchiedenartigern Ausdruck in den Geſichtern ſehen, als es in dieſem Augenblicke an dem muſikaliſchen Tiſche der Fall war. Nur Ries ſprang vor Freude auf und umarmte ſeinen Schüler

Digitized by Google

mit den Zeichen der aufrichtigsten Freude. Auch einige andere gutmüthige und phlegmatische Mitglieder der Kapelle schienen kein Arg bei der Anstellung zu haben, die meisten aber zeigten bitterböse Mienen. Der eine wurde blaß, der andere roth, dieser machte ein langes, jener ein knolliges Gesicht, der eine sah sauer, der andere mindestens süßsauer drein. Rings erscholl es: So, so! Ei, ei!

Keller schaute nach der Wirthshausuhr und sprach: Es ist Zeit, ein Sänger muß seine Stimme schonen, und ging von dannen. Dieser folgte unter dem Vorwande, daß seine Frau ihn erwarte, jener, daß er noch in eine andere Gesellschaft müsse. Andere hatten andere Ausflüchte. Es dauerte nicht lange, so war der Tisch leer.

Die Kunde von der Anstellung eines funfzehnjährigen Knaben war unterdeß auch zu den übrigen Gruppen des Raumes gedrungen und erregte überall die lebhafteste Verwunderung, die sich je nach den Leuten wieder sehr verschiedenartig äußerte. Die Philister sprachen sich misbilligend über die überstürzenden Umwälzungen der neuen Zeit aus. Die Freunde eines frischen Lebens, wie es jene Tage zeigten, waren voll Vergnügen, daß das Talent sich Bahn breche und daß die Perrükenwirthschaft für immer ein Ende nehme. Frau Koch begrüßte den jungen Ludwig und erzählte ihm, daß sein Großvater oft in ihrem Hause gewesen sei. Zugleich bat sie ihn, ihrem Töchterchen, das den jungen Löwen des Tages aus seinen schönen Augen neugierig anschaute, Stunden im Klavierspielen zu geben, worauf er auch sofort einging.

Digitized by Google

Und ſo ſaßen denn der Graf, Ries, Wegeler und Beethoven noch lange fröhlich beiſammen.

Als ſie ſchieden, fühlte ſich der junge Muſiker mächtig in das Leben gewachſen, und als er ſich zu Bett gelegt hatte, ſchwebte ihm auch Jeannettens Bild wieder vor. Er ſtellte ſich die Frage, was ſie jetzt wol von ihm, dem kurfürſtlichen Organiſten, ſagen werde?

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Solange Menschen leben und miteinander verkehren, hat es Parteien unter ihnen gegeben, von denen die religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Fragen in verschiedener Art und Weise angeschaut und behandelt wurden. Die einen sind die Anhänger der Vergangenheit, die andern die Kämpfer der Zukunft. Man nennt die ersten auch conservativ, die andern liberal. Je nachdem die kirchlichen oder staatlichen Dinge bei diesen Streitigkeiten in den Vordergrund traten, sind ihnen noch viele andere Namen beigelegt worden, die auch wiederum nach den Zeiten und Völkern wechseln. Wer hat nicht von Deisten, Pantheisten und Atheisten auf dem Felde der Religion und von Altgläubigen und Protestanten im Gebiete der Kirchen gehört? Wer kennt nicht die Royalisten und Aristokraten, sowie die Constitutionellen, Demokraten und Republikaner in Sachen der Regierungsformen? Wer hörte nicht von den Vertheidigern der Standesunterschiede und den Socialisten und Communisten in

Digitized by Google

Angelegenheiten der Gesellschaft? Und wie viel andere Bezeichnungen gibt es nicht für ähnliche Bestrebungen!

In den Tagen, von denen wir erzählen, herrschte aber gerade ein Streit zwischen den Anhängern des Alten und des Neuen, der mit Heftigkeit und Erbitterung von beiden Seiten geführt wurde. Der Grund solcher Kämpfe beruht zumeist in faulen und verrotteten Weitzuständen, in denen der Geist der freien Forschung auftritt und eine scharfe Kritik ausübt. Seine Führer sind anfänglich gewissermaßen philosophisch und theoretisch. Je verwirrter und verkommener aber die Welt ist, desto größer wird ihr praktischer Erfolg. Die Zuchtlosigkeit der in despotischen Formen erstarrten alten Welt verschaffte dem Christenthume einen so glänzenden und raschen Erfolg. Als sich im funfzehnten Jahrhundert eine Menge von Misbräuchen in der Kirche festgesetzt hatte, waren für die Reformation alle Wege geöffnet, sodaß sie wenigstens bei den germanischen Völkern eine umfangreiche Theilnahme gewann. Ueberall aber hatte der Streit mit der philosophischen Kritik angefangen, die auf den Forschungen der Humanisten beruhte, welche die neue freie Forschung seltsamerweise aus dem Alterthume entnahmen, gegen welche das Christenthum den Sieg erfochten hatte. In England waren mit den kirchlichen Kämpfen die staatlichen zusammengefallen. Die freien Formen des dortigen Lebens leisteten den Philosophen und ihrer weitern Forschung mächtigen Vorschub. Sie lehrten den Deismus und sogar den Atheismus. An sie schloß sich die philosophische Schule der Franzosen des vorigen Jahrhunderts. In jenem Lande lag ungeheuerer

Digitized by Google

Stoff für die Kritik, zumal was die politischen Verhältnisse anging, deren Grundsatz das bourbonische Wort „l'état c'est moi" war. So despotisch der Hof indessen auch an der Spitze aller Angelegenheiten stand, so hatte er doch Respect vor dem esprit. Der esprit war damals Mode. Man ließ ihn mit einer eigenthümlichen Galanterie gewähren, indem er beschäftigt war, den freilich in sich unterhöhlten Thron zu untergraben und zu stürzen. Die Leute des Absolutismus hielten sich mit ihrer Gottesgnadentheorie für unfehlbar und ewig.

Wie die Engländer auf die Franzosen gewirkt hatten, so wirkten die Franzosen auf die ganze Welt. Voltaire, Montesquieu, Diderot und J. J. Rousseau wurden überall gelesen und studirt. Es war eben Brauch. Je höher die Lebenskreise lagen, desto mehr hielt man sich für verpflichtet, diese brillanten Schriftsteller, die in aller Munde lebten, zu berücksichtigen. Seltsame Gegensätze! Die Fürsten regierten despotisch, sie hielten Hofhaltungen mit unermeßlichem Luxus, bauten Schlösser von kolossalen Dimensionen, alles nach dem Beispiele der Bourbonen, und zugleich lasen sie die Bücher, in denen die Gedanken keimten, welche dieses überschwengliche Dasein zerstören sollten. In Italien und Spanien fanden die Ideen der sogenannten Schule der französischen Encyklopädisten, wie sie nach ihrem philosophischen Lexikon genannt wurde, Eingang. Katharina von Rußland ward eine Freundin dieser Philosophen. Und auch in Deutschland bekannte sich dessen größter Fürst, Friedrich der Große, der als Staatsmann und Kriegsheld im allerhöchsten Ansehen stand, zu den Ideen jener Männer.

Digitized by Google

Und alle andern deutschen Dynasten, ob sie nun Könige waren wie der preußische Herrscher, oder Kurfürsten, Fürsten, Herzoge, Reichsgrafen und Reichsbarone, folgten der Strömung der Zeit. Neben Friedrich dem Großen übte später Kaiser Joseph II. den weitesten Einfluß, der mit einem male die großartigsten Neuerungen begann, indem er die Macht der Geistlichkeit beschränkte, deren Uebergriffe in staatliche und sociale Verhältnisse er hemmte, deren Güter er zum Theil einzog und von denen er verschiedene Genossenschaften sogar verbannte. In gleicher Weise änderte er den langsamen Gang der Gerichtsbarkeit, führte er ein anderes Steuerwesen ein, nach dem die größten Lasten nicht mehr auf dem gemeinen Mann ruhen sollten, und demüthigte er den stolzen Adel, indem er Ahnen und Wappen für mäßige Preise verkaufte und sich der liebenswürdigsten Bürgerfreundlichkeit befliß. Freilich zeigte er in all diesen Bestrebungen, die sicherlich aus einem guten Herzen kamen, eine allzu große Hast und Eile. Bei einem Volke, das für solche Reformen nicht vorbereitet ist, können ähnliche Ueberstürzungen nur ein schlimmes Ende nehmen. Joseph II. machte aber, wie Friedrich der Große sehr geistreich bemerkte, immer den zweiten Schritt, bevor er den ersten gemacht hatte. Die Reaction blieb nicht aus. Jeder Fortschritt mußte für ihn einen Rückschritt nach sich ziehen. Wenn er auch an die Freiheit gedacht hatte, so hatte er sie doch als Despot behandelt. Aber auch die Despoten der Freiheit taugen nicht. Widerruf folgte auf Widerruf. Er starb am gebrochenen Herzen.

Digitized by Google

Selbst die geistlichen Fürsten, die in den Kurstaaten Mainz, Trier und Köln saßen, konnten sich der allgemeinen und sogenannten Aufklärung nicht entziehen. Sie machten alle Neuerungen mit, die sie nur eben mitmachen konnten. Es wurden sogar Protestanten zu den verschiedensten Aemtern verwandt. Georg Forster, der Naturforscher, war damals Professor, und Wilhelm Heinse, der Dichter, Vorleser des Kurfürsten von Mainz. Aehnliche Verhältnisse fanden sich am kurtrierschen Hofe zu Koblenz. Zu Bonn aber führte Max Franz das kurkölnische Scepter. Und Max Franz war ein Bruder Joseph's II. Er hatte dessen Neuerungen in Oesterreich mit eigenen Augen angesehen und den lebhaftesten Antheil an denselben genommen. Aber auch ohnedies hätte ihn der Gang der damaligen Ereignisse auf dieselbe Bahn gebracht. Da er nun außerdem in jungen Jahren mit frischem muthigen Herzen an die Regierung kam, so fehlte es nicht an Veränderungen im Staatswesen. Freilich ging er nicht mit dem maßlosen Ungestüm seines kaiserlichen Bruders vor. Er gehörte nicht zu den Encyklopädisten und Illuminaten, aber er war von der Humanität, welche trotz allen andern Auswüchsen das schönste Wahrzeichen jener Zeit ist, ganz und gar durchdrungen. In diesem Sinne sorgte er für Verbesserungen im Gerichtswesen; dann führte er eine redliche und sparsame Verwaltung der Finanzen ein. In einem seiner Briefe findet sich die Stelle: „Es mögen sich die drei geistlichen Kurfürsten mit Hintansetzung der bis hierhin gehabten Prachtemulation auf eine ihrem geistlichen Stande und

Digitized by Google

Einkünften angemeſſene eingeſchränkte Haushaltung einrichten.“ Und dann ſpricht er ſich dagegen aus, daß ſeine Collegen, um den Königen ähnlich zu ſein, mit den Ihrigen alle Einkünfte verpraſſen. An einer andern Stelle ſagt er: „Ich bin feſt entſchloſſen, keine Land und Leuten verderbliche Schulden zu machen, ſondern vielmehr nach Maßgabe der Einkünfte ſtets meine Ausgaben einzuſchränken.“ Während er auf der einen Seite ſparte, ſuchte er auf der andern die Einkünfte des Landes zu heben, indem er der Induſtrie, dem Handel und dem Landbau allen Vorſchub leiſtete und Bürgern und Bauern die größte Achtung ſchenkte. Der Fleißigſte und Redlichſte galt ihm auch als der beſte Mann. Von dem Adel, der in leeren Formen beſtand und nicht auch das Herz auf der rechten Stelle hatte, mochte er wie Kaiſer Joſeph nichts wiſſen. Das alte Feudalthum mit ſeinen Anmaßungen war ihm eine Lächerlichkeit. Der Kunſt und Wiſſenſchaft bewies er ſich als ein eifriger Förderer mit ſtets offenen Händen, wie dies einerſeits ſeine Kapelle, in der er treffliche Muſiker, und andererſeits die Akademie, in der er ausgezeichnete Profeſſoren beſaß, deutlich bewieſen. Dieſen Männern ließ er aber ſtets die menſchenfreundlichſte Behandlung angedeihen. Der beſte Beweis, daß es ihm in geiſtigen Dingen ernſt war, liegt wol in dem Umſtande, daß er die im zweiten Stocke des Rathhauſes befindliche Leſegeſellſchaft täglich beſuchte. Er war übrigens auch die Seele ſeines Staats. Im Staatsrath führte er den Vorſitz, nahm Einſicht in alle Gerichts- und Verwaltungsſachen und hatte für den

Digitized by Google

geringsten seiner Unterthanen in täglichen Audienzen ein offenes Ohr.*)

Daß ein Geist, der überall im Sinne der neuern Zeit selbstthätig auftrat, auch eine neue Bildung heraufbeschwören würde, ließ sich mit Recht vermuthen. In der That wendete Max Franz eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Lehranstalten. Bekanntlich befand sich die Landesuniversität seit langen Jahrhunderten in Köln. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert hatten an ihr Albertus Magnus, Thomas von Aquin und Duns Scotus gelehrt. Damals ward sie als eine Leuchte des Wissens gepriesen. Im sechzehnten Jahrhundert aber saßen an ihr jene Männer, gegen die Ulrich von Hutten und seine Genossen die „Epistolae obscurorum virorum", d. h. „Briefe der Dunkelmänner", richteten. Seit jenen Tagen hatte sich die Universität der alten heiligen Stadt stets den Ruf der strengsten Orthodoxie erhalten. Sie war fast kirchlicher wie der Papst. Dieser Geist paßte nun wenig zu dem Wesen der jungen Zeit, das auch am kurfürstlichen Hofe seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Unter dem Vorwande, daß die höhere Schulanstalt eingeschläfert sei, die Wissenschaft nicht mit der nöthigen Energie treibe, auch keine ausgezeichneten Lehrer mehr besitze, die anwesenden Professoren aber sich meist in nichtige und erfolglose Zänkereien verlören, weshalb denn die Jugend des Stiftes vielfach andere Hochschulen Deutschlands besuche, hatte schon Max Friedrich im Jahre

*) Vgl. Dr. L. Ennen, „Frankreich und der Niederrhein", Bd. 2, Kap. 19.

Digitized by Google

1777 eine Akademie geſtiftet, die aus einer philoſophiſchen, einer juriſtiſchen und einer theologiſchen Facultät beſtand und ſpäter auch eine mediciniſche erhielt. Die Fundationen der Anſtalt wurden aus den Gütern der 1773 aufgehobenen Jeſuiten gebildet. Außerdem forderte man die Klöſter auf, entweder lehrfähige Männer anzuſtellen oder deren Unterhalt zu beſtreiten. Gegen dieſe letzten Punkte trat der Klerus auf, der mit der kölner Univerſität hielt. Die Sache kam an den Reichshofrath in Wien. Dieſer gab dem Kurfürſten recht, der nunmehr am 13. März 1784 bei Kaiſer Joſeph um ein Univerſitätsdiplom einkam. Allein Max Friedrich ſtarb einen Monat nachher am 15. April.

Max Franz war der Erbe dieſes Gedankens und ſuchte ihn ſofort nach ſeinem Regierungsantritt auszuführen. Nachdem die Beſtätigungsurkunde der bonner Hochſchule von Wien eingetroffen war, ließ der neue Kurfürſt ſich angelegen ſein, von allen Seiten her ausgezeichnete Lehrer nach Bonn zu berufen, was ihm auch in erwünſchter Weiſe gelang. Als Curator der neuen Hochſchule war ein Freiherr Spiegel zum Deſenberg beſtellt. Der Senat wurde gewählt. Es ergingen Einladungen an die meiſten deutſchen Univerſitäten, die ſofort auch Deputationen zu ſenden verſprachen. Nur Köln hatte ſich in biſſigen Redensarten, aus denen verhaltener Haß und Neid gegen die neue Rivalin hervorging, entſchuldigt. Zum Tage der Einweihung wurde nunmehr der 20. November 1786 beſtimmt.

Für die kurfürſtliche Reſidenzſtadt und ihre Bewohner war dieſer Tag ein großes Ereigniß. Man hatte monate-

Digitized by Google

lang von der neuen Universität geredet, von welcher man sich die mannichfachsten Vortheile versprach. Und so ließ es auch die Bürgerschaft nicht an großartigen Vorbereitungen fehlen. Während der ganzen Woche, welche dem feierlichen Tage vorherging, wurde in allen Häusern gefegt und geputzt, gekocht und gebraten, geschmückt und geziert bis auf die Außenseite der Wohnungen hin, die mit Guirlanden von Tannengrün und Teppichen behängt erschienen, denn man erwartete von allen Seiten her eine Menge von eingeladenen und angesagten Gästen. So zeigte sich Bonn denn am Vorabende des Festes in einer wahrhaft pomphaften und glänzenden Stattlichkeit, denn nun wurden auch aus den Giebelfenstern Fahnen herausgelassen, die lustig in die Gassen flatterten. Auf dem Markte aber hatte der Rath und die Bürger Bonns eine gewaltige Ehrenpforte errichtet, die reichlich mit Sinnbildern und Inschriften verziert war. Und nun begannen auch alle Glocken in den Thürmen der Kirchen ein mächtiges Geläute, und die Studirenden brachten mit klingender Musik dem edeln Kurfürsten, den Professoren und den im Laufe des Tages eingetroffenen hohen Fremden einen prächtigen Fackelzug.*)

An dieser Feierlichkeit nahmen auch die jungen Leute, die wir kennen gelernt haben, einen lebhaften Antheil. Wegeler und die beiden ältesten Breunings, die an diesem Tage aus akademischen Schülern zu Studenten

*) Vgl. Kaspar Anton Müller, „Geschichte der Stadt Bonn", Kap. 12.

Digitized by Google

geworden waren, hatten den Zug mitgemacht. Der folgende Tag aber sah sie in dem sogenannten Thurmsaal des Schlosses, wo die Gründung der Universität verkündet werden sollte. Es war eine höchst ansehnliche und würdige Versammlung, die sich in den weiten und herrlich ausgeschmückten Räumen versammelte. Das Domkapitel in Köln, der Grafen- und Ritterstand, die Städte des Erzstiftes, das Herzogthum Westfalen und die Grafschaft Vest hatten ihre Abgesandten hierher entboten. Außerdem waren eine bedeutende Anzahl von deutschen Universitäten, namentlich Bamberg, Heidelberg, Mainz, Münster, Trier und Würzburg vertreten. Viele andere hatten es nicht an verbindlichen Gratulationen fehlen lassen. Als alle versammelt waren, erschien von seinen Würdenträgern umgeben der Kurfürst im Festornate, bestieg den Thron und hielt eine Rede, in welcher er den Lehrern jeder Facultät ihre Pflichten an das Herz legte und alsdann dem Curator Freiherrn Spiegel zum Desenberg das kaiserliche Diplom, die Statuten und die Insignien der Universität überreichte. Die Würde des Kanzlers behielt der Kurfürst für sich.

Nachdem der Curator in einer kurzen Rede geantwortet hatte, begab sich die ganze Versammlung in die Hofkapelle, um dort dem Hochamte beizuwohnen, in welcher der junge Beethoven vor der Orgel saß und ihre vollen Töne durch den Raum klingen ließ.

Nach Beendigung der Messe läuteten alle Glocken und erdröhnte der Donner der Kanonen, und es begann nun der große Zug vom Schlosse nach der Universität, welcher damals die Gebäulichkeiten des jetzigen Gymna-

Digitized by Google

ſiums angewieſen worden waren. Während die kurfürſtliche Garniſon im Paradeaufzug vor der Reſidenz ſtand und die Bürgerſchaft ein doppeltes Spalier durch die Stockenſtraße und über den Markt bildete, bewegten ſich der Kurfürſt mit ſeinen Würdenträgern und Beamten, die Deputationen, die Profeſſoren und die Studenten durch die von der Stadt erbaute Ehrenpforte nach dem Sitz der Hochſchule, wo der Rector und die Profeſſoren in knieender Stellung dem Herrſcher den Eid der Treue ablegten. Auch bei dieſer Gelegenheit fehlte es nicht an verſchiedenen Anſprachen. Dann folgte ein feierliches Tedeum in der Univerſitätskirche. Und nunmehr bewegte man ſich wieder nach dem Schloſſe, wo der Schöffenbürgermeiſter Kaufmann im Namen der Bürgerſchaft dem Kurfürſten eine Dankrede für die Erhebung ihrer Stadt zum Sitz einer Hochſchule hielt, die mit den Worten ſchloß: „Unvergeßlich wird dieſer Freudentag dem glücklichen Bonn ſein und heilig auf immer der theuerſte höchſte Name Maximilian Franz.“

Zu den Gaſtereien, die ſowol des Mittags als des Abends am Hofe ſtattfanden, und die hauptſächlich für die hervorragenden Fremden und Profeſſoren beſtimmt waren, hatten unſere jungen Freunde natürlich keine Einladungen erhalten. Dafür ſpielten die Studenten aber am folgenden Tage auch ihre Rolle in den feierlichen Vorgängen. Während des Morgens fanden nämlich öffentliche Disputationen der vier Facultäten in den Räumen der Univerſität ſtatt, bei denen die beiden Breunings ſich an philoſophiſchen und juriſtiſchen Fragen betheiligten, während Wegeler eine von ihm ſelbſt verfaßte

Digitized by Google

Dissertation: „De respiratione et usu pulmonum", d. h. „Ueber das Athmen und den Gebrauch der Lungen", in so vortrefflichem Latein vertheidigte, daß er sich die allgemeinsten Lobsprüche erwarb und sogar die Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf sich zog, der ihn vor sich kommen ließ und ihn aufforderte, in seinen Bestrebungen fortzufahren, indem er zugleich seine Freude ausdrückte, daß die Residenzstadt unter ihren Bürgerssöhnen so wackere Studenten besitze.

Am Abend desselben Tages fand ein großer Ball im sogenannten Englischen Hause*) statt, an dem nicht allein der Hof, die Abgeordneten und Gelehrten, sondern auch ihre Frauen, insofern sie solche besaßen oder mitgebracht hatten, sowie die ganze Bürgerschaft der Stadt mit ihren Gästen den lebhaftesten Antheil nahm. In dem großen Saale, der festlich aufgeputzt war, tönten die Geigen und Flöten, die Bässe und Clarinetten in lustig wogenden Weisen, nach deren Takt die beflügelten Paare leicht und fröhlich dahinschwebten. Ueberall sah man fröhliche und leuchtende Gesichter, welche die Freude und Lust des Tages widerspiegelten.

Auch Wegeler, die beiden Breunings und Beethoven waren anwesend, aber sie tanzten nicht, denn sie hatten diese edle Kunst noch wenig geübt und glaubten sich ihrer jungen Jahre wegen zu diesem Vergnügen nicht berechtigt. So standen sie denn, bald den vorüberfausenden Paaren nachsehend, bald mit eigenen Gesprächen beschäftigt in einer Ecke. Hin und wieder wurde nament-

*) Jetzt die Weber'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

lich Wegeler vom einen oder andern begrüßt und beglückwünſcht wegen des Erfolgs, den er am Morgen gehabt hatte.

Wie bedauere ich, ſprach Stephan von Breuning nun auch zu dem Mediciner, daß ich während deiner Disputation bei der Juriſtenfacultät aushalten mußte. Es hätte mir große Freude gemacht, dich in deiner Glorie zu ſehen und zu hören.

In der That, du mußt bewunderungswürdig geſprochen haben, fügte Chriſtoph hinzu. Wärſt du nicht unſer guter bewährter Freund, ſo würde ich dich beneiden. Nun aber nehme ich den herzlichſten Antheil an deinem großen Erfolge.

Wahrhaftig, fiel nun Beethoven ein, das Latein floß ihm wie Waſſer aus dem Munde. Leider habe ich kein Sterbenswort davon verſtanden. Und ich will es nur geſtehen, daß ich recht ärgerlich war, denn ich bin ein Strohkopf, der nichts gelernt hat, und muß mich ſchämen, da ich nicht daran denken kann, die Verſäumniſſe nachzuholen.

Es iſt gar nicht ſo weit her, erwiderte Wegeler, dem gleichwol ein zufriedenes Selbſtgefühl auf dem Geſichte geſchrieben ſtand. Du, Furioſo, verſtehſt von der Sache nichts. Jeder nach ſeiner Art. Deine Art iſt nun die Muſik. Dazu bedarf man kein Latein und Griechiſch. Ich meine auch, daß du uns alle in deinem Fach dereinſt überragen wirſt. Ihr aber, Stephan und Chriſtoph, wollt Beamte werden, und habt gleichfalls keine lateiniſche Beredſamkeit nöthig.

Und brauchſt du ſie etwa als Arzt? fragte Stephan.

Digitized by Google

Ja, ich möchte auch wiſſen, wozu ſo ein Menſchenflicker ſie anwenden will? fügte Chriſtoph hinzu.

Höher hinaus, ihr Jungen! rief Wegeler, höher hinaus! Wißt denn, ich habe beſchloſſen, Profeſſor an dieſer Univerſität Bonn zu werden.

Hoho! riefen die Brüder Breuning.

Bravo! ſagte Ludwig.

In demſelben Augenblicke hielt ein Paar vor der Gruppe, auf das ſich die Blicke der jungen Leute wendeten. Sobald Stephan die Dame erblickte, entwich er in ein Nebenzimmer. Beethoven wurde purpurroth im Geſichte und ſchien wie an den Boden geheftet. Es war nämlich Jeannette d'Honrath, die in ſtrahlender Schönheit und Jugend vor ihnen ſtand. Sie tanzte mit einem ſchmucken jungen Offizier in hechtgrauer öſterreichiſcher Uniform. Das reizende Mädchen führte mit ihrem Tänzer eine lebhafte Unterhaltung. Als ſie ſich zufällig umſah und die jungen Leute erblickte, nickte ſie ihnen harmlos und unbefangen zu und legte die Abſicht an den Tag, mit ihnen zu reden, aber der Offizier hatte ſie eben zu einem neuen Walzer umſchlungen, und ſo ſtürzte ſich das hübſche Paar denn auch raſch in die Wellen des Reigens.

Beethoven folgte ihr, wie erſtarrt daſtehend, mit brennenden Blicken, bis plötzlich die Muſik ſchwieg, die Tänzer einhielten und ein allgemeines Gewirre durch den Saal rauſchte. Der junge Muſiker war noch immer wie feſtgebannt. Er bemerkte nicht, daß Wegeler und Chriſtoph von Breuning ſich entfernten. Plötzlich ſtand Jeannette vor ihm.

Digitized by Google

Ei, wo ſind denn die andern Freunde? rief ſie. Ich bin ganz zufällig von Köln herübergekommen. Wir haben uns im letzten Augenblicke entſchloſſen, dem Ball in Bonn beizuwohnen, und ſind mit unſern Bekannten hierher gefahren. Nun fehlt es uns aber am Ende an Tänzern. Wo ſind Stephan und Chriſtoph? Wo iſt Wegeler?

Sie werden ſchwer zu finden ſein, ſtotterte der verlegene Ludwig.

Auch Sie müſſen mit mir tanzen, Beethoven, ſprach ſie weiter.

Ich kann nicht, erwiderte der Muſiker.

Ei was, Sie können nicht, lachte das Mädchen. Das wäre ſchön. Ich höre, Sie ſind jetzt ein Mann in Amt und Würden. Da müſſen Sie auch in die Welt und in das Leben. Und dazu iſt Tanzen das beſte Mittel.

Wenn ich es nur verſtände! war die Antwort.

Denken Sie an das Lied, ſcherzte ſie weiter:

Mich heute noch von dir zu trennen
Und dieſes nicht verhindern können,
Iſt zu empfindlich für mein Herz.

Sie ſah ihn dabei aus ihren hellen Augen ſo ſchalkhaft an, daß es ihm heiß und kalt den Rücken hinunterlief.

Er konnte nicht antworten.

Aber ſo geben Sie mir doch den Arm, fuhr ſie fort, Sie Bär.

Er gab ihr den Arm in unbehülflicher, ſtockiger Weiſe. Sie führte ihn, ſtatt daß er ſie führte.

Digitized by Google

Wenn ich nur könnte! wiederholte er.

Nun ſo führen Sie mich wenigſtens zu den Meinigen, ſprach das Mädchen. Und daß Sie mir bei nächſter Gelegenheit keinen Korb geben! Es iſt ja unerhört, daß eine Dame einen Herrn zum Tanz auffordert und abgewieſen wird.

Sie war bei den Ihrigen angekommen, ließ Beethoven's Arm los und machte ihm einen neckiſchen Knix. Der blöde Muſikus ging in den Saal zurück. Er ſah die prächtige Geſtalt noch oft mit dem Offizier dahinſchweben, und wiederholte ſich nachdenklich ihre Worte: „Es iſt ja unerhört, daß eine Dame einen Herrn zum Tanz auffordert.“

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Das Verhältniß zu dem Grafen von Waldſtein geſtaltete ſich für den jungen Beethoven von Tag zu Tag erfreulicher und erfolgreicher. Der edelherzige Gönner ließ dem jungen Muſiker manche freundliche Einladung in ſeine Wohnung zukommen, wo derſelbe ein treffliches Inſtrument und eine vorzügliche muſikaliſche Bibliothek vorfand, welche alsdann gewünſchte Gelegenheit zu mancherlei künſtleriſchen Verſuchen und Aufführungen boten. In der That entwickelte ſich Ludwig's Talent auch immer reicher und gewaltiger. So verſchaffte er dem Grafen vielfache Genüſſe, indem er ihm bald die Werke älterer Meiſter vorführte und bald den eigenen Genius in freien Phantaſien und Variationen gegebener Themas ergoß, in denen er ſich mit Recht mehr und mehr die Bewunderung aller derjenigen erwarb, die ihn hörten. Zugleich fand ſich dann und wann auch Muße zu kleinern und größern Tondichtungen, welche dem Künſtler aufgetragen und alsbald ins Werk geſetzt wurden.

Dies war nun beſonders im Carneval des folgenden

Digitized by Google

Jahres der Fall, wo der Adel zur Erhöhung der in dieſer Zeit ſtattfindenden Luſtbarkeiten ein Ritterballet*) bei Hofe zur Aufführung bringen wollte. Graf Waldſtein, der ſich, wie bereits erzählt worden iſt, in allerlei Künſten verſuchte, erfand die Handlung und holte bei der Inſceneſetzung den Tanzmeiſter Habich aus Aachen zu Hülfe. Den muſikaliſchen Theil mußte Beethoven übernehmen. Die Sache gelang denn auch ganz nach Wunſch und machte als eine originelle Arbeit kein geringes Aufſehen. Ein Minnelied, ein Trinklied und ein deutſches Lied des jungen Künſtlers erfreuten ſich des allgemeinen Beifalls.

Wenn nun das Ballet auch auf Beethoven's eigenen Wunſch als eine Arbeit Waldſtein's angeſehen wurde, ſo war doch die Kunde von der Beihülfe des jungen Componiſten im Publikum nicht unbekannt geblieben. Gereichte ihm dieſe Theilhaberſchaft bei allen andern vernünftigen Leuten zum Lob, ſo entſtand bei vielen ſeiner Collegen in der Kapelle, welche ſich noch nicht über die Anſtellung eines ſo jungen Burſchen beruhigen konnten, neuer Neid und neue Misgunſt, die denn auch bei manchen Gelegenheiten, und namentlich in den gemeinſamen Proben zum Ausbruch kamen. Bekanntlich hat Beethoven in ſeinen Compoſitionen vielfach die bis zu ſeiner Zeit geltenden muſikaliſchen Grundregeln umgeworfen. Er begann dieſe reformatoriſche Kühnheit aber ſchon in ſeinen früheſten Jahren und brachte, wenn er an der Orgel ſaß, Accorde zum Vorſchein, welche von den

*) Wegeler, a. a. O., S. 16.

Digitized by Google

andern Muſikern des Inſtituts als Verſtöße erklärt und in hämiſcher Weiſe verketzert wurden. Freilich wurde der Organiſt durch ſolche Einwendungen nicht irre, und fuhr, ohne ſich einſchüchtern zu laſſen, auf dem Wege fort, den er ſich in der Kunſt bahnte.

Als er nun einmal in der Kirche an ſeinem Inſtrument ſaß und einige reine Quinten ertönen ließ, die von den Meiſtern des Generalbaſſes verpönt waren, rief der Sänger Keller: Falſch, falſch!

Und was iſt denn falſch? fragte Beethoven.

Sie haben zwei reine Quinten geſpielt, lautete die Antwort, und die ſind verboten.

Ja, ja, ſie ſind verboten, fielen mehrere andere Muſiker ein.

Beethoven wiederholte den Satz und wandte ſich an Ries: Klingt er nicht gut?

Es klingt in dieſem Zuſammenhange vortrefflich, erwiderte der Kapellmeiſter, aber die reinen Quinten ſind allerdings nach den erſten Grundregeln verboten.

Freilich ſind ſie verboten, rief nun Keller, habe ich es nicht gleich geſagt?

Die andern ſtimmten aufs neue ein.

Nun, ſo erlaube ich ſie*), rief der junge Mann, indem ſein Auge blitzte, und indem er ſein Haar ſchüttelte.

Sie ſind ein unverbeſſerlicher Trotzkopf, warf ihm Keller mit zornigem Geſicht entgegen.

Und Sie verſtehen nichts von der Sache, ſprach Beethoven.

---

*) Ries, a. a. O., S. 87.

Digitized by Google

Was, ich verſtehe meine Sache nicht? fuhr nun der beleidigte Sänger in gewaltiger Wuth auf. Ich verſtehe meine Sache ſo gut wie irgendeiner. Wenn ich mir auch nicht anmaße, eine neue Generalbaßſchule zu ſchreiben, ſo kenne ich doch die vorhandenen Regeln. Und ſonſt bin ich meiner Sache auch ſicher, und zwar ſicherer wie Sie der Ihrigen ſind. Ich gebe mich nur für einen Sänger aus, und rühme mich als ſolcher einer ſolchen Feſtigkeit, daß kein Menſch im Stande iſt, mich aus Takt und Melodie zu bringen.

Das käme auf einen Verſuch an, ſprach Beethoven mit ſpöttiſchem Lächeln.

Wer hat mir jemals einen Fehler nachweiſen können? rief der Sänger und ſchaute ſich um.

Keiner, keiner, ſtimmten die umſtehenden Mitglieder der Kapelle ein, die entſchieden Partei für Keller nahmen.

Was nicht iſt, kann noch werden, meinte der Organiſt.

Wie wollen Sie das behaupten? ſchrie nun der Sänger, bei dem die Leidenſchaft, trotzdem daß ſie heftig genug war, noch nicht auf den höchſten Gipfel geſtiegen zu ſein ſchien.

Gilt's eine Wette? erwiderte Ludwig, ich bringe Sie heraus.

Ich gehe darauf ein! tobte Keller. Was ſetzen Sie ein?

Zu Schaden will ich Sie nicht bringen, ſagte der andere, denn ich bin meiner Sache auch gewiß. Wenn ich meine Aufgabe gelöſt habe, ſo ſetze ich der geſammten Kapelle einen Anker Wein. Dafür muß es mir

Digitized by Google

aber freiſtehen, dem ſichern Mann vor einem ganzen Publikum zu zeigen, daß er ſich überſchätzt.

Ich bin es zufrieden! ſprach der Sänger mit zitternder Stimme, als ihm ſeine Collegen zuriefen, er möge das Anerbieten annehmen.

Die Gelegenheit ließ nicht auf ſich warten. In der Hofkapelle zu Bonn wurden nämlich während der drei letzten Tage der Charwoche die Lamentationen des Propheten Jeremias geſungen. Dieſe beſtehen aber bekanntlich aus kleinen Sätzen von vier bis ſechs Zeilen und kommen nach einem gewiſſen Rhythmus als Choral zum Vortrag. Der Geſang beſteht nämlich aus vier aufeinander folgenden Tönen, wobei immer auf der Terz mehrere Worte, ja ganze Sätze abgeſungen werden, bis dann einige Noten am Schluß in den Grundton zurückführen. Der Sänger, der dieſe Muſik kurz nach dem erwähnten Vorfalle auszuführen hatte, war Keller. Beethoven aber begleitete ihn. Anfangs ging die Sache vortrefflich. Die Töne kamen rein und hell zum Vorſchein. Der Vortragende war ſeiner Leiſtung um ſo gewiſſer, da ſie nur wenige Schwierigkeiten bot. Nun aber, rief der Organiſt den nahe ſtehenden Muſikern zu: Aufgepaßt! dann begann er plötzlich einige Ausweichungen im Accompagnement, und ungeachtet er den von Keller anzuhaltenden Ton mit dem kleinen Finger fortdauernd oben anſchlug, ſo kam der Sänger doch plötzlich aus dem Ton, ſodaß er den Schlußfall nicht mehr finden konnte.*)

Das unverhoffte und unerwartete Ereigniß war ein-

*) Wegeler, a. a. O., S. 14.

Digitized by Google

getreten. Die Muſiker ſahen ſich erſtaunt an. Manche lächelten, manche waren verſtimmt. Keller ſtand mit zorngeröthetem Kopf. Es war ein Glück, daß Beethoven ſich nicht ſtören ließ, ſonſt hätten auch die Beſucher der Kirche den Unfall bemerkt. Er half dem armen Sänger ſogar wieder in Text und Melodie, die denn auch, ſo gut es ging, zu Ende geführt wurden.

Als der Gottesdienſt zu Ende war, ſtürzte Keller ſofort mit der Drohung, daß er dem Kurfürſten eine Anklage gegen den nichtsnutzigen Organiſten überbringen werde, von der Orgel weg. Beethoven aber lud die Mitglieder der Kapelle zu dem verſprochenen Wein, den er dieſen Abend im Zehrgarten ſetzen wollte. Welcher Muſikant aber hätte jemals einen guten Trunk verſchmäht? Selbſt die Gegner des jungen Organiſten folgten einer ſo lockenden Einladung.

Und ſo gab es denn in der luſtigen Schenke am Markte zu Bonn bald ein buntes und fröhliches Leben, zu dem Beethoven auch ſeine Freunde Wegeler und die Brüder Stephan und Chriſtoph von Breuning herbeigeholt hatte. Während der duftige Wein in den grünen Römern perlte, wurde der Vorfall aufs neue durchgeſprochen, und man ſtellte ſich die Frage, was der wüthende Sänger beim Kurfürſten ausrichten würde, wobei die einen die Sache ſehr leicht nahmen, die andern dagegen ernſte und bedenkliche Geſichter machten.

Ei was, rief Wegeler in die ſich widerſtreitenden Meinungen. Der Kurfürſt iſt ein guter Herr, der bei vielfachen Gelegenheiten bewieſen hat, daß er Spaß verſteht, und daß er ſtets einen einfachen, geraden Sinn

Digitized by Google

gegen Hochmuth und Ueberhebung zu vertheidigen weiß. Wenn die Freunde es wünſchen, ſo will ich ihnen eine Geſchichte erzählen.

Alle waren geſpannt auf die Erzählung, und Wegeler begann:

Kurfürſtliche Rechtspflege.

Herr Max Franz hält zu Bonn ſeinen Hof
Als kölner Kurfürſt und Erzbiſchof,
Führt Krummſtab und Scepter dem Volk zum Dank,
Und liebt auch Luſt und Witz und Schwank. —
Einſt, da er eben Grillen fing,
Sah er durchs Fenſter — das Fenſter ging
Grad' in den breiten Schloßhof hinein; —
Dort erblickt' er ein armes Bäuerlein.
Das Männlein im blauen Kittel ſtand
Gar traurig und weinte und rang die Hand.
Da möcht' ich doch wiſſen, meiner Seele,
Was dieſem armen Teufel fehle! —
Er öffnet das Fenſter, ſowie er ſprach,
Und winkte den Bauer in ſein Gemach.
Gar ängſtlich und zaghaft trat er heran.
Der Kurfürſt fragte: Was fehlt dir, Mann?
Und jener nahm ſich bald ein Herz
Und klagte einfach mit bitterm Schmerz
Wol über die Herr'n auf der Kanzlei,
Und wie dort kein Recht zu holen ſei,
Wie ſie ihn ſchon ſeit Jahren und Tagen
Vertröſteten, ohne Beſcheid zu ſagen. —
Max Franz der forſchte nach dem Recht
Und ſprach: Ja langſam iſt das Geſchlecht,
Doch will ich ihnen Beine machen.
Sie ſollen dir ordnen deine Sachen!

Digitized by Google

Sei nur im Herzen fröhlich und munter,
Und geh' gleich zu den Herr'n hinunter
Und frage ſie, wie das Urtel ſteh',
Und thun ſie aufs neu' dir mit Grobheit weh,
Dann rufſt du den Kanzliſten: Marſch!
Und er ſprach vier Worte: . . . .
Der Spruch war's, den Götz von Berlichingen
Einſt durch das Fenſter ließ erklingen;
Der Vater Goethe hat ihn geſchrieben.
Ich thü's nicht, weil ihn die Damen nicht lieben. —
Ei, denkt der Bauer, was der Kurfürſt ſprach,
Das geb' ich den Herr'n getroſt aufs Dach. —
Er geht und traut ſchon ſeinem Siege. —
Max Franz folgt ihm hinab die Stiege. —
Blaukittel tritt in die Kanzlei.
Bald hört der Herrſcher drin ein Geſchrei:
Den frechen Schurken, haltet ihn feſt! —
Doch der geſtochen ins Weſpenneſt,
Der Bauer ſtürmt athemlos heraus,
Ihm folgen im ungezügelten Braus
Die Tintenfäſſer und Actenſtöße,
Ihm folgen mit verletzter Größe
Die Herren in Talar und Perrüken,
Sie wollen den Frevler reißen in Stücken.
Doch wie ſie ſtürmen, poltern, fegen,
Da tritt der Herrſcher ihnen entgegen.
Mein Gott, ſo ruft er, welch ein Spectakel!
Gibt's Sündflut, Erdbrand, Aufruhr, Mirakel?
Wohlan, ihr Herren, gebt an den Grund! —
Da ſtarren ſie, offen Naſen und Mund,
Der Zorn verrauchte, und Richter und Schreiber
Sie ſtehen da wie die alten Weiber.
Doch ernſter fährt ſie der Kurfürſt an:
Ich will jetzt wiſſen, was ihr gethan! —
Und ſtotternd erzählte einer da,

Digitized by Google

Was ihnen für Schimpf vom Bauer geſchah:
Der freche Bauer war gar zu barſch,
Er ſprach vier Worte: . . . .
Der Spruch war's, den Götz von Berlichingen
Einſt durch das Fenſter ließ erklingen;
Der Vater Goethe hat ihn geſchrieben! —
Da hat der Kurfürſt die Hände gerieben,
Und lächelnd ſprach er gleicher Weile:
Ihr Herr'n, hat das denn ſolche Eile? —
Er ſchaute herum gleich einem Luchſe,
Doch ringsum ſchwiegen die Federfuchſe.
Auch ſagt man, es ließen die Genarrten
Den Bauer nicht auf ſein Urtel warten.

Auf den Vortrag dieſes Schwankes folgte ein allgemeines Gelächter. Da das Gedicht ſich aber eines großen Beifalls erfreute, ſo bot ſich Wegeler an, gleich eine andere gereimte Anekdote folgen zu laſſen, mit welcher er auch ſofort anhub:

Der Bauer und die Cavaliere.

Max Franz, der Kurfürſt, macht einen Gang
Bei Poppelsdorf die Felder entlang,
Es folgen ihm im Sommerreviere
Die ſchön geputzten Cavaliere.
Es ſcherzet luſtig die bunte Schar,
Der Abend iſt herrlich, der Himmel klar,
Warm geht die balſamvolle Luft,
Aus Korn und Klee ſteigt ſüßer Duft,
Die reifenden Saaten wogen wie Gold,
Und drüber ſinget die Lerche hold.
Da kommt des Weges ein Bauer gut
Im blauen Kittel, dreieckigen Hut,

Digitized by Google

Den hält der Kurfürſt freundlich an:
Nun ſprich, wie iſt's mit dem Feld gethan?
Wie ſteht es mit der Früchte Segen?
Gehn wir gedeihlicher Ernte entgegen?
Da zieht der Bauer ein ſauer Geſicht
Und meint: Wie man's wünſchet, iſt es nicht,
Seht ſelber auf Roggen und Weizen hin,
Es ſtehen zu viel Cavaliere drin.
Cavaliere? ſo murmeln die Herren umher,
Dem Dummkopf ſteht das Hirn wol quer;
Das rechte Wort fällt ihm nicht ein!
Was haben wir mit der Ernte gemein?
Doch lächelnd der luſtige Kurfürſt ſpricht:
Mein Sohn, die Herren verſtehen dich nicht.
Willſt du nicht den Vergleich erklären?
Da ſagt der Bauer: Seht nur die Aehren,
Wie ſie allzu ſchlank und allzu grad
Die Häupter heben aus der Saat!
Sind ihrer zu viel, haben's hoch im Kopf
Und doch entſetzlich wenig im Schopf,
Drum nennt ſie im rheiniſchen Reviere
Der Landmann allwärts Cavaliere! —
Da lodert hell der Herren Zorn,
Als brennt' ſie ein Feuer, als ſtäch' ſie ein Dorn.
Sie wollen dem unverſchämten Geſell
In Haar und Kittel, an Kragen und Fell.
Weh Bäuerlein, jetzt wirſt du geprügelt!
Doch hält ſie der Blick des Fürſten gezügelt.
Er ſpricht: Seht, daß vom geringen Mann
Der Adel noch etwas lernen kann!
Auf ſorget dafür, es ſchadet nicht,
Wenn man euch ein beſſres Urtheil ſpricht.
Sind Aehren und Häupter gut geladen,
Wird nie dem gemeinen Weſen ſchaden.

Digitized by Google

Als auch dieſe Erzählung in gleicher Weiſe durchgeſchlagen hatte, rief der junge Mediciner: Wohlan, noch eine dritte.

Der Vicar von Wallportsheim.

Die Sommertage ſind drückend ſchwül.
Max Franz, der Kurfürſt, zog nach Brühl,
Um zwiſchen des Parkes dichten Bäumen
Die heiße Jahreszeit zu ſäumen.
Und wie er einſt im Laubgang war,
Tritt ihm entgegen der Vicar.
Da ruft der Fürſt: Mein Gott, was iſt
Mit Euch geworden zu dieſer Friſt?
Wo blieb das friſchrothe Angeſicht?
Wo blieb der Augen muntres Licht,
Die leuchtende Naſe, der fette Mund,
Die ſtramme Wade, das Bäuchlein rund?
Ihr waret ja ſonſt ſo kuglig blank!
Sprecht doch, mein Liebſter, ſeid Ihr krank? —
Wie ward das Pfäfflein ſo verlegen!
Es kann die Augen kaum bewegen,
Die Worte bleiben im Munde ſtocken.
So ſtottert er: Das thun die Glocken!
Es macht mich krank das brühler Geläute,
Drum lieber als morgen ſchickt mich heute
Auf meine alte kleine Stelle!
Dort läutet's ſo lieblich in der Kapelle.
Laßt mich dort halten mein Leben lang
Den Meſſen- und den Veſpergeſang! —
Ei, ruft der Fürſt, ein ſeltſamer Fall!
Wo iſt denn ſo freundlich der Glockenſchall?
Doch noch verworrener ſpricht der Vicar:
Zu Wallportsheim iſt's an der Ahr!

Digitized by Google

Zwar bringt die Stelle wenig ein,
Die Leute ſind arm, das Gehalt iſt klein. —
Jedoch, ſo nimmt Max Franz das Wort,
Es wächſt ein herrlicher Rother dort.
Den Wein, den könnt Ihr nicht entbehren,
Drum ſteht nach Wallportsheim Eu'r Begehren.
Heut aber verwechſelt Ihr Glocke und Spund,
Es thut's nicht das Ohr, es thut's der Mund,
Der Euch gebracht in dieſe Noth!
Mein Freund, ich will nicht des Sünders Tod,
Nein, Ihr möget leben und Euch bekehren.
Auch ſprach Sanct-Paulus ja in Ehren:
Ihr ſollt um Eurer Schwäche willen
Den Durſt erquicklich mit Weine ſtillen!
Jetzt rüſtet Eure Siebenſachen,
Um Euch zu den alten Glocken zu machen. —
War keiner ſo froh als wie der Vicar,
Er ging nach Wallportsheim an die Ahr:
Friſch roth ward wieder ſein Angeſicht
Und munter hell der Augen Licht,
Die Naſe leuchtend, fett der Mund,
Die Wade ſtramm, das Bäuchlein rund.
Gefiel ihm das Glöcklein in der Kapelle,
Viel beſſer ſchmeckt ihm der Rothe zur Stelle.*)

Und auch zum dritten male erntete Wegeler den vollſten Beifall. Dann rief er aus: Ja, ſo iſt unſere Durchlaucht. Was ſoll der Furioſo von einem ſo menſchenfreundlichen Manne zu fürchten haben?

Aber in demſelben Augenblicke öffnete ſich die Thür

*) Dieſe drei Schwänke finden ſich in Wolfgang Müller's „Lorelei. Rheiniſches Sagenbuch" (dritte Auflage, Köln 1856).

Digitized by Google

der Wirthsstube. Ein kurfürstlicher Bedienter trat ein und fragte nach dem Herrn Organisten van Beethoven. Ludwig erhob sich und schritt auf ihn zu. Der Lakai übergab ihm ein Billet und sagte, daß er auf Antwort warten müsse. Der Musiker öffnete das Siegel und entfaltete das Papier, das folgende Zeilen enthielt: „Ich ersuche Sie sofort, wie Sie stehen und gehen, zu mir zu kommen. Der Kurfürst will Sie sprechen. Waldstein."

Die Gesellschaft, welche rings an den Tischen saß und in ein plötzliches Stillschweigen versunken war, beobachtete den jungen Musiker scharf. Einige wollten ihn erbleichen sehen.

Was ist's? fragte Wegeler.

Ich muß zum Kurfürsten, war die Antwort.

Dann griff Beethoven nach seinem Hute und folgte dem Diener, während die Zurückbleibenden sich den Kopf über die bevorstehenden Ereignisse zerbrachen und ihre mehr oder minder besorglichen Meinungen auswechselten.

Es mochte schon neun Uhr sein, als der Musiker an der Wache vorbei in die hier und da erleuchteten Gänge des Schlosses trat. Er wollte nunmehr den Weg nach den Zimmern des Grafen von Waldstein einschlagen. Der Lakai bedeutete ihn aber, daß der Deutschordensritter sich augenblicklich nicht in seiner Wohnung befinde, und daß der Organist sich deshalb seiner Leitung zu dem Grafen anvertrauen sollte.

Darauf führte er ihn durch mehrere Gänge und hieß ihn in ein Gemach treten und einen Augenblick warten, worauf er sich durch eine Seitenthür entfernte. Der

Digitized by Google

Muſiker befand ſich in keiner geringen Spannung; da er dieſen Theil des Schloſſes nie betreten hatte, ſo wußte er nicht recht, wo er ſich befand.

Nach einer Weile kam indeß der Bediente durch dieſelbe Thür zurück, durch welche er verſchwunden war, und bat ihn zu folgen, was Ludwig nicht ohne Zagen that.

Seine Befangenheit wuchs aber ſofort zu keinem kleinen Schrecken. Als er in den hellerleuchteten Raum trat, ſah er an einem Schreibtiſche den Kurfürſten Max Franz, deſſen ſtarke Geſtalt, obgleich er ihm den Rücken zuwendete, unverkennbar und aus Hunderten von Menſchen herauszufinden war. Der Diener entfernte ſich. Der Regent ſchrieb weiter, ohne ſich umzuſehen. Beethoven ſtand wie auf heißen Kohlen.

Es mochte eine Weile von fünf Minuten vergangen ſein, welche dem gepeinigten Muſiker zu ebenſo vielen Stunden anzuſchwellen ſchienen, ehe der Kurfürſt ſich umwendete. Als er endlich einen vor ihm liegenden Brief beendet und die Feder weggelegt hatte, ſah er ſich um, maß den jungen Mann mit einem langen Blicke und ſprach: Sie ſind der Organiſt Ludwig van Beethoven?

Ich bin es, ſprach der Muſiker.

Der Sänger Keller hat Sie bei mir verklagt, nahm nun der Fürſt das Wort. Was iſt zwiſchen Ihnen vorgefallen? Ihn habe ich gehört, ich will nun auch Sie hören, denn Eines Mannes Rede iſt Keines Mannes Rede, man ſoll ſie hören billig beide.

Die wohlwollende Art, mit welcher dieſe Worte

Digitized by Google

geäußert wurden, gaben dem jungen Manne seinen Muth zurück. Er begann mit einer ungewöhnlichen Sicherheit die Thatsache auseinanderzusetzen.

Als er fertig war, fragte der Kurfürst, der ihn durch keine Zwischenfrage beirrt hatte: Und halten Sie Ihr Verfahren für recht?

Dem herausfordernden Benehmen des Sängers gegenüber bin ich mir keines Fehls bewußt. Dagegen bedauere ich insofern meine Unvorsichtigkeit, als ich die Kirche nicht zu meiner Rache benutzen durfte.

Es ist mir angenehm, sprach der Fürst, daß Sie die Angelegenheit in dieser Weise ansehen. Hätten Sie Ihrem Gegner an jedem andern Orte gezeigt, daß seine Ruhmredigkeit übertrieben war, so konnte ich nichts dagegen haben. Daß Sie aber Ihrem Rachegefühl im Gotteshause den Lauf ließen, ist strafbar, und ich werde Ihnen die Strafe nicht ersparen.

Beethoven stand wie vernichtet. Max Franz überließ ihn eine Weile seinen Zweifeln. Dann sagte er: Wie soll ich Sie strafen?

Euer kurfürstliche Gnaden werden gerecht sein, lautete die Antwort.

Nun, ich werde Sie nicht zum Tode verurtheilen, und Sie auch nicht ins Gefängniß werfen lassen, aber ich werde Sie verbannen.

Ein neuer Schrecken fuhr dem jungen Musiker durch die Glieder. Er begann zu zittern und zu beben.

Der Kurfürst aber stand auf und schritt mit freundlichem Lächeln auf ihn zu.

Treten Sie näher, sprach er, es ist so schlimm nicht,

Digitized by Google

was ich mit Ihnen vorhabe. Ich verbanne Sie auf einige Monate nach Wien.

Nach Wien? athmete Beethoven auf.

Wien iſt die Heimat der heutigen Muſik, ſprach der Herrſcher, dort leben Gluck, Haydn und Mozart. Nirgends ſteht die ſchöne Kunſt der Töne auf einer höhern Stufe und in beſſerer Achtung. Nun geht aber übermorgen der Graf von Waldſtein in meinen Geſchäften nach der öſterreichiſchen Hauptſtadt. In ſeinem Wagen iſt noch ein leerer Platz, den Sie benutzen können. Sie werden ſich dieſem Manne um ſo lieber anſchließen, da er Ihr aufrichtiger Freund und wohlwollender Beſchützer iſt. Er hat mir viel Treffliches von Ihrem Talente geſagt. Auch der Abt von Heiſterbach war gut auf Sie zu ſprechen. So habe ich Ihnen denn ſchon früher trotz Ihrer Jugend die Organiſtenſtelle verliehen. Heute aber biete ich Ihnen Gelegenheit, den Vorort Ihrer Kunſt zu ſehen.

Aber das iſt ja keine Verbannung, das iſt ja eine Belohnung, rief Beethoven begeiſtert.

Gleichwol ſagen Sie Ihren Collegen, ſprach der Fürſt, daß Sie verbannt ſind. Und nun noch eins, fügte er hinzu, indem er den Brief, den er eben geſchrieben hatte, vom Tiſche nahm: Hier iſt ein Brief, der Sie meinem Bruder, dem Kaiſer Joſeph, empfiehlt.

Der Künſtler war außer ſich vor Freude. Er ergriff die Hand des Kurfürſten und wollte ſie küſſen. Max Franz hinderte es. Genug, ſagte er, wenn Sie zurückkommen, ſo laſſen Sie ſich bei mir melden.

Digitized by Google

Dann machte er eine Bewegung, daß Beethoven ſich entfernen ſollte.

Der Jüngling taumelte durch die Thür von dannen. Im Vorzimmer begegnete er dem Grafen Waldſtein, der ihm lachend entgegenrief: Nun, was ſagen Sie von Ihrer Strafe?

Sie iſt herrlich, erwiderte der Tonkünſtler, ſchöner konnte ſie nicht erſonnen werden.

Aber wie ſieht es denn mit den Finanzen aus? fragte der Graf, ich hoffe, der Beutel iſt tüchtig geſpickt, denn Wien iſt ein theueres Pflaſter.

Beethoven ſah ihn mit verwunderten Augen an. Wie gewöhnlich hatte er wieder nicht an die Hauptſache gedacht. Dann freilich! murmelte er vor ſich hin.

Waldſtein ließ ihn einige Augenblicke in ſeiner Verlegenheit. Darauf ſprach er: Nun, wollen Sie denn nicht Ihre ausſtehenden Gelder einziehen?

Ich und Gelder! ſprach der andere kleinmüthig. Ich habe nichts ausſtehen.

Kennt der junge Herr am Ende nicht einmal ſeine Schuldner? meinte Waldſtein wie misbilligend.

Der Muſiker ſchaute ihn groß an, um zu ſehen, ob er im Ernſt oder Scherz rede, aber Waldſtein zog ein hübſches Röllchen Gold aus der Taſche und ſagte: Es iſt ein Glück, daß Ihre Schuldner ehrliche Leute ſind. Haben Sie uns nicht das Ballet componirt? Bisjetzt aber blieb Ihre Mühe noch unbelohnt. Hier iſt das Honorar.

Beethoven wollte die Rolle nicht annehmen.

Nein, das geht nicht, ſprach er, dieſe kleine Arbeit

Digitized by Google

hat mir die größte Freude gemacht. Ueberdies war es mir lieb, daß ich Ihnen für die vielen Beweiſe Ihrer Güte und Ihres Wohlwollens einen geringen Dienſt leiſten konnte.

Es ſcheint, daß Sie mich für den Spender halten, bedeutete ihn der Ritter. Das iſt nun keineswegs der Fall. Sie haben Ihre Compoſition freilich auf meine Vermittelung hier für den Kurfürſten gemacht. Der Kurfürſt aber läßt ſich nichts ſchenken. Er iſt es, der Ihnen dieſes Geld überſendet, das Sie alſo anzunehmen ſich nicht zu ſcheuen brauchen.

Beethoven kamen die Thränen in die Augen, als er die Rolle in ſeiner Hand hielt. Er rief: Der gute treffliche Herr!

Ja, das iſt er, ſagte der Ritter mit Nachdruck. Umſonſt war er nicht der Lieblingsſohn der ſchönen, edeln, liebenswürdigen Kaiſerin Maria Thereſia, und umſonſt iſt er nicht der Bruder des herrlichen Kaiſers Joſeph. Nun aber leben Sie wohl und machen Sie, daß Sie am Oſtermontag früh um ſechs Uhr mit Ihren Reiſeeffecten in meiner Wohnung eintreffen. Es heißt pünktlich ſein und den Poſtillon nicht warten laſſen, denn es iſt eine weite Reiſe quer durch die deutſchen Lande vom Rhein nach der Donau.

Der Künſtler verſprach ihm, ſeine Sachen ſo raſch wie möglich zu ordnen, dankte ihm nochmals und verließ das Schloß, in welchem der vor der Thür wartende Diener ihm viel bereitwilliger als vorher den Weg zeigte, denn er hatte wahrſcheinlich ein wenig gelauſcht und bei dieſer Gelegenheit in Erfahrung gebracht, daß

Digitized by Google

der junge Menſch ſich einer ſehr guten Gönnerſchaft erfreute.

Ludwig's erſter Weg war nach dem Zehrgarten, weil er dort ſeine Gäſte ſitzen hatte, die er anſtändigerweiſe doch nicht ganz und gar im Unklaren über ſein Schickſal laſſen durfte. Er trat mit ſtrahlendem Antlitz in die Stube. Alle ſahen ihn an.

Nun, es hat gut gegangen, ſprach der Kapellmeiſter Ries. Er macht ein frohes Geſicht.

Alſo Keller richtete doch nichts aus? fragte Freund Wegeler.

Allerdings hat er etwas ausgerichtet, antwortete Beethoven.

Und was denn? riefen viele durcheinander.

Ich habe eine ganz gehörige Strafe erhalten, lautete die Antwort.

Glücklicherweiſe biſt du noch auf freien Füßen, ſagte Stephan.

Weder gefangen noch gehangen, ſetzte Chriſtoph hinzu.

Aber verbannt, erwiderte Beethoven ernſt. Macht nur keine großen Augen, ich bin aus der Stadt verbannt und zwar für einen Monat.

Unglaublich, er macht uns was weis, er ſieht gar nicht danach aus, tönten mehrere Stimmen durcheinander.

Ich kann es euch ſchwören, daß ich für dieſe Zeit nach Wien verbannt bin und zwar weil ich Keller in der Kirche gehänſelt habe. Nicht das Hänſeln, ſondern der Ort macht das Verbrechen. Uebrigens thut es mir

Digitized by Google

ſo weh nicht. Trinkt euern Wein aus und wenn ihr noch Durſt habt, ſo bin ich bereit, einen neuen Anker anfahren zu laſſen. Jetzt aber bitte ich um Entſchuldigung, denn ich muß meine Mutter mit meinem Schickſal bekannt machen.

Und ſo rannte er wieder zur Thür hinaus und lief ſeiner Wohnung zu. Die Freunde und Bekannte aber ergingen ſich noch in allerlei Vermuthungen, bis ſie die Löſung des Räthſels am nächſten Tage vernahmen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Als Beethoven am folgenden Morgen aufgeſtanden war und ſich angekleidet hatte, fiel ihm ſeine Geldrolle in die Hände, die er nunmehr öffnete, was ihm aber in ſo ungeſchickter Weiſe gelang, daß die verſchiedenen Stücke den Fingern entglitten und nach allen Richtungen durch das ganze Zimmer rollten. Im erſten Verdruß ſtieß er einen Fluch aus und hatte gute Luſt, das eitle Metall liegen zu laſſen, wo es lag. Daran hinderte ihn indeß ſeine Mutter, welche eintrat und mit ſchreckhaftem Erſtaunen die blanken Münzen auf der Erde verſtreut ſah. Die gute Frau hatte, nachdem ſie ihrer Verwunderung Luft gemacht, nichts Eiligeres zu thun, als die Thür abzuſchließen und zwar wol aus dem Grunde, daß ihr Mann ſie nicht bei einem in dieſem Hauſe ebenſo ſeltenen wie gefährlichen Anblick überraſche, und ſich alsdann an ein emſiges Aufleſen der Koſtbarkeiten zu begeben, wobei Ludwig ihr zu helfen ſich alsbald bequemte, denn für ſeine Mutter war er im Stande, alles Mögliche zu thun, mochte es ihm auch noch ſo läſtig ſein.

Digitized by Google

Dieſes Geſchäft dauerte übrigens eine ganze Weile, denn manches Stück hatte ſich unter Bett, Schrank, Tiſch und Klavier und ſogar in die etwas allzu breiten Ritzen des Holzbodens verlaufen. Als das ſämmtliche Geld endlich auf dem Tiſche lag, zählte Frau Beethoven dreißig Karolinen. Einen ſolchen Haufen Gold hatte ſie nie zuſammengeſehen. Dann lächelte ſie und blickte ihren Sohn mit einem unbeſchreiblichen Blick voll Bewunderung und Liebe an und fragte: Und das haſt du verdient, Ludwig?

Verdient? antwortete der Sohn, das glaub' ich kaum, aber ich hab's.

Du biſt ein reicher Junge! machte ſie ihre weitern Betrachtungen.

Halb und halb, ſprach Ludwig.

Biſt du noch nicht zufrieden? fragte die Frau.

Ueber alle maßen, war die Antwort, aber ich bin halb reich und du ſollſt es auch ſein.

Damit theilte er das Geld, ohne es zu zählen, in zwei gleiche Haufen, von denen er den einen der Mutter hinſchob und den andern für ſich nahm.

Ich würde dir alles laſſen, Mutter, ſagte er dann, aber ich reiſe mit Waldſtein nach Wien und das Reiſen koſtet Geld, wie mir der Graf ſagt. Mit der Hälfte habe ich indeß genug. Ich hoffe ſogar noch ein gutes Theil wieder heimzubringen. Die andere Hälfte brauche für dich und die Brüder.

Die erſtaunte Mutter hielt weinend einen Zipfel der Schürze vor die Augen. Du gutes Herz, ſagte ſie.

Freilich habe ich noch ein Anliegen, fuhr nun der

Digitized by Google

Sohn fort, es betrifft das Bild des Großvaters, ich möchte es gern auslösen. Heute geht es leider nicht, denn es ist Ostersonntag, aber morgen oder übermorgen. Im Fall das Geld sonst reicht, wäre es mir lieb, wenn du dich darum bekümmern wolltest. Wie gern ginge ich selbst zu dem Karpfenwirth, aber ich muß morgen fort.

Ich werde deinen Wunsch erfüllen, sprach die Mutter. Gewiß, gewiß, geh' ohne Sorgen, wenn du zurückkehrst, soll das Bild wieder über deinem Klavier hängen.

Wie werd' ich mich freuen, rief der Sohn, der Mutter die Hand reichend. Und nun noch eins: Ich habe noch verschiedene Abschiedsbesuche zu machen und werde über Mittag ausbleiben, vielleicht sogar bis spät in die Nacht. Du wirst es mir nicht übel nehmen.

Thu' wie du willst, sprach die Mutter, die nunmehr seine Kleidung musterte, den Rock bürstete, die Haare ordnete und ihn dann mit erneuter Zärtlichkeit entließ.

Ludwig stürmte aus dem Hause, und er stürmte auch aus der Stadt durch das Thor, das nordwärts liegt und auf die Straße nach Köln führt. Während er sich in den Gassen von Bonn überall scheu umgesehen hatte, ob er auch einem Bekannten begegne, der seinen Gang verrathen könne, setzte er sich draußen in eine ungewöhnlich rasche Bewegung. Weder nach rechts noch nach links schauend rannte er an den Leuten und Gefähren vorbei, die ihm begegneten, und durch die Dörfer, die auf dem Wege lagen. Hätte Frau von Breuning ihn auf diesem Gange zu Gesicht bekommen, sie würde lächelnd ausgerufen haben: Er hat wieder einen Raptus. Endlich nach einem fast fünfstündigen Laufe, auf dem er

Digitized by Google

kein einziges mal geraſtet hatte oder eingekehrt war, lagen die Thürme der alten Reichsſtadt Köln vor ſeinen Blicken. Und ſo betrat er denn durch das Severinsthor den Bann der heiligen Stadt.

Und hier machten ſich nun die Rechte des irdiſchen Menſchen geltend. Der junge Mann bedurfte einer kurzen Ruhe, ſein Leib forderte eine Stärkung durch Trank und Speiſe. Er trat in ein Wirthshaus, das an der Straße lag, forderte ein Glas Wein und ein Stück Brot und genoß beides mechaniſch an einem Fenſter ſitzend und in die Luft hinausſtarrend. Als er ſeinen Imbiß zu ſich genommen hatte, erfragte er vom Wirth den Weg nach dem Neumarkt und lief wieder in die Gaſſen hinaus.

Köln hatte damals noch ein anderes Anſehen wie heutigen Tages. Um den Kern der Stadt, in dem ſich auch noch in der Gegenwart der Mittelpunkt des Geſchäftslebens befindet, legte ſich ein Gürtel von weiten Gärten, in denen ſich einzelne weitläufige und hier und da mit Thürmen verſehene Patricierhäuſer ſowie Klöſter mit Kirchen und Kapellen erhoben und zwiſchen denen einſame und öde Gaſſen hinführten. Solche Wege hatte Beethoven von der Severinsſtraße nach dem Neumarkte zu durchſchreiten. Er gerieth mehreremal in die Irre und es koſtete ihm Mühe bei der Verlaſſenheit dieſer Gegenden, in denen ihm nur dann und wann eine menſchliche Geſtalt zu Geſicht kam, die Richtung innezuhalten.

In den Nachmittagsſtunden kam er denn doch an das gewünſchte Ziel, zu dem ſchließlich die hochaufragenden Thürme der herrlichen Apoſtelkirche ihm als Leiter

Digitized by Google

gedient hatten. Und ſo wandelte er denn unter den Bäumen des ſchönen und großen Platzes umher und beſchaute ſich mit brennenden Blicken die anliegenden Häuſer, von denen hauptſächlich die größern Gebäude ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Augenſcheinlich ließ er ſeine Blicke zumeiſt an den Fenſtern umherſchweifen, ohne daß ſeine Begierde geſtillt wurde.

Da öffnete ſich an der Seite, die gegen Norden ſieht, plötzlich das Thor eines ſtattlichen Hauſes*) und verſchiedene Geſtalten traten hervor. Es waren ältere und jüngere Leute. Und eine Frauengeſtalt erkannte er ſogleich. Die Art, wie ſie das Haupt trug, ſodaß die blonden Locken um die Schultern fielen, die volle ſchöne Büſte, die ſtolz dahinwandelnde Figur, das alles war nur das unveräußerliche Eigenthum Jeannette d'Honrath's. Ludwig's Herz klopfte hoch auf.

Die Gruppe ſchritt der Schildergaſſe zu und nahm dann den Weg über die Hochſtraße nach dem Dom hin. Der junge Muſiker folgte unbewußt, er folgte auch in die hohen Räume des herrlichen Chors der mächtigen Kathedrale, der damals der einzige fertige Theil der unvergleichlichen Kirche war. Sicherlich gab ſich hier die beſte Gelegenheit zur geiſtigen Erhebung. Aber was ſah Beethoven von dem kühnen zierlichen Säulenbau, der ſchlank gegliedert das Spitzbogengewölbe trug? Was ſah er von den Heiligenbildern, die von den Pfeilern herabſchauten, von den Biſchofsgräbern, die in den Kapellen

*) Das jetzige Haus des Herrn Baurath Biercher, Neumarkt Nr. 19. Vgl. Wegeler, a. a. O., S. 42.

Digitized by Google

ſtanden, von den Bildern, welche die Altäre ſchmückten? Was ſah er endlich von den bunten Fenſtern, durch welche die Sonne eben ihre letzten Strahlen hineinſandte, die ein ſeltſames Licht durch die Hallen goſſen? Er hatte nur Augen für das ſchöne Mädchen, das vor ihm dahinſchritt. Selbſt ihre Umgebung überſah er, ſonſt hätte er auch wol den ſchlanken öſterreichiſchen Offizier bemerkt, der in Bonn ſo eifrig mit der jungen Dame getanzt hatte und der ſich auch jetzt wieder viel mit ihr zu ſchaffen machte.

Die kleine Geſellſchaft, in welcher ſich Jeannette befand, wohnte eine Weile der Vesper bei, denn während die ernſten Klänge der Orgel die Räume durchtönten und die Domherren und Chorknaben ihre Reſponſorien ſangen, trat eine kleine Ruhe ein, in welcher die Unterhaltung aufhörte. Indeß rüſtete man ſich bald wieder zum Aufbruch. Als Beethoven bemerkte, daß die Zeit der Andacht vorüber ſei, ſtellte er ſich an der Thür auf.

Jeannette gewahrte ihn und nickte ihm lächend zu. Er erröthete über und über. Dann ſprach ſie eine Weile mit den Ihrigen. Das Geſpräch mußte ihn betroffen haben, denn ſie trat ihm nun raſch entgegen und ſprach: Sie ſind hier, Herr Ludwig? Wie kommen Sie denn nach Köln?

Er murmelte etwas zwiſchen den Zähnen, daß er morgen nach Wien gehen werde, daß man ihn dort nach Köln und dem Dom fragen werde, wo die heiligen drei Könige begraben ſeien, und daß er die Fahrt nicht antreten wolle, ohne die alte heilige Stadt mit eigenen Augen geſehen zu haben.

Digitized by Google

Aber Sie werden uns doch auch beſuchen? fragte ihn das Mädchen.

Ein neues verlegenes Murmeln, das aber eine unverkennbare Zuſtimmung enthielt, folgte.

Im Heraustreten aus der Kirche ſtellte Jeannette nun den jungen Muſiker ihren Aeltern und einigen andern Leuten des kleinen Kreiſes vor. Vater und Mutter des Mädchens luden ihn ein, ſie nach Hauſe zu begleiten. Wie gern war er dazu bereit!

Man begab ſich auf den Heimweg nach dem Hauſe auf dem Neumarkt und trat in einen breiten Thorweg. Es öffneten ſich hübſche und große Zimmer, in denen die gediegene Wohlhabenheit einer angeſehenen Patrierfamilie in Geräthen und Bilderſchmuck ſichtbar wurde. Ueberdies wehte in dieſen Räumen der Hauch einer angenehmen Gaſtlichkeit, denn als die Geſellſchaft Platz genommen hatte, wurden durch die Sorgfalt der Hausfrau ſofort verſchiedene Erfriſchungen geboten. Gleichwol verlor der junge Organiſt ſein ſcheues und blödes Weſen nicht. Es war ihm nicht gegeben, ein Geſpräch herbeizuführen, es hielt ſogar ſchwer, Antworten aus ihm herauszubringen. Nur ſeine Augen ſprachen und ſie ſprachen nur zu der ſchönen Tochter des Hauſes. Er kam den neuen Bekannten wie ein recht curioſer Gaſt vor. Es ſchien nicht an ſcharfen Bemerkungen zu fehlen, die indeß Jeannette zu widerlegen ſuchte, indem ſie flüſterte: Er muß nur Muſik machen, dann werdet ihr anders urtheilen.

Wollen Sie uns nicht etwas zum beſten geben? rief ſie dann auf Beethoven zutretend.

Digitized by Google

Mit Vergnügen, antwortete ihr dieſer.

Sie gingen an den Flügel, den Beethoven öffnete, während ſie ein Blatt herausſuchte. Als er ſich geſetzt hatte und auf das Pult ſah, lag ſein Lied auf demſelben. Es wurde ihm ſchwarz und blau vor den Augen.

Ich kann es jetzt beſſer und werde es gut ſingen, ſprach das Mädchen. Hoffentlich haben Sie mir doch meine Unart verziehen?

Der junge Künſtler griff in die Taſten und präludirte. Dann ſang Jeannette mit leidenſchaftlichem Ausdrucke:

Du pochſt ſo heiß, du junges Herz,
O Herz, was ſoll das geben?
Du biſt voll Luſt, du biſt voll Schmerz,
O Herz, welch neues Leben!

Alle Hörer waren entzückt, als die beiden geendet hatten. Man fragte nach dem Componiſten. Das Mädchen zeigte mit Befriedigung auf Ludwig. Es fehlte nicht an den vielfachſten Beifallsbezeigungen. Jeannette aber rief: Sie müſſen ihn erſt ſpielen hören. Nicht wahr, Herr van Beethoven, Sie phantaſiren uns jetzt über das Thema des Liedes.

Der junge Muſiker begann aufs neue und ließ die Melodie in den reichſten Variationen bald mild und ſanft, bald heiß und wild in den vielfachſten Harmonien erklingen. Alles war erſtaunt über die hinreißende Kraft und Gewalt, die der Jüngling in dieſen Tönen entfaltete. Jedermann drückte ihm ſeine Bewunderung aus. Selbſt

Digitized by Google

der junge, hübſche Offizier, der ſich bisjetzt fern gehalten hatte, reichte ihm die Hand, Jeannette ſchien äußerſt erfreut, daß das Eis gebrochen war. Sie erlebte einen wahren Triumph mit ihrem Schützling.

Und bald brach auch das Eis in der Unterhaltung. Beethoven begann nunmehr hin und wieder ein kühneres Wort. So wurde es ſpäter und ſpäter. Da ſtreifte plötzlich ſein Blick die Uhr, die eben neun ſchlug.

O Gott, ich muß nach Hauſe, rief er und ſtand auf.

Sie können jetzt nicht mehr nach Bonn zurück, ſprach man ringsum.

Sie bleiben die Nacht bei uns, Ihr Bett iſt ſchon bereit, fügte die Hausfrau hinzu.

Ich kann nicht, der Graf von Waldſtein erwartet mich morgen früh ſechs Uhr, um die Reiſe nach Wien anzutreten.

Man redete noch viel hin und her. Beethoven blieb bei ſeinem Entſchluſſe, dankte für die Gaſtfreundſchaft und ſchickte ſich an, das Haus zu verlaſſen.

Der Hausherr und die Hausfrau ſowie Jeannette begleiteten ihn an das Thor. Man nahm Abſchied. Das Mädchen flüſterte ihm zu: Glückliche, glückliche Reiſe! Leben Sie heitere Tage und wenn Sie zurückkehren, dann ſingen wir erſt recht:

O Herz, welch neues Leben!

Und dann ſtürzte er in die dunkle Nacht hinaus und erreichte mit Hülfe eines Knaben, den er als Führer warb, das Thor der Stadt. Bald war er draußen auf dem Felde. Der kalte Hauch kühlte ihm nicht das heiße

Digitized by Google

Haupt, in dem es von wirren Gedanken gährend tobte. Er hatte einen glücklichen Tag gehabt, der ihm den Traum zukünftigen Ruhmes in die Seele gab. Aber weit darüber hinaus ragte der Gedanke, daß seine junge Leidenschaft zu Jeannette gekrönt werde. Er dachte an ihre Abschiedsworte:

O Herz, welch neues Leben!

Hochfahrende Pläne wogten ihm im Geiste. Ueber den Raum, den er durchschritt, hatte er kein Bewußtsein. Was that es, daß er sich an Steine stieß und in Löcher trat. Er schwamm in einem Meere von Seligkeit.

So kam er mitten in der Nacht nach Bonn. Seine Mutter erwartete ihn an der Thür. Sie zitterte und bebte voll Aufregung und Kälte. Bei der kleinen Lampe, die im Flur stand, sah er kaum, daß sie blaß und bleich war.

Bist du endlich da? Es ist dir doch kein Unfall begegnet? fragte sie.

Ich bin froh und glücklich, antwortete er mit leuchtendem Gesichte.

Gottlob! sprach sie.

Sie stiegen die Treppe hinauf. Oben in der Wohnung angekommen, sah er sie an und merkte, daß sie sich geängstet hatte. Du bist doch nicht in Sorgen gewesen, rief er, sich an sie schmiegend.

Es ist jetzt alles gut. Aber wo warst du denn so lange? fragte sie, ihn liebevoll anblickend.

Ich erzähl' es ein andermal, antwortete er, ich bin

Digitized by Google

ſo müde und möchte gern noch eine Stunde ſchlafen. Aber ich habe ja noch nicht gepackt.

Die Mutter zeigte auf einen kleinen Koffer und ſprach: Alles iſt beſorgt. Geh' jetzt zu Bette.

Er warf ſich über ſein Lager und genoß bald eines tiefen Schlafes. Die arme gute Frau ſetzte ſich neben ihn und betrachtete ihn voll Glück und Wonne. Gegen ſechs Uhr mußte ſie ihn wecken. Als er aufſtand, fand er ſein Frühſtück gerüſtet. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Eine Unterhaltung kam kaum mehr zu Stande. Als er ſeinen Kaffee getrunken hatte, nahm er zärtlichen Abſchied, lud ſeinen kleinen Koffer auf und eilte zu Waldſtein's Wohnung.

Und bald ſaß er mit ſeinem Gönner im bequemen Reiſewagen. Der Poſtillon blies, die Pferde zogen an. So ging es zum Thor hinaus durch die ſchönen Auen, Berge, Thäler, Dörfer und Städte des deutſchen Vaterlandes. Es iſt nicht unſere Aufgabe, dieſe Fahrt zu beſchreiben und den wechſelnden Eindrücken zu folgen, welche der Jüngling, der an Waldſtein einen trefflichen Interpreten aller merkwürdigen Dinge und Vorkommniſſe hatte, in ſich aufnahm. Er ſah viele Menſchen, Städte und Länder und empfand, wie es die Gelegenheit mit ſich brachte, allerlei Anregungen, bis er nach einer längern Reiſe munter und heiter durch die Thore der alten und berühmten Kaiſerſtadt an der Donau einfuhr.

In Wien gab es für den Componiſten viel zu ſehen und zu hören. Der edle Graf von Waldſtein machte auch hier wieder den Schützer und Leiter. Da er aber wegen ſeiner Geſchäfte nicht im Stande war, den jungen

Digitized by Google

Mann ſelber zu führen, ſo ſorgte er, daß Ludwig entweder die gehörige Anleitung erhielt, um ſich umzuſehen, oder daß er ihm einen Diener an die Hand gab, welcher ihm im Gewirre der großen Stadt Wege und Stege zeigte. Und ſo lernte der Muſiker nicht allein die Reſidenz, ihre Schlöſſer, Kirchen, Gärten und ihre Umgebungen kennen, er erhielt auch allmählich eine genaue Ueberſicht in ihre künſtleriſchen Leiſtungen, denn er beſuchte Concerte, Opern und Theater, und war nicht wenig erſtaunt und entzückt über die Mittel, welche bei muſikaliſchen Aufführungen verwendet werden konnten. Wie pries er Gluck, Haydn und Mozart, welche hier ihre Werke aufführen ließen! Wie beneidete er Salieri, der ein ſolches Orcheſter leitete! Und welch ein trefflicher Geſchmack machte ſich in dem durchweg gebildeten Publikum geltend! Er hörte hier zuerſt die Opern von Gluck und Mozart. Und wie vollendet traten ſie durch Sänger und Orcheſter getragen zur Erſcheinung! Die Haydn'ſchen Symphonien hatte er nie mit ſolcher Feinheit und Meiſterſchaft aufführen gehört. Es war bald ſein ſehnlichſter Gedanke, in Wien zu leben.

Wie gern hätte er nun auch jene Meiſter kennen gelernt, die der Muſik einen ſo mächtigen Aufſchwung gegeben und die Stadt zum Mittelpunkt der damaligen Kunſt und Töne gemacht hatten! Waldſtein, der mit Gluck, Haydn und Mozart bekannt war, hätte ihm gern beigeſtanden, Gluck war aber leider krank und Haydn verreiſt. Dagegen vertröſtete ihn der Graf auf einen Beſuch bei Mozart, der indeſſen wegen verſchiedener Hinderniſſe immer wieder hinausgeſchoben werden mußte.

Digitized by Google

Der Deutſchordensritter ermahnte Beethoven dagegen jetzt ſehr dringlich, daß er ſein Empfehlungsſchreiben an Kaiſer Joſeph abgeben ſolle. Der Muſiker verſprach es, obgleich er eigentlich lieber die Fürſten im Reiche der Tonkunſt kennen gelernt hätte.

Und ſo begab er ſich denn eines Tages in ſeinem beſten Anzuge und mit dem Briefe des Kurfürſten Max Franz nach der Hofburg, um ſich beim Kaiſer melden zu laſſen. Wenn er ſeit jener Zuſammenkunft mit ſeinem Herrſcher zu Bonn auch einigermaßen die Furcht vor einer Unterhaltung mit hohen Herren verloren hatte, ſo blieb doch der Gedanke, daß er dem Haupte des Deutſchen Reichs begegnen ſolle, nicht ohne Wirkung auf ſein Gemüth. In der That war es keine Kleinigkeit, mit dem deutſch-römiſchen Kaiſer zuſammenzutreffen.

Als er in das Thor, das zu der Wohnung des Kaiſers führte, trat und ſich überlegte, was er denn eigentlich der Majeſtät ſagen ſollte, begegnete ihm ein Mann in einfacher Kleidung, dem die ſeltſame Kopfbildung des jungen Muſikers, welcher überdies ſeinen Brief offen in den Händen hielt, auffallen mochte.

Wohin wünſchen Sie? fragte der Heraustretende ſehr höflich.

Beethoven betrachtete den Frager, um zu erforſchen, ob derſelbe ſich vielleicht einen Scherz mit ihm machen wolle. Aber der ganze Ausdruck im Weſen des ſchönen, ſchlanken, nicht über die Mittelgröße gebauten Mannes war freundlich ernſt. Sein längliches Geſicht gewann durch ein helles himmelblaues Auge, aus dem geiſtvolle, heitere und einnehmende Blicke ſchoſſen, und durch einen

Digitized by Google

lieblichen Zug um den Mund eine eigenthümliche Anziehungskraft. Die Stirn war hoch gewölbt, die Naſe etwas gebogen. Hin und wieder ſah man Pockennarben, die aber das Geſicht nicht im mindeſten entſtellten. Offenbar gefiel der Mann dem Künſtler. Er antwortete: Zum Kaiſer!

Haben Sie eine Bittſchrift?

Nein, einen Empfehlungsbrief.

Von wem, wenn ich fragen darf?

Von des Kaiſers Bruder, dem Kurfürſten Max Franz zu Bonn.

Laſſen Sie doch einmal ſehen!

Beethoven zeigte den Brief. Der Fremde fand Adreſſe und Siegel richtig.

Und was ſind Sie? fragte der Herr weiter.

Ich bin Muſikus.

Muſikus, ſprach der Fremde nach einigem Nachdenken. Dann fuhr er fort: Der Kaiſer iſt nicht zu Hauſe. Aber Sie können ihn dieſen Abend um ſieben Uhr in ſeinem Häuschen im Augarten treffen.

Kennen Sie den Kaiſer? fragte Ludwig.

O ja, ſprach der andere.

Sie bekleiden vielleicht ein Amt bei ihm? meinte der Künſtler.

Ich raſire ihn bisweilen, lautete die Antwort.

Iſt er gut oder ſtreng? fragte nun der Künſtler zutraulich.

Er iſt nicht ſo übel, lächelte der andere. Aber als Muſiker iſt er freilich ſtreng. Fürchten Sie nicht, daß er Sie ins Gebet nimmt?

Digitized by Google

Ich weiß, daß er recht gut Klavier ſpielt, auf dem Violoncell nicht ungeſchickt iſt und ſogar Sonaten componirt, antwortete Ludwig, aber mit der Muſik der großen Herren iſt's gewöhnlich nicht weit her. Neulich hat er dem Mozart eine Sonate gezeigt und ihn gefragt: wie er ſie fände? Der Mozart hat darauf geſagt: Die Sonate iſt wol gut, aber der ſie gemacht hat, iſt doch noch viel beſſer.*)

Das iſt ja eine hübſche Geſchichte, lachte der Fremde, aber ich muß fort. Gehen Sie alſo um ſieben Uhr nach dem Augarten.

Als Beethoven Waldſtein von dieſer Begegnung erzählte, lächelte dieſer und gab ihm den Rath, dem Fremden zu folgen, was denn auch, als es Abend geworden war, geſchah. Mit dem Glockenſchlage befand der Künſtler ſich im Augarten, der ſich mit dem erſten Grün des Frühlings zu ſchmücken begann, und ſchritt rüſtig auf das Häuschen zu. Vor der Thür ging ein Diener auf und ab, dem er ſein Begehren meldete und der ihn ſofort mit einem eigenthümlichen Lächeln die Stufen hinauf in den kleinen niedlich ausgemalten Salon führte, deſſen Wände über und über mit illuminirten Kupferſtichen, Ruinen und Landſchaften, bedeckt waren. Links daran ſtieß ein langes, ſchmales Zimmer mit zwei Canarienhecken in den Ecken und einem dazwiſchenliegenden Stufenabſatz voller Vaſen, in denen duftige Blumen ſtanden. Rechts von dieſem Zimmer lagen zwei Zimmer von

*) Behſe, „Geſchichte des öſterreichiſchen Hofes", VIII, 302.

Digitized by Google

mittlerer Größe, von denen das eine als Wohn-, das andere als Schlafstube diente.

In das erstere wurde Beethoven geführt. Dort standen zwei Herren. In dem einen erkannte er den Mann, der Kaiser Joseph zuweilen barbierte. Der andere hatte eine kleine Statur und ein überaus gutes und wohlwollendes Gesicht, in dem die freundlichen Augen und eine hervorragende Nase besonders hervorstachen. Sollte das der Kaiser sein? Beethoven hatte sich denselben nach der Beschreibung viel größer gedacht. Wahrscheinlich war's keiner von beiden, denn der Barbier konnte es natürlich nicht sein. Sollte er die beiden anreden? Doch das war nicht gleich thunlich, denn die Männer befanden sich mitten in einer Unterhaltung. So blieb er denn in der Thür stehen.

Das ist mir eine schöne Geschichte, sprach nun der größere Herr zu dem kleinern. Also ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Preußen. Es handelt sich freilich diesmal nicht um Land und Leute, aber doch um einen Mann, der uns fast eine Provinz werth ist. Man bietet Ihnen in Berlin dreitausend Thaler Gehalt, während Sie in Wien nur achthundert Gulden erhalten. Freilich der König Friedrich Wilhelm II. ist ein prachtliebender Herr, gegen den Kaiser Joseph in seiner Einfachheit und Aermlichkeit nicht auftreten kann, denn er muß für sein Volk sparen und deshalb auf den Kreuzer sehen, weil in früherer Zeit zu viel Luxus getrieben worden ist. Nun, ich kann's Ihnen nicht übel nehmen, daß Sie den Ruf annehmen wollen. Jeder ist sich selbst der Nächste. Auch haben Sie ja für Weib und Kind

Digitized by Google

zu ſorgen. Ihr Ruhm wird überdies keine Einbuße erleiden, er wird im Gegentheil wachſen, wenn Sie ſich auch im Norden der deutſchen Lande zeigen. Gehen Sie alſo mit Gott! Ich kenne Ihr Herz und weiß, daß Sie doch eine treue Anhänglichkeit für Ihre Heimat bewahren werden. Ja, das treuherzige Volk von Oeſterreich, ſeine Luſt und Heiterkeit, die es in den Städten, auf dem geſegneten Lande und in ſeinen ſchönen Bergen in Lied und Wort ausdrückt, werden Sie nicht vergeſſen.

Die Worte wurden mit einer ſolchen liebenswürdigen Wärme geſprochen, daß dem kleinen Mann die Thränen in die Augen kamen und daß er gerührt ausrief: Ew. Majeſtät halten zu Gnaden, ich bleibe!*)

Ew. Majeſtät? hatte der kleine Mann geſagt. Beethoven zuckte bei dem Worte zuſammen. Alſo das war nicht der Barbier des Kaiſers, ſondern der Kaiſer ſelbſt. Er dachte an das Geſpräch von heute Morgen und daß er ihm die Anekdote von Mozart mitgetheilt hatte. So ſah er kaum, daß der Herrſcher von Oeſterreich dem kleinen Mann herzlich die Hand ſchüttelte und ihm mit liebevollen Worten für ſeinen Entſchluß dankte.

Nun aber wandte ſich Joſeph zu dem jungen Muſikus und ſprach mit derſelben Leutſeligkeit: Da ſind Sie ja!

Beethoven ſuchte nach einigen Worten der Entſchuldigung, die ihm indeß kaum über die Lippen gingen: Ew. Majeſtät — ich bitte um Verzeihung — Majeſtät ſagten mir, daß Sie bisweilen den Kaiſer — —

*) Behſe, a. a. O., VIII, 303.

Digitized by Google

Ja, ich raſire mich ſelbſt, lachte Joſeph und erzählte dem kleinen Herrn ſeine Begegnung mit dem Künſtler. Dann fuhr er fort: Nun geben Sie mir den Brief!

Er las das Schreiben und ſprach wiederum zu dem kleinen Herrn gewendet: Mein Bruder Max Franz in Bonn empfiehlt mir den jungen Mann als einen talentvollen Muſiker, der beſonders trefflich phantaſiren ſoll. Ich denke, wir laſſen ihn gleich die Probe ablegen.

Der kleine Mann nickte.

Sind Sie einverſtanden, Herr van Beethoven? fragte der Kaiſer.

Mit Vergnügen! antwortete der Muſiker.

So gingen ſie zu dem Flügel, der im Zimmer ſtand und bereits geöffnet war.

Haben Sie ſchon Muſik von Mozart geſpielt? fragte jetzt Joſeph, indem er dem kleinen Manne mit den Augen nickte.

Wie ſollte ich nicht! antwortete der Jüngling.

Und was halten Sie von ihm?

Daß er der melodiſchſte, anmuthigſte und unerſchöpflichſte Meiſter iſt, den die Welt jemals geſehen hat, ſprach Beethoven. Vielleicht ſteht Johann Sebaſtian Bach höher in der Kirchenmuſik, Händel im Oratorium, auf der Bühne überragt der ſalzburger Componiſt aber ſelbſt Gluck an Vielſeitigkeit und charakteriſtiſcher Darſtellung von Individuen und Situationen.

Kennen Sie ſeine Sachen auswendig? forſchte der Kaiſer, der vergnügt mit dem Kopfe nickte.

Verlangen Ew. Majeſtät, was Sie wollen, erwiderte der Muſiker.

Digitized by Google

Joſeph bedachte ſich einen Augenblick, dann ſprach er: Spielen und variiren Sie mir die Arie des Saraſtro:

In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht.

Der bonner Organiſt ſetzte ſich an den Flügel und ſpielte die Weiſe mit einer Klarheit und Fülle des Ausdrucks, daß ſowol der Kaiſer wie der kleine Herr in ein ſichtliches Erſtaunen geriethen, welches ſich noch mehr ſteigerte, als er nach Beendigung des Themas in eine freie und ſelbſtändige Behandlung der Variationen überging, in denen er einen unglaublichen Formenreichthum und eine faſt dämoniſche Kraft der Harmonien entfaltete.

Bravo, Braviſſimo, rief der kleine Herr mit plötzlichem Feuer, als Ludwig geendet hatte. Vortrefflich, aber jetzt bitte ich auch um eine eigene Compoſition.

Der junge Rheinländer willfahrte dieſer Aufforderung ſofort und ſpielte eine Klaviercompoſition, über welche ſich der kleine Herr dahin ausſprach, daß ſie nicht allein ausgezeichnet, ſondern auch durchaus neu und urſprünglich in originellem Melodiengange und in ungewöhnlichen, faſt unerhörten Harmonien ſei.

Und was halten Sie denn ſchließlich von dem jungen bonner Muſiker? fragte der Kaiſer den Kleinen.

Er wird zu den erſten Meiſtern der Kunſt gehören, ſprach dieſer ernſt und getragen und reichte Beethoven die Hand.

Und wiſſen Sie auch, wer Ihnen dies Urtheil ſpricht? wandte der Kaiſer ſich an den Jüngling.

Digitized by Google

Ludwig betrachtete den kleinen Mann. Er kannte ihn nicht und antwortete: Nein!

Es iſt Wolfgang Amadeus Mozart! ſagte der Kaiſer mit Nachdruck.

In Beethoven's Seele jauchzte es laut auf.

Und nun folgte noch eine Unterhaltung, bei welcher der Kaiſer Mozart und Beethoven auf den im Gemach ſtehenden Stühlen Platz nehmen ließ. Joſeph fragte den Jüngling, ob er nicht Luſt habe nach Wien überzuſiedeln. Freilich fehlte es ihm nicht an Luſt, aber die Pflicht rief ihn zurück. Er ſprach mit Rührung von ſeiner guten Mutter und ſeinen kleinen Brüdern und mit Dankbarkeit von ſeinem edeln Gönner und Herrn, dem Kurfürſten Max Franz. Zugleich dachte er auch der Jeannette d'Honrath, aber von ihr ſprach er nicht. So zog ihn der Rhein zurück.

Als der Kaiſer ſeine beiden Gäſte verabſchiedete, ſchenkte er dem bonner Organiſten einen Ring zum Andenken. Es war einer der ſchönſten Tage in Ludwig's Leben. Er hatte den größten Herrſcher im deutſchen Lande und den größten Herrſcher im Reich der Töne geſehen.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Es war gegen Ende des Frühlings, als Beethoven mit dem Grafen von Waldstein wieder in die Thore von Bonn einfuhr. Welch eine reiche Fülle von Erinnerungen brachte er in die Heimat zurück! Wenn er an die Zeit dachte, wo er seine Reise angetreten hatte, und sie mit der gegenwärtigen verglich, so war er damals ein armer Junge gewesen und jetzt ein reicher Mann geworden. Er hatte eine Reihe der schönsten Landschaften gesehen, er war durch Hunderte von Städten und Ortschaften gefahren, viele deutsche Volksstämme gingen ihm an den Augen vorüber, und was die Hauptsache war, auch in der Kunst hatte sich ihm eine Menge von neuen Einsichten erschlossen, die ihm für seine zukünftigen Bestrebungen förderlich sein mußten. Wer erwirbt nicht, wenn er hinausgezogen ist, um Land und Leute zu sehen, den vielfachsten Gewinn von seinen Fahrten? Und das war auch bei dem jungen Componisten der Fall. Seine beste Errungenschaft bestand aber in der Klarheit, die er über seine Kunst erlangt hatte. Er maß nicht mehr mit dem

Digitized by Google

Maßſtabe ſeiner Vaterſtadt, er maß mit dem Maßſtabe der kaiſerlich öſterreichiſchen Metropole, wo die Muſik gerade auf ihrer höchſten Höhe ſtand. Allerdings wurde in Wien ungleich beſſere Muſik gemacht wie in der kurfürſtlichen Reſidenz. Und er ſelbſt? Trotz den ungleich weitern Geſichtspunkten, die ſich zur Vergleichung boten, fiel die Meſſung zu ſeinen Gunſten aus. Er fühlte dabei ein wohlthuendes Selbſtbewußtſein, das ſich gleichwol von jeder eiteln Uebertreibung frei hielt. Er war reifer, aber darum nicht ſtolz oder gar eingebildet geworden.

Und ſo ſtürzte er ſich auch als treuer liebender Sohn an das Herz ſeiner guten und frommen Mutter. Die kleinen Brüder überſchüttete er mit Herzlichkeit. Sein Vater war wie gewöhnlich nicht zu Hauſe, aber er hätte auch nur die Freude des Wiederſehens geſtört, denn Ludwig war gewöhnlich kalt und gemeſſen gegen ihn, während er ſelber den Sohn zu vermeiden ſchien, ſei es, daß er kein gutes Gewiſſen hatte, ſei es, daß er den kühn aufſtrebenden und allerwärts geprieſenen jungen Mann beneidete.

Bald war eine lebendige Erzählung im Fluß, bei welcher Mutter und Sohn bis in die ſpäte Nacht um die beſcheidene Lampe der Wohnſtube ſaßen, während die Brüder im Nebenzimmer zu Bett gebracht worden waren. Wie freudig nahm die gute Frau die Kunden ihres Lieblings entgegen! Sie hatte mit ſtarren, faſt unheimlich leuchtenden Blicken und mit fieberhaft gerötheter Wange ihm gegenüber Platz genommen und konnte ſich nicht ſatt ſehen und hören. Es ging aber wie ein Lächeln ſeliger Verklärung über ihre Züge, als er nun auch von

Digitized by Google

ſeiner Zuſammenkunft mit Kaiſer Joſeph und Mozart berichtet hatte. Mozart's Worte über ihren Sohn wiederholte ſie nach dem Himmel ſchauend, faſt wie prophetiſch: Er wird zu den erſten Meiſtern der Kunſt gehören.

Ludwig war aufgeſtanden um zu Bette zu gehen. Seine Mutter aber blieb in der eben angenommenen Stellung ſitzen, ſie faltete die Hände, ihre Lippen bewegten ſich, es war, als ob ſie betete. Der Sohn, der es in ſeiner Seele fühlte, daß ihr Gebet ſeinem Lebenswege galt, ſchaute ſie mit inniger Liebe an. Plötzlich aber zuckte es ihm durch alle Glieder. Mit einem male ſchien es ihm, als ſei die Mutter ganz entſetzlich verändert. Ihre Geſtalt dünkte ihm viel ſchwächlicher, ihre Züge magerer, ihr Blick geiſterhafter. Hatte er das alles nicht beachtet? Ach nein, durch die Freude des Wiederſehens wurden ihr nur für wenige Momente Roſen der Freude auf das Geſicht gepflanzt.

Mutter, es iſt ſpät, wir wollen zu Bette gehen, rief er aus, das lange Wachen iſt nicht gut für dich.

Das Wachen? lächelte ſie ſchmerzlich, ich bin daran gewöhnt. Der Vater iſt auch noch nicht zu Hauſe.

Der Vater, ſeufzte Ludwig in ſich.

Sie nahm die Lampe und leuchtete Ludwig in ſein Zimmer, das er bisjetzt noch nicht betreten hatte.

Der Sohn ſah ſich in dem ſchlichten, aber trauten Raume um, dann heftete er die Blicke auf die Stelle, wo das Bild des Großvaters gehangen hatte.

Und das Bild? fragte er mit gerunzelter Stirn, aber ſanfter Stimme.

Der Karpfenwirth hat es nicht herausgegeben, erwiderte Frau Beethoven mit niedergeſchlagenen Blicken.

Digitized by Google

So haſt du das Geld anderwärts nöthig gehabt, ſprach der Sohn.

Ach nein, antwortete die Frau, deren Geſicht todtenblaß geworden war. Der Wirth nahm es für die neuen Schulden in Anſpruch. Es ſtand dort wieder eine große Rechnung für Getränke — —

Ludwig ſtampfte mit dem Fuße und ſtieß einen unartikulirten Laut aus.

Frau Beethoven weinte.

Genug, genug, rief der Sohn und nahm ſie in die Arme. Genug, genug! Ich werde ſchon andere Mittel zu finden wiſſen.

Dann führte er die Mutter an ihr Bett, nöthigte ſie ſich niederzulegen und ſetzte ſich zu ihr, indem er ihr ſanfte Tröſtungen zuſprach. Später aber öffnete er ſelber ſeinem Vater, der aus dem Wirthshauſe kommend an der Thür klopfte. Der Empfang war kalt wie immer. Der Tenoriſt befand ſich überdies nicht in einem Zuſtande, um ihm beſonders freundlich zu begegnen. Die Nacht war ſchon weit vorgerückt, als es endlich ſtill im Hauſe wurde.

Ludwig konnte trotz der Müdigkeit, die er nach einer wochenlangen Reiſe im Wagen mitbrachte, nicht den gewünſchten Schlaf finden. Je heller und reiner er draußen in Welt und Menſchen geblickt hatte, deſto mehr betrübte ihn das Bild der jetzt wieder unmittelbar vor ſeine Blicke tretenden geſtörten Häuslichkeit. Wie ein Alp legte ſich der Gedanke, daß er ſeinen Vater nicht achten könne, auf ſeine Seele. Zugleich aber durchzitterte ihn eine entſetzliche Angſt über die arme Mutter, deren gebrochene

Digitized by Google

Geſtalt und deren kranke Geſichtszüge ihm eine jähe und unerwartete Beſorgniß einflößten. Dunkle, trübe Bilder umflatterten ihn, in denen er endlich einen peinigenden und unruhigen Schlaf fand, der mit denſelben wüſten Vorſtellungen, die ihm vor dem Einſchlafen gekommen und die ſich zu Träumen geſtalteten, verwebt war.

Es ſchien ihm, er habe ſchon lange geſchlafen, als er ſich plötzlich heftig gerüttelt fühlte. Und doch war er eben erſt entſchlummert. Ringsum herrſchte noch tiefe Nacht. Sein Vater aber ſtand mit einem Stümpfchen Licht im Nachtkleide vor ihm und rief: Ludwig, Ludwig, ſteh' auf.

Der Sohn fuhr erſchreckt empor über die ungewohnte Störung, und erſchreckte noch mehr über das blaſſe Geſicht des Vaters, der mit entſetzten Zügen und ſtieren Augen ihn zu ermuntern ſuchte.

Was iſt? rief Ludwig.

Du mußt raſch zum Doctor, erwiderte der Tenoriſt, deine Mutter iſt ſehr krank.

Der Sohn ſprang auf und fuhr ſo raſch es möglich war in die Kleider. Darauf ging er für einen Augenblick an das Bett der Kranken, die ſchwer athmend auf dem Kiſſen lag, ihm aber trotz ihrer Leiden ein mildes Lächeln entgegenſandte. Und dann ſtürzte er in die Straße, über welche jetzt der Morgen des hohen Sommertages hereindämmerte. Der Arzt war bald herausgeklopft und zu der leidenden Mutter geführt, wo er ſein Krankenexamen begann. Ludwig hing mit peinlicher Angſt an den Zügen des Mannes, der hier ein Urtheil über Tod und Leben abgeben ſollte; aber er vermochte

Digitized by Google

den entſcheidenden Spruch nicht zu leſen. Faſt ſchöpfte er Faſſung und Muth, denn er hörte die Beruhigung, daß es wol bald beſſer gehen werde. Dann kamen Verhaltungsmaßregeln an die Reihe und ein Recept wurde geſchrieben, mit dem Ludwig ſofort in die Apotheke laufen wollte.

Noch ein Wort, rief da der Doctor, der zugleich ſeinem Vater winkte, ihm in das andere Zimmer zu folgen.

Als ſie ſich in der Wohnſtube befanden, ſagte der Arzt: Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß der Zuſtand der Kranken gefährlich iſt. Soviel ich weiß ſind Sie katholiſch. Ich bitte Sie alſo den Geiſtlichen kommen zu laſſen.

Ludwig wäre vor Schrecken faſt zu Boden gefallen. Der Vater ſah ſtier und öde drein. Der Arzt forderte den Tenoriſten auf, zu ſeiner Frau zurückzukehren und ihr mitunter einen Trunk zu reichen. Dem Sohne trug er die beiden Sendungen zum Pfarrer und Apotheker auf, die derſelbe denn auch in eiliger Haſt vollbrachte.

Aber weder die Arznei noch der geiſtliche Zuſpruch brachte eine Aenderung in dem Zuſtande der armen Frau hervor. Das Fieber ſtieg zu einer mehr und mehr bedenklichen Höhe, während zugleich die Kräfte von Stunde zu Stunde abnahmen. Die Kranke lag bald todtenblaß, bald mit geröthetem Geſichte auf dem Lager, von dem ſie ſich nicht mehr zu erheben vermochte. Dabei flog ihr Geiſt in wirren Phantaſien dahin, in denen ſie bald ihren Mann zur Nüchternheit mahnte und von ihren Kindern ſprach, und bald mit dem Karpfenwirth und

Digitized by Google

dem Bildniß des alten Kapellmeisters zu thun hatte. Zuweilen aber murmelte sie auch den Namen Ludwig's mit wohlgefälligem Lächeln, und flüsterte dann wie still zufrieden: Er wird zu den ersten Meistern gehören.

Ihr Mann schien den traurigen Anblick nicht ertragen zu können. Es waren wol Gewissensbisse, die ihn aus der Nähe seines Weibes, dem er fast nichts wie Kummer und Aergerniß bereitet hatte, vertrieben. Er ging bald unstet durch die Stuben und verließ bald das Haus, wo er nie längere Zeit auszudauern vermochte. Ludwig dagegen wich nicht vom Lager der kranken Mutter, welcher er trotz seiner Ungelenkheit alle Dienste zu versehen strebte, und die für ihn stets selige Blicke hatte. Er verließ sie nur für kurze Stunden, in denen der besorgte Arzt ihn Luft schöpfen hieß, und in denen freundliche Nachbarinnen die Pflege der Leidenden übernahmen.

Auf den verordneten Spaziergängen fand er indeß auch keine Ruhe. Als er den ersten Ausgang machte, der gerade nicht den Zweck hatte, seiner Mutter eine Hülfsleistung zu verschaffen, eilte er den treuen Wegeler aufzusuchen, der ihm schon in manchen trüben Lagen sein wackeres Herz bewiesen hatte und bei dem er auch jetzt wieder Trost zu finden hoffte. Leider aber traf er den Freund nicht mehr in Bonn. Die Aeltern desselben theilten ihm mit, ihr Sohn habe durch seine vorzüglichen Fortschritte in den Wissenschaften die Aufmerksamkeit einiger hohen Gönner auf sich gezogen, durch welche er mit reichlichen Mitteln und den besten Empfehlungen ausgestattet, nach Wien gesandt worden sei, um dort seine medicinischen Studien fortzusetzen und die Doctor-

Digitized by Google

würde zu erlangen. So war Ludwig denn, aus der öſterreichiſchen Hauptſtadt heimkehrend, an dem beſten Freund ſeiner Jugend vorbeigereiſt. In gleicher Weiſe fand er das Breuning'ſche Haus leer, in dem er ſonſt ſo oft eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte. Die Hofräthin war nämlich mit ihren Kindern nach Kerpen an der Erft gegangen, wo die Familie ein Landgut beſaß. Nur der treffliche Kapellmeiſter Franz Ries vermochte ihm in ſeiner Verlaſſenheit einigen Troſt zuzuſprechen.

Unterdeſſen verſchlimmerte ſich der Zuſtand der kranken Mutter mehr und mehr. Die geringen Hoffnungen, die in einzelnen Momenten auftauchten, ſchwanden ebenſo ſchnell, wie ſie kamen. Empfand der Sohn nun über die gefahrdrohenden Erſcheinungen, die ſich vor ſeinen Augen entwickelten, oft eine entſetzliche Angſt, ſo beſchlich ihn auch zugleich mitunter der Gedanke, er ſelber habe, wenn auch ohne Schuld, eine jähe Entfaltung des Uebels veranlaßt. In ſolchen peinigenden Grübeleien machte er ſich Vorwürfe, daß er ſie überhaupt verlaſſen, daß er ihr während ſeiner Abweſenheit die Sorge für das Bild aufgetragen, und daß er ſie bei ſeiner Rückkehr zu ſehr aufgeregt habe. Nach all den herrlichen Genüſſen in der Fremde erlebte er in der Heimat ſchreckliche Tage.

Endlich kam der armen Frau der Augenblick, der jedem einmal kommen muß. Sie hauchte ihre letzten Athemzüge langſam und ſtill aus. Ein vielfach geängſtetes Leben war zu Ende gegangen, und auf dem Geſichte der Todten lag mit einem male ein Frieden, der im Leben dort keinen Platz gefunden hatte. Der Mann brach in ein lautes Weinen und Schreien aus. Was

Digitized by Google

half es? Er konnte der Geſchiedenen nimmer gut machen, was er ihr an Unbill und Pein zugefügt hatte. Ludwig ſaß ſtier und ſtumm an der Leiche, die er wie verſteint betrachtete. Es hielt ſchwer, ihn aus der Stube zu bringen, als man der Todten die Leichenkleider anziehen wollte.

Und ſo ging er auch bleich und ſtarr hinter der Leiche, als die Freunde und Nachbarn ſie zur letzten Ruheſtätte brachten. Sein Vater hatte Thränen vollauf. Mit ihm weinten die andern Kinder, der dreizehnjährige Karl und der zehnjährige Johann. Und doch warf niemand mit tieferm Schmerz die letzte Scholle auf den tönenden Sarg der lieben, treuen, frommen Mutter als Ludwig.

Auf dem Heimwege vom Friedhofe nach der Stadt traten mit einem male Stephan und Chriſtoph von Breuning an ihn heran und ſprachen ihm ihre herzliche Theilnahme über ſeinen harten Verluſt aus, indem ſie ihm zugleich mittheilten, daß Ries an ihre Mutter geſchrieben, und daß dieſe ſie in die Stadt geſendet habe, um an dem Begräbniß theilzunehmen und ihr den mutterloſen Sohn nach den ſchweren Tagen zur Erholung mit auf das Land zu bringen. Ludwig dankte, aber er konnte ſich doch nicht gleich entſchließen, dieſer Einladung zu folgen. So begleiteten ihn die Freunde nach Hauſe, wo er ſich auf Zureden von Ries und einigen guten Nachbarsleuten, die ein Auge auf die Brüder zu halten verſprachen, zu der kleinen Fahrt entſchloß.

Der Empfang, den er in Kerpen fand, wohin der bereit ſtehende Wagen die jungen Leute in einigen Stunden

Digitized by Google

trug, konnte nicht herzlicher und freundlicher sein. Frau von Breuning bot sich an, dem mutterlosen Jüngling den herben Verlust, so gut es ihr möglich sei, zu ersetzen. Sie bat ihn um ein stets offenes Vertrauen, und versprach ihm in allen Lebenslagen zur Seite zu stehen. Hatten Stephan und Christoph schon unterwegs das zarteste Benehmen an den Tag gelegt, so kamen ihm die jungen Geschwister Lenz und Leonore nicht minder theilnahmvoll entgegen. Und so wehte ihn denn unter den alten bewährten Bekannten aufs neue ein Gefühl des Behagens an, das ihm äußerst wohlthat.

Ein herber Schmerz läßt sich nicht besprechen. Nur die Zeit ist im Stande, ihn allmählich zu beschwichtigen und auszuheilen. Deshalb wirkte die Hofräthin dahin, den jungen Mann mit wohlthuender Freundlichkeit zu umgeben, ihn aber im übrigen seinen Gefühlen und Gedanken zu überlassen. Die guten Wirkungen einer solchen Behandlung ließen nicht auf sich warten. Ludwig machte bald einsame Spaziergänge in der freilich sehr einfachen und ebenen Gegend, die indeß im Schmucke grüner weiter Wiesen und reicher üppiger Fruchtfelder der sommerlichen Reize nicht entbehrte. Bald aber saß er auch am Klavier und strömte alles, was ihm das Herz bedrängte, in Tönen aus, die ihn offenbar erleichterten. Unter solchen Beschäftigungen fühlte er sich allmählich wohler und zufriedener. Die Natur war immer seine tröstende Freundin gewesen. In der Kunst aber weinte er sich gewissermaßen seinen Schmerz aus der Seele.

Nach und nach wich denn auch die Schweigsamkeit, die ihm Lippen und Zunge gefesselt hielt. In den hei-

Digitized by Google

tern Zuſammenkünften, welche morgens, mittags und abends die verſchiedenen Familienglieder an der gemeinſamen Tafel verſammelten, folgte er dem allgemeinen Drange der Mittheilung und erzählte von ſeiner Reiſe und ihren Erlebniſſen, die natürlich von dem größten Intereſſe für die Freunde waren; man ſprach auch wieder von dem Leben in Bonn, von dem guten Kurfürſten Max Franz, von dem edeln Grafen von Waldſtein, von der neuen Univerſität und von — Jeannette d'Honrath. Und Jeannette, deren Name, wenn er nur erwähnt wurde, immer eine tiefe Röthe auf Ludwig's Geſichte hervorrief, fing plötzlich an, einen neuen Zauber auf das Gemüth des Jünglings auszuüben.

Freilich hatte er ſeit jenem Abend in Köln oft genug an ſie gedacht. Ihr Bild geleitete ihn auf ſeiner ganzen Reiſe nach der großen Donauſtadt. Faſt jedesmal, wenn er etwas Neues, Schönes oder Großes ſah und hörte, war der Wunſch in ihm aufgeſtiegen, daß ſie das alles mit ihm ſehen und hören möge. So war es geweſen, wenn die Natur ihm einen erhabenen Genuß bot, wenn das Leben ihm neue unerwartete Seiten eröffnete und wenn er in den Geheimniſſen der Kunſt ſchwelgte. Auf ſie hatte er ja auch ſeine Gedanken gelenkt, als er von der Zuſammenkunft mit Kaiſer Joſeph und Mozart zurückkehrte. Und ſo war er auch mit ihrem Bilde beſchäftigt wieder in die Heimat eingekehrt. Allerdings verdrängte die Krankheit und der Tod der theuern Mutter alle dieſe heitern Vorſtellungen. Je mehr aber die verlorene Ruhe in ſein Herz einzog, deſto mehr kam das geliebte Bild wieder zum Vorſchein.

Digitized by Google

An sie gedenkend saß er auch an einem schönen Sommermorgen vor Tisch in der sonnigen Stube am Klavier und ließ eine heitere Phantasie erklingen, welcher die versammelten Freunde mit Vergnügen horchten. Alle waren dermaßen in seine Töne vertieft, daß sie nicht hörten, wie draußen vor der Thür ein Wagen anfuhr.

Als Ludwig aber geendet hatte, öffnete sich die Thür. Alle, außer dem Musiker, der noch in seine Klänge vertieft schien, sprangen auf. Vielleicht hätte ihn auch dieses Geräusch kaum aus seinen Phantasien geweckt; da aber hörte er mit einmal eine Stimme, deren Ton ihm tief durch das Herz zuckte.

Es war Jeannettens Stimme, welche die Hofräthin begrüßte.

Er sah sich um. In der That, sie stand in der Thür voll Jugend, Schönheit, Lebensluft. Welch ein lachendes, helles Bild! Es wurde ihm ganz schwindelig vor den Augen.

Seien Sie mir herzlich gegrüßt, meine liebe Frau Hofräthin, rief sie aus. Ich habe mich gestern verlobt und bringe Ihnen hier meinen Bräutigam, den königlich kaiserlichen Hauptmann Karl Greth.

Zugleich trat der junge, schmucke Offizier, den wir schon kennen, neben Jeannettens Mutter in das Zimmer alle bewillkommnend, von allen bewillkommnet.

Auf Ludwig's Seele fiel die Nachricht wie ein Donnerschlag. Er war wieder wie versteint und hörte nicht, wie man sich die Geschichte von der Liebe der schönen jungen Kölnerin und dem kräftigen österreichischen Offizier, der in der alten Reichsstadt Soldaten anwarb,

Digitized by Google

erzählte. Zerſchmettert und geſchlagen ſchlich er beiſeite. Frau von Breuning entſchuldigte ihn mit der Trauer über den Verluſt ſeiner Mutter.

Der arme Junge hatte aber noch einen andern Verluſt zu beklagen: Es war vorbei mit ſeiner erſten Liebe!

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Wer den jungen Muſiker im folgenden Winter in Bonn wiederſah, der kannte ihn kaum wieder. Von dem ſtark gegliederten, trotzigen und auffahrenden Jünglinge, den ſeine Bekannten einſt Furioſo zu nennen pflegten, war keine Spur mehr vorhanden. Alle die traurigen Erlebniſſe des letzten Sommers hatten ihm tief in das Leben geſchnitten und ſeine jugendlichen Blüten für eine lange Zeit geknickt. In der That war er auch körperlich leidend. Er konnte oft ganze Nächte nicht ſchlafen, denn es hatten ſich aſthmatiſche Anfälle bei ihm eingeſtellt, die ihm das Daſein zuweilen unerträglich machten. Seine Freunde fürchteten ſogar ein ernſtliches Bruſtleiden und gemahnten ihn, ſich zu ſchonen. Aber wie konnte er an Schonung denken? Da ſein Vater trotz der erlittenen Schickſale nach wie vor der Leidenſchaft zum Trunke fröhnte und den geringen Verdienſt in den Schenken und Krügen vergeudete, ſo lag es ihm ob, für ſeine kleinern Geſchwiſter zu ſorgen. Mochte es auch noch ſo unangenehm ſein, er gab Stunden, ſoviel er konnte, und

Digitized by Google

verwendete den ziemlich kärglichen Erwerb für die Nahrung und Erziehung der Kinder, welche ihre Mutter leider zu früh verloren hatten. In diesen edeln Bestrebungen bestärkte ihn aber vorzüglich Frau von Breuning, in deren Hause er nach wie vor fast täglich verkehrte und die er seinen Schutzengel nannte. Uebrigens hatte die Hofräthin auch in dieser Zeit selten Gelegenheit, von Beethoven zu sagen: Er hat wieder einen Raptus.

Zugleich versenkte er sich auf das lebhafteste in die Studien und Arbeiten der vielgeliebten Kunst. Allzu große Aufregungen wirken allerdings zerstörend auf den Geist. Ein gewisses Maß aber regt ihn zu neuen Gefühlen und Gedanken an. Und ist nun der Geist ein solcher, der zu künstlerischen Schöpfungen drängt, so erwächst ihm gerade aus fröhlichen und traurigen Erlebnissen sowie aus leidenschaftlichen Begegnungen vielfacher Stoff, der sich trefflich bearbeiten läßt. In diesem Sinne war die Seele des jungen Musikers durch die heitere Reise nach Wien, durch den jähen schmerzlichen Tod seiner Mutter und durch die plötzliche Zertrümmerung einer ersten Liebe befruchtet worden. Und so entstanden denn in der Stille und Zurückgezogenheit seiner heimlichen Stube eine Menge von Compositionen, welchen er Schmerz, Pein, Sehnsucht, verlorene Liebe in den verschiedensten Formen einhauchte und in denen sich seine Meisterschaft mehr und mehr entfaltete.

Zu seiner großen Freude und Genugthuung erhielt auch das öffentliche musikalische Leben durch die Fürsorge des Kurfürsten Max Franz einen lebendigern Aufschwung.

Digitized by Google

Zu den vorhandenen wurden neue Kräfte geworben. Neben dem trefflichen Franz Ries waren auch die beiden Romberg, welche früher nur zuweilen von Münſter aus zum Beſuch kamen, für das bonner Orcheſter gewonnen worden. Andreas Romberg war am 27. April 1767 zu Vechte im Niederſtift Münſter geboren und hatte zum Vater den Gotthard Heinrich Romberg, der als Muſikdirector und Virtuoſe auf der Clarinette zu Münſter wohnte. Der Sohn aber war ein glücklicher Componiſt und vortrefflicher Violinſpieler, während ſein Vetter Bernhard ſich ausſchließlich dem Violoncell gewidmet hatte, auf dem er ſich vor allen Zeitgenoſſen als Meiſter auszeichnete. Auch dieſer, geboren am 11. November 1770 zu Dinglage in Weſtfalen, ſtammte von einem auf dem Fagott berühmten Künſtler Namens Anton Romberg, dem Bruder des obengenannten Muſikdirectors. Ueberhaupt ſtand die Familie damals in großem künſtleriſchem Anſehen.

Mit dieſen Männern zuſammenzuwirken war aber eine Hauptfreude für den jungen Mann. Wenn das Sprichwort ſagt: Die Künſtler verderben die Kunſt, ſo kann dieſes Wort nur von den ſchlechtern gelten, denn die guten werden ſie ſtets heben. So war es auch hier. Man übte die Meiſterwerke Haydn's und Mozart's, um ſie in öffentlichen Concerten aufzuführen, und man ſpielte die Quartette und Trios der beſten Muſiker in den kleinen Geſellſchaften des Kurfürſten, bei welchen Gelegenheiten denn auch einzelne Verſuche Beethoven's zum Vortrag kamen, und nicht ſelten durch ihre Eigenthümlichkeit und Neuheit die größte Ueberraſchung hervorbrachten.

Digitized by Google

Der Graf von Waldstein aber erwies sich allezeit als besonderer Gönner und Beschützer des jungen Musikus, der es diesem edeln Mann auch vorzugsweise verdankte, daß er zum Kammermusikus ernannt wurde und eine beträchtliche Erhöhung seines Gehalts erhielt.

Nicht mindere Fortschritte machte Ludwig im Laufe solcher ruhigen Tage in Betreff seiner allgemeinen humanen Bildung, die fast unbewußt durch den Umgang mit den genannten Männern, mit den Freunden im Breuning'schen Hause und in den Zusammenkünften mit verschiedenen Mitgliedern der Universität wuchs, deren abendlicher Versammlungsort die fröhliche Schenke des Zehrgartens war. Wenn er auch daheim seine Lectüre in Homer's Odyssee und den Lebensbeschreibungen Plutarch's fortsetzte und in diesen schönen Büchern Trost und Erhebung für das Leben schöpfte, und wenn ihm bei seinen Freunden Stephan und Christoph die Literatur der Gegenwart näher trat, so kamen bei der gelehrten Gilde der jungen Hochschule namentlich jene Bestrebungen der deutschen Wissenschaft und Kunst zur Rede, welche den damaligen humanistischen Anschauungen entsprachen.

Unter den jungen Gelehrten, welche den Zehrgarten besuchten, war einer der lebhaftesten und begeistertsten der Professor des Natur- und Völkerrechts Bartholomäus Fischenich, welcher vorzugsweise für Friedrich Schiller, den großen Dichter, der damals das deutsche Volk in Flammen setzte, schwärmte und mitunter dessen neue Arbeiten vortrug. Mit welcher Wonne erfüllte aber Beethoven das in jener Zeit in der „Thalia" erschienene Gedicht „An die Freude"! Als er diesen prächtigen

Digitized by Google

Geſang zum erſten mal hörte, ſchien aller alter Kummer aus ſeinem Herzen gewiſcht, und zum Troſt und zur Stärkung ſeines Herzens rief er oft vor ſich hin:

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligthum!
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng getheilt,
Alle Menſchen werden Brüder,
Wo dein heil'ger Flügel weilt.

Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein.
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund,
Doch wer's nie gekonnt, der ſtehle
Weinend ſich aus dieſem Bund.

Freude trinken alle Weſen
An dem Buſen der Natur,
Alle Guten, alle Böſen
Folgen ihrer Roſenſpur.

Küſſe gab ſie uns und Reben,
Einen Freund geprüft im Tod,
Wolluſt ward dem Wurm gegeben
Und der Cherub ſteht vor Gott.

Digitized by Google

Ihr ſtürzt nieder, Millionen,
Ahneſt du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen!

Froh wie ſeine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligthum.

Das waren ſeine Lieblingsſtellen der Schiller'ſchen Hymne, die in einer Weiſe mit den Gefühlen und Gedanken der damaligen Zeit zuſammentrafen, daß ſofort eine Menge von Componiſten ſich daranwagte, ſie in Muſik zu ſetzen. Auch Beethoven kamen dieſe Verſuche zu Geſichte, aber er ſchüttelte den Kopf und rief: Nichts wie eitle Stümperei. Ich werde dieſes erhabene Lied auch in Töne bringen, aber ich will warten, bis ich auf der Höhe meiner Kunſt ſtehe.

Unter ſolchen Umſtänden klärte ſich allmählich die verdüſterte Stimmung, die auf dem Gemüthe des jungen Tonkünſtlers gelaſtet hatte. Er konnte ſich ſagen, daß er gewiſſenhaft für das Haus und wacker für die Kunſt geſchaffen, und alſo ſeinen Pflichten mit Treue nachgekommen war. Und auch in allgemeiner menſchlicher Bildung fühlte er ſich mächtig gefördert. So kehrte ihm denn auch die Geſundheit, die durch die erlebten Aufregungen gelitten hatte, zurück, und er ſehnte ſich wieder

Digitized by Google

einmal hinaus in andere Gegenden und unter andere Menschen.

Nun traf es sich aber, daß der Kurfürst Max Franz, als Hochmeister des Deutschen Ordens, seine Residenz, das Schloß Neuhaus bei Mergentheim, einem Städtchen im würtembergischen Jaxtkreise, besuchen und bei dieser Gelegenheit seine geistlichen Brüder, den Kurfürsten von Trier, der zu Koblenz, und den Kurfürsten von Mainz, der zu Aschaffenburg residirte, begrüßen wollte. Diese Reise, die einen repräsentativen Charakter haben sollte, beschränkte sich indeß nicht allein auf den Fürsten und seine nächste Umgebung, es ward im Gegentheil beschlossen, daß der ganze Hofstaat ihn begleite, wozu denn auch die Kapelle gehörte. Es wurden alsbald umfassende und großartige Vorbereitungen getroffen, von denen man in Bonn mit dem größten Interesse sprach. Besondere Aufmerksamkeit erregten namentlich einige Jachtschiffe, die am Ufer des Rheins lagen und die reichlich mit Wein und Speisen verproviantirt wurden, indem sie den hohen Herrn mit seinem Gefolge aufzunehmen bestimmt waren; denn in der damaligen Zeit kannte man noch nicht die rasche Art und Weise des Reisens wie heutigen Tages, man war im Gegentheil gewohnt, es mit der Zeit nicht so scharf zu nehmen, und ließ sich, wenn es stromaufwärts ging, gemüthlich auf Schiffen, die von Pferden gezogen wurden, alle Krümmungen des Flusses entlang ruhig hinaufbefördern. Eine der bereit liegenden Jachten aber wurde für die bonner Kapelle bestimmt.

Es war ein wundervoller Sommertag, als sich die

Digitized by Google

kleine Flotte in Bewegung ſetzen ſollte. Tauſende von Menſchen eilten an das Ufer des Rheins, um ſich den Anblick der bewimpelten und mit Segeln ausgeſtatteten Schiffe zu verſchaffen. Hier und dort nahmen Freunde und Bekannte Abſchied voneinander. Und als nun alle Mitreiſenden an Bord waren und die Anker gelichtet wurden, ertönte noch ein lauter Ruf, der dem Kurfürſten und ſeinen Begleitern eine glückliche Fahrt wünſchte. Die Pferde zogen an und die Boote fuhren gemach den Strom hinauf, indem ſie ſich freundlich und heiter gegen das rheinaufwärts gelegene Siebengebirge abſetzten.

Mochte nun auch auf allen Fahrzeugen eine fröhliche Stimmung herrſchen, wie dieſe denn ſtets in der Umgebung des heitern und lebensfrohen Max Franz zu finden war, ſo erreichte ſie doch ſicherlich ihren höchſten Gipfel in dem Schiffe, das die luſtige Muſikantencompagnie trug. Auf ſeinem Deck erhob bald der eine, bald der andere Sänger die fröhliche Stimme, daß ſie weit über den Strom ertönte. Galt es an einem Berge oder Felſen ein Echo zu wecken, ſo mußte der Horniſt ſein Inſtrument zur Hand nehmen, um ihm getragene Klänge zu entlocken, welche alsdann das Thal doppelt oder dreifach widertönte. Mitunter gab es auch eine gemeinſame Muſik, bei welcher einzelne oder alle mitwirkten, denn ſelbſt der Kapellmeiſter Ries, die beiden Romberg und Beethoven ſchloſſen ſich nicht aus, wenn es darauf ankam, ſich und allen andern eine Freude zu bereiten.

Allmählich organiſirte ſich auf dem Fahrzeuge der Kapelle ſogar ein kleiner Staat, zu deſſen König der damals bekannte und beliebte Sänger und Komiker Lux

Digitized by Google

einſtimmig ernannt wurde, weil er ſich durch ſeinen luſtigen Humor am beſten zu dieſer Rolle paßte. Das Sprichwort ſagt: Cantores amant humores, das heißt auf deutſch: Die Muſikanten lieben die Feuchtigkeiten, aber es kann auch, wenn man es als Küchenlatein betrachtet, heißen: Die Sänger lieben den Humor. Humor und gute Leibesgenüſſe ſind Schweſter und Bruder. In dieſem Sinne wurden von dem König Lux die Hofämter und Würden erwählt und vertheilt. Da er aber ſelber neben dem Könige zugleich den Hofnarren machte, ſo war es ihm zumeiſt um ſolche Leute zu thun, welche gute Tafel-, Teller-, Flaſchen-, Keller- und Küchenmeiſter abgeben konnten.

Beethoven und Bernhard Romberg ſchienen nicht geſchickt genug, um gleich zu den höhern Stufen emporzuſteigen. Sie erhielten deshalb auch nur das Amt als Küchenjungen. Als indeß in der Gegend von Oberweſel einer der ernannten Köche den Erwartungen, die man auf ihn geſetzt hatte, nicht entſprach, wurde ein Reichsrath gehalten, welcher die Abſetzung des untauglichen Speiſekünſtlers zur Folge hatte und die Beförderung eines neuen Aſpiranten in Ausſicht ſtellte. Und ſo faßte man denn Beethoven ins Auge, der ſich gerühmt hatte, daß ihm ein ausgezeichneter Eierkuchen gelingen würde.

Wenn man ſich nun auch noch ſo ſehr in die Reize der Fahrt vertiefen wollte, ſo fehlte es doch keineswegs an verwendbarer Zeit, denn die Pferde zogen die ſchweren Schiffe gerade nicht als ob ſie mit einem leichtrollenden Wagen über eine gutgeebnete Straße galopirten. Es handelte ſich alſo darum, eine vernünftige Probe

Digitized by Google

anzuſtellen. Man fragte Beethoven, ob er ſich einem Examen ausſetzen wolle, und als er auf dieſe Zumuthung einging, wurde ihm der Ofen der Kajüte zu Gebote geſtellt und Eier, Milch, Mehl und Butter nach Bedürfniß überwieſen, damit er auf dieſe Weiſe ſein Meiſterſtück machen könne.

In der That ſtand denn auch der junge Muſiker bald zum Koch umgewandelt vor den Augen des Lux'ſchen Hofſtaats. Auf ſeinem ſtruppigen dunkeln Haar ſaß eine weiße leinene Mütze, er trug ein weißes leinenes Kamiſol, weiße leinene Beinkleider und eine weiße leinene Schürze wurde ihm vorgebunden. Und nun war es auch bald merkwürdig zu ſehen, wie er die ſchon aufgeführten Ingredienzien eines Eierkuchens in gewaltig großer Schüſſel vermittelſt eines großen Beſens durcheinander rührte und klopfte, ſodaß ſich allmählich ein gelber Brei bildete, den er auf die mit Butter verſehene Pfanne brachte, um ihn zu einem regelrechten Gebäcke zu geſtalten.

War es nun Zufall oder tiefere Combination, ſo viel iſt gewiß, daß der Kuchen zum größten Erſtaunen der Zuſchauer über alle maßen gerieth. Er hatte ein ſo gutes Anſehen, wie ſich deſſen je ein Eierkuchen rühmen konnte. Und auch die herbeigerufenen Sachverſtändigen, welche König Lux zu Rathe zog, erklärten ſich dahin, daß niemals eine anſehnlichere Omelette aus Hühnerſamen verfertigt worden ſei, ſodaß der Herrſcher im Reiche der Muſikanten voll tiefer Rührung ausrief: So iſt es denn wahr, daß oft ein blindes Huhn eine Perle findet. Wer hätte unſerm Furioſo ſolche Ueberlegung

Digitized by Google

zugetraut? Er phantasirt und componirt nicht allein gut in Tönen, sondern auch in Eierkuchen. Wir ernennen ihn hiermit zum Wirklichen Geheimen Küchenrath unsers Reiches und werden ihm die Urkunde zusammt dem Siegel kostenfrei zustellen lassen.

Wie es schon hin und wieder an schönen Orten geschehen war, so ging die Gesellschaft auch bei Rüdesheim an das Ufer. Von hier aus wurde der Niederwald bestiegen, der jene herrliche unvergleichliche Aussicht auf das Land bietet, in dessen Boden die duftreichsten Weine der ganzen Welt wachsen. Welcher Anblick für unsere lustigen Musikanten! Ringsumher boten die rüdesheimer Hügel, der Johannisberg, Markobrunn und Steinberg ihre Weingärten dem Kuß der warmen Südsonne. Da wurde denn am Rande des herrlichen Buchenwaldes im Angesichte des Stromes, der zwischen smaragdenen Ufern und Inseln dahinfließt und seines weitgestreckten Thales, das mit Städtchen, Dörfern, Kirchen und Schlössern übersäet ist, ein wackeres Fäßlein, dessen Inhalt in diesen Bergen gewachsen war, angestochen und ausgeleert. Und bei dieser Gelegenheit erhielt unser Beethoven auch ein gewaltiges Diplom, das ihn zum Koche erster Klasse ernannte, und dem das im Deckel einer Schachtel in Pech abgedrückte Siegel, welches durch einige aufgetrennte Fäden eines Schiffseils befestigt war, ein gar ehrenfestes Ansehen gab.*)

Man kann sich denken, daß solche heitere Spiele des

*) Vgl. Wegeler, a. a. O., S. 17. 18, der dieses Diplom 1796 bei Beethoven sah.

Digitized by Google

Scherzes einen überaus wohlthätigen Einfluß auf den jungen Componiſten ausübten. Aber auch die Kunſt gab ihm hin und wieder große Befriedigung. Dies war namentlich der Fall, als Max Franz zuſammt dem Gefolge in Aſchaffenburg an das Land ſtieg, um dem dort in ſeinem Sommerſchloſſe reſidirenden Kurfürſten von Mainz einen Beſuch abzuſtatten. An dem Hofe dieſes geiſtlichen Herrn verweilte einer der berühmteſten Klavierſpieler der damaligen Zeit, der ſich Sterkel nannte. Beethoven war natürlich ſehr neugierig, dieſen Meiſter in einer Kunſt, die er ſelber übte, zu hören. Ries, Simrock und die beiden Romberg aber erboten ſich, ihn zu demſelben hinzuführen, wobei ausgemacht wurde, daß Beethoven vorläufig nicht mit dem Virtuoſen bekannt gemacht werden ſollte, was auch um ſo leichter thunlich war, als eine Menge von Mitgliedern der Kapelle ſich den Beſuchenden anſchloſſen. Sterkel war offenbar ſehr geſchmeichelt durch die Anerkennung, welche ihm die bonner Gäſte ausſprachen, und ſetzte ſich, den vereinten Bitten willfahrend, an ſein Inſtrument, indem er ihnen vorher die Mittheilung machte, er werde ein höchſt ſchwieriges Stück vortragen, von dem er glaube, daß der Componiſt, den er übrigens nicht kenne, kaum im Stande ſei, es mit gleicher Fertigkeit zu ſpielen. Wie wunderbar aber wurde es Beethoven zu Muthe, als mit einmal ſeine eigenen Variationen über „Vieni amore", ein Thema von Righini, aus den Saiten emporrauſchten! Der Pianiſt ſpielte in der That ſehr leicht, höchſt gefällig, aber wie die Bonner ſich innerlich ſagten, etwas damenartig. Beethoven ſtand in der geſpannteſten Aufmerkſamkeit

Digitized by Google

neben ihm. Als Sterkel geendet hatte, erhielt er von allen Seiten die lebhafteſten Lobeserhebungen. Aber die Bonner forderten nun auch ihren Collegen auf, ſich an das Klavier zu ſetzen. Der junge Componiſt weigerte ſich zuerſt, als aber der Aſchaffenburger in ſeiner Eitelkeit behauptete, er fürchte keinen Concurrenten, nahm Beethoven den Platz am Inſtrumente ein und trug aus dem Kopfe nicht allein die bereits geſpielten Variationen vor, ſondern phantaſirte auch ſofort noch eine Anzahl neuer und womöglich noch ſchwierigerer hinzu und ſetzte dadurch ſeine Zuhörer um ſo mehr in Erſtaunen, als er zugleich ein ungleich mächtigeres und hinreißenderes Feuer entwickelte, ſodaß ſich ſelbſt Sterkel von dem jungen Meiſter beſiegt erklären mußte.*)

In Mergentheim erlebte Beethoven einen noch größern Triumph. Max Franz, der es auf ſeiner Reiſe überhaupt darauf abgeſehen hatte, ſich als einen der erſten Fürſten des Deutſchen Reichs zu zeigen, ließ an dieſem höchſten Sitze des Deutſchen Ordens eine Reihe von Feſten veranſtalten, zu welchen die vornehmſten Familien der umliegenden Gegenden und viele angeſehene Fremde eingeladen wurden. Außer den üblichen Mahlen und Bällen gab es auch dann und wann ein Concert. Zu einer dieſer muſikaliſchen Aufführungen hatte Beethoven auf den Wunſch ſeines Herrn und des Grafen von Waldſtein eine Cantate componirt, welche wegen einer Menge von Schwierigkeiten zahlreicher Proben bedurfte, ſodaß die Muſiker faſt an der Ausführbarkeit zweifelten,

*) Wegeler, a. a. O., S. 16. 17.

Digitized by Google

welche endlich aber doch in einer Weise gedieh, daß der Vortrag beschlossen werden konnte. Am Abend, wo das Concert stattfinden sollte, trafen eine Menge von Gästen im Schlosse Neuhaus ein, die sich denn auch vor dem Anfange des Concerts in dem festlich geschmückten Saale versammelten. Beethoven war in keiner geringen Aufregung, daß sein Werk vor einer so stattlichen Gesellschaft zuerst in das Dasein treten sollte, aber der Erfolg erwies sich über alle maßen günstig. Ein rauschender Beifall schallte durch den Raum und wollte kein Ende nehmen. Der Kurfürst, der die Mitte der ersten Reihe der Zuschauer einnahm, ließ den jungen Componisten vor sich bescheiden und fragte, ob kein Kranz zur Stelle sei. Waldstein wandte sich an die in der Nähe sitzenden Damen. Und nun trat eine wunderschöne junge Dame heran, welche ein Gewinde von frischen Blumen in den dunkeln Haaren trug, das sie sofort vom Haupte löste, um es dem Kurfürsten zu reichen. Max Franz aber meinte, daß der Künstler von keiner schönern Hand geschmückt werden könne als von der reizenden Spenderin. Wie sehr sie sich auch weigerte, sie mußte zuletzt den dringenden Bitten nachgeben und dem Componisten den Kranz auf das glühende Haupt setzen. Wie hoch ging die Seligkeit, die der jugendliche Meister in diesem Augenblicke fühlte! Wie groß aber auch sein Entzücken war, daß er seine Kunst anerkannt und gekrönt sah, so machte ihm der Anblick des reizenden, anmuthvollen Mädchens doch noch einen größern Eindruck. Er empfand wieder jenes süße, wilde Beben des Herzens, das er einst bei dem Anblicke Jeannettens empfunden. Hätte er doch

Digitized by Google

dieſen hellen Moment feſthalten können, der leider mit der Schnelligkeit eines Blitzſtrahls kam und verſchwand. Gleichwol füllte er ihm die Seele noch lange, lange Zeiten. Selbſt als er gegen den Herbſt wieder in der Vaterſtadt angekommen war, konnte er die wundervolle Kranzſpenderin nicht vergeſſen.

In Bonn lachte ihm aber auch noch eine andere Freude. Als er wieder einmal nach gewohnter Weiſe das Breuning'ſche Haus beſuchte, fand er dort unverhofft ſeinen geliebten Wegeler, der nach langer Abweſenheit von Wien zurückgekehrt war. Derſelbe hatte dort am 1. September 1789 die mediciniſche Doctorwürde erlangt und darauf vom Kurfürſten eine Anſtellung als Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaft an der heimatlichen Univerſität erhalten, die er auch ſofort im November antrat. Ludwig umarmte den Freund, den er oft ſo ſehr entbehrt hatte, mit leidenſchaftlicher Wärme. Es folgten die herzlichſten und umfangreichſten Mittheilungen von beiden Seiten. Es herrſchte das fröhlichſte Behagen. So war denn der alte vertraute Kreis wieder zuſammen.

Kann ich nun endlich auch ein Wort anbringen, fragte Frau von Breuning, als das lebhafte Geſpräch gar keine Pauſe zulaſſen wollte.

Alle lauſchten und fragten: Was es gebe?

Ich habe, ſagte nun die Hofräthin, ein Billet vom Grafen Weſtphal, dem öſterreichiſchen Geſandten erhalten. Er theilt mir mit, daß eine junge Verwandte von ihm angekommen ſei, für welche er den Unterricht Beethoven's wünſcht.

Digitized by Google

Das hat aber doch wol Zeit, fiel ihr der Muſiker ins Wort.

Im Gegentheil, erwiderte die Dame, die Sache eilt. Wenn es lohnende Arbeit gibt, ſo muß der Mann immer zur Hand ſein.

Sie laſſen mich ja nicht einmal des eben heimgekehrten Freundes froh werden, murrte der Muſiker, indem der alte Trotz auf ſeine Züge trat.

Dafür wird es ſpäter nicht an Zeit und Gelegenheit fehlen, meinte die Hofräthin.

Ich muß Ihnen geſtehen, rief dann Beethoven mit einiger Heftigkeit, daß ich das Stundengeben ganz und gar ſatt habe. Es macht mich müde und verödet mir den Geiſt, ſodaß ich darüber an meinen Compoſitionen einbüße, die doch am Ende die Hauptſache in einer echten künſtleriſchen Laufbahn ſind.

Mit den Compoſitionen verdienen Sie aber vorläufig nicht Ihren Lebensunterhalt, lautete die Antwort. Wenn Sie einmal als Tonſetzer zu großer Geltung gekommen ſind, dann mögen Sie machen, was Sie wollen. Bisjetzt war es Ihnen recht, daß ich Mutterſtelle an Ihnen verſah und Ihnen in allen Dingen meine Herzensmeinung ſagte. Soll dieſes Verhältniß aufhören?

Beethoven ſah ſie groß an.

Reden Sie! ſprach die Hofräthin mit dringlichem Ernſt.

Nein, rief jetzt der Muſiker, ihr die Hand reichend. Bleiben Sie mir gut.

Digitized by Google

Wohl, so denken Sie an Ihre Brüder und machen sich auf den Weg! gemahnte die Dame.

Sie sollten mir nur Zeit bis morgen lassen, bat jetzt Ludwig.

Ich gebe Ihnen keine fünf Minuten mehr, schloß sie bestimmt und fest.

Beethoven griff, wenn auch widerwillig, nach seinem Hut und verließ die Stube.

Wir wollen doch sehen, was er thut, lächelte nun die Hausfrau und trat ans Fenster. Die Ihrigen und Wegeler folgten ihr. Man sah von diesem Platze aus das an der westlichen Seite gelegene stattliche Haus des Grafen Westphal.*)

Wirklich hatte Beethoven die Breuning'sche Wohnung verlassen und schritt auf den Münsterplatz hinaus. Er wandte sich nach rechts, aber an seinem ungleichen, schwankenden Gange konnte man bemerken, daß sein Entschluß keineswegs feststand. Indem er weiter ging, machte er verschiedene Kreuz- und Querzüge, die immer größer wurden, je mehr er sich dem Westphal'schen Palaste näherte.

Die Hofräthin mit den Ihrigen mußten über die seltsame Irrfahrt lachen.

Wegeler sprach den Horazischen Vers: „Ut iniquae mentis asellus" („Wie ein übellauniges Eselein").

Jetzt ist er am Thore, rief Stephan.

---

*) Jetzt dem Grafen von Fürstenberg-Stammheim gehörig.

Digitized by Google

Und jetzt greift er an die Klingel, fügte Christoph hinzu.

Aber nein, er machte plötzlich kehrt, drückte den Hut in den Kopf und begab sich auf den Rückweg.

Er hat wieder einen Raptus, erhob nun die Hofräthin ihre Stimme. Geschwind, Wegeler, Stephan, Christoph, fangt ihn auf und führt mir den Gesellen dahin, wohin ich ihn geschickt habe!

Die drei jungen Leute stürzten ohne Kopfbedeckung hinunter auf den Münsterplatz und eilten dem Musiker entgegen.

Furioso, Furioso, rief Wegeler, was machst du wieder für dummes Zeug?

Zurück, zurück! sprach Stephan.

Nolens, volens! fügte Christoph hinzu.

Beethoven mußte selber lachen über die komische Scene und erwiderte: Laßt mich, laßt mich, ich will dem Willen der Mutter folgen.

Und dann eilte er mit festen Schritten dem Hause des Grafen Westphal zu, wo er jetzt einen starken und raschen Zug an der Klingel that. Die Freunde aber blieben in einiger Entfernung stehen und bewachten ihn, bis ein Bedienter geöffnet hatte und der Musiker in der Pforte verschwunden war.*)

Beethoven ließ sich nun bei dem österreichischen Gesandten melden, der ihn auch sofort empfing und, nachdem er einige Worte mit ihm gewechselt hatte, in das

*) Wegeler, a. a. O., S. 18. 19.

Digitized by Google

Familienzimmer geleitete, wo er die Gräfin von Weſtphal fand. Die edle Dame entſandte einen Diener, um ihre Nichte zu beſcheiden, und knüpfte dann eine Unterhaltung mit dem jungen Muſiker an.

Da öffnete ſich plötzlich eine Thür. Ein wundervolles Mädchen trat in das Gemach. Beethoven wäre ſchier der Athem vergangen, denn vor ihm ſtand die Kranzſpenderin aus Mergentheim.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Im Jahre 1789 tobte ein Sturm in die Welt, wie er kaum jemals im Leben der Völker vorgekommen iſt. Die fürchterlichſte Gewalt des Unwetters entlud ſich über Frankreich, wo Blitz und Donner ſich Schlag auf Schlag folgten. Wer zweifelt noch daran, daß wir hier von der franzöſiſchen Revolution reden, die in ihren Folgen auch verhängnißvoll für die benachbarten Länder und für die meiſten Nationen Europas wurde und allerwärts die gewaltigſten und gewaltſamſten Umwälzungen hervorbrachte? Wie aber jedes Gewitter ſich durch gewiſſe Vorboten ankündigt, die, wenn ſie auch der Leichtſinnige überſieht, dem ſcharfen und gewiſſenhaften Beobachter nicht entgehen können, ſo war dies auch in ganz Europa der Fall geweſen. Gegenüber dem herrſchenden Abſolutismus, der auf den fürſtlichen Thronen ſaß, hatte ſich die Lehre von der Freiheit des Menſchen in religiöſen und politiſchen Dingen erhoben und einen Kampf veranlaßt, der ihren glorreichen Waffen einen allgemeinen

Digitized by Google

Sieg verhieß. Daß die Einflüsse der neuen Lehre, welche von Humanisten, Rationalisten und Encyklopädisten ausging, auch am Rheine ihre unverkennbare Macht geltend machten, haben wir bereits bei Gelegenheit der Stiftung der bonner Universität gesehen, welche gerade dem strengen orthodoxen Glauben der kölner Hochschule entgegenwirken sollte. In dem benachbarten Köln hatten aber schon vorher vielfache Streitigkeiten zwischen dem Rath und der Bürgerschaft stattgefunden, in denen die letztere größere Rechte in Anspruch nahm.

Als nun an der Seine der Kampf unverhohlen ausbrach, wirkte derselbe auch mächtig an die Ufer des Rheins herüber. Die kleinen Fürsten in Deutschland hatten die Bourbonen so trefflich nachgeahmt, daß nun auch ihre Unterthanen nicht zurückblieben, sondern ein ähnliches Spiel trieben, wie es jetzt die Franzosen begannen. Daß es in allen Schichten der Gesellschaft gährte, konnte keinem klaren Auge verborgen bleiben. Hier und dort setzte es sogar Unruhen ab, die gefährlich zu werden drohten. Da jener Zeit der Gedanke des Vaterlandes fast ganz und gar abhanden gekommen war und da ein seichter Kosmopolitismus die Oberhand in der Weltanschauung gewonnen hatte, so dachte man bei vielen deutschen Stämmen sogar an einen Anschluß an Frankreich, wobei es nicht einmal jemand einfiel, daß man damit dem schmählichsten Verrathe an dem uralten deutschen Volke fröhnte. So wurde denn laut und leise, offen und geheim für den Umschwung der Dinge in Frankreich geredet, gelärmt und geschwärmt. Wer weiß, ob sich nicht schon von vornherein Volksaufläufe und

Digitized by Google

Aufstände gebildet hätten, wenn nicht eine große Armee von Oesterreichern, Preußen und andern Deutschen gesammelt worden wäre, welche die Bewegungen in Frankreich beobachten sollte, und deshalb in der Nähe des Rheins aufgestellt wurde.

In Bonn herrschte im Verhältniß zu andern Orten keine besondere Unzufriedenheit. Jedermann hatte die Ueberzeugung, daß auf dem kurfürstlichen Throne ein Mann sitze, der das Beste aller Unterthanen, gleichviel ob sie hoch oder niedrig waren, wollte und wünschte. Bürger und Bauer waren dem edeln Max Franz ganz besonders zugethan. Die größte Aufregung herrschte ohne Zweifel bei den gebildeten Klassen, deren Geister durch die Ideen der damaligen Zeit mehr oder weniger angesteckt wurden. Die unruhigsten Köpfe befanden sich jedenfalls unter den Gelehrten und besonders unter den Mitgliedern der Universität, an denen die Lehren der Freiheit und Gleichheit nicht unbeachtet vorübergingen. Im ganzen aber machte sich doch mehr ein ideales wie praktisches Bestreben geltend, um die alten überlebten Zustände der menschlichen Gesellschaft in neue und bessere Bahnen hinüberzulenken. Jeder Idealismus pflegt seine edeln Seiten zu haben. Es gibt nur selten einen gemeinen Schwärmer. Freilich kam es auch hin und wieder zu ärgerlichen Auftritten, die von nichtswürdigen Menschen, welche immer vorhanden sind und in unruhigen Zeiten zumeist auftauchen, angezettelt wurden.

Zu den wahrhaft edeln und begeisterten Freunden einer freien menschlichen Entwickelung gehörte aber der Kreis, dessen einzelne Mitglieder unsere Erzählung auf-

Digitized by Google

geführt. Sie verſammelten ſich unter der Fahne des ſchönen Schiller'ſchen Liedes, in dem das herrliche

Alle Menſchen werden Brüder

vorkommt, nicht ſelten im Zehrgarten und beſprachen dort an einem gemeinſchaftlichen Tiſche die Begebenheiten der Zeit. Außer Ries, Wegeler, Beethoven und den beiden Breunings, die nun zu Männern herangereift waren, ſaß hier auch der Profeſſor Fiſchenich, der durch ſeine milde ſchöne Erſcheinung ſowie durch ſeine höchſt anziehende, warme und geiſtvolle Redeweiſe die Aufmerkſamkeit aller Menſchen, mit denen er in Berührung kam, auf ſich zog. An demſelben Tiſche aber nahm auch zuweilen Barbara Koch, die zu einer wunderſchönen Jungfrau heranblühte, ihren Platz, um dem ſtets lehr- und inhaltreichen Geſpräche der jungen Männer zu lauſchen. Da dieſelben aber ſämmtlich unverheirathet waren, ſo wählte ſie ihren Sitz gewöhnlich an der Seite des bereits verheiratheten Grafen Belderbuſch, der als kurfürſtlicher Rath diente und ſie in ſeinen beſondern Schutz nahm, worüber denn nicht ſelten geſcherzt wurde, indem der Graf ſich ihren Ritter und Hüter nannte.

Es mochten wol noch viele Beſucher der Schenke den ſtillen Wunſch hegen, dieſer Tafelrunde anzugehören. Indeß die Gäſte des Zehrgartens waren meiſt höchſt anſtändige Leute, die ſich nicht aufzudringen pflegten. Nur der Profeſſor der griechiſchen Sprache und Grammatik, Eulogius Schneider, machte eine nicht im mindeſten lobenswerthe Ausnahme, denn er verſuchte zu verſchiedenen malen, ſich in die Tiſchgeſellſchaft einzuniſten. Er

Digitized by Google

war aber allen eine ſo widerwärtige Erſcheinung, daß ſie ihn ſtets aus ihrer Nähe fortzuſchweigen pflegten.

Dieſer Eulogius Schneider war 1756 zu Wipfeld bei Würzburg geboren. In der letztern Stadt hatte er auch die Univerſität beſucht und ſchon früh ein unverkennbares Talent für die Poeſie an den Tag gelegt, das er indeß nur zu leichtfertigen Verſen auf Mädchen und in Trinkliedern benutzte. Da er ſich zugleich anſtößigen Ausſchweifungen hingab, ſo traf ihn in Würzburg die akademiſche und in ſeiner Heimat die polizeiliche Ausweiſung. Er trat darauf, anſcheinend um Buße zu thun, mit zwanzig Jahren zu Bamberg in den Franciscanerorden und erhielt einige Zeit ſpäter die Stelle als Lector für die jüngern Brüder. Zugleich trieb er Schriftſtellerei, in welcher indeß der Geiſt des frivolſten Indifferentismus wehte, ſodaß er ſich mehrfache Zurechtweiſungen von ſeiten ſeiner Obern zuzog, das Kloſter verließ und als Weltgeiſtlicher nach Augsburg ging. Sein offenkundiges Talent für mündlichen Vortrag verſchaffte ihm ſpäter eine Anſtellung als Hofprediger in Stuttgart, wo er den Ruf nach Bonn erhielt. In dieſem neuen Amte ſchloß er ſich ſofort der äußerſten Partei an, welche in einem ſteten Kampfe mit der orthodoxen Univerſität Köln begriffen war. Gleich in ſeiner Antrittsrede, welche die Hinderniſſe der ſchönen Literatur in Deutſchland behandelte, ergoß er ſich in Hohn und Spott über die katholiſche Kirche. Dann gab er ſeine Gedichte heraus, die von Schlüpfrigkeiten ſtrotzten, weshalb ſie denn auch vom Kurfürſten verboten wurden. Ganz vor kurzem aber hatte er einen Katechismus erſcheinen laſſen, der

Digitized by Google

unter dem Vorgeben, das Chriſtenthum zu lehren, dieſe Religion geradezu bekämpfte, und deshalb eine Unterſuchung über ſein Haupt verhängte. Nach dieſer neueſten Publication wurde er ſogar von ſeinen Freunden und Vertheidigern preisgegeben und verlaſſen. Schneider's cyniſche, ſinnliche und verderbte Natur war nachgerade jedem zum Ekel geworden.*)

Gleichwol trat er gerade in dieſen Tagen an den Tiſch, den unſere Freunde einnahmen und an dem auch die ſchöne Wirthstochter ſaß, die er längſt mit gierigen Augen verfolgt hatte, und wandte ſich an das Mädchen:

Es ſcheint, rief er mit einem ſpöttiſchen Blick auf die Anweſenden aus, daß unſere anmuthige Hebe ſich ganz der platoniſchen Schule ergeben hat.

Was iſt das? fragte Barbara.

Die platoniſche Schule lehrt, daß man alles auf geiſtigem Wege abmacht, antwortete der Profeſſor.

So iſt es eine ſchöne Lehre, meinte das Mädchen, der ich mein ganzes Leben folgen will.

Es gibt aber noch viel ſchönere Schulen, ſprach der Gelehrte. Für ein hübſches Mädchen taugt die Philoſophie nichts. Die Poeſie gedeiht ſchon beſſer, denn bei ihr kommt nicht allein der Geiſt, ſondern auch der Leib ins Spiel. Warum wenden Sie ſich nicht der Schule des Anakreon zu?

Und was lehrt Anakreon? fragte die Wirthstochter.

Trinken, rief Schneider und leerte ſein Glas, und dann lehrt er das Küſſen.

---

*) Vgl. Dr. L. Ennen, „Zeitbilder" (Köln 1857), S. 157 fg.

Digitized by Google

Zugleich neigte er ſich und machte Miene, ihr einen Kuß zu rauben, wobei ſich ſein Geſicht in widerwärtiger Weiſe verzerrte.

Barbara wurde über und über roth und wandte ſich an den Grafen Belderbuſch, indem ſie ausrief: Sie ſind mein Ritter, alſo ſchützen Sie mich vor dieſem Menſchen.

Der Graf ſprang auf, ſtellte ſich vor das zitternde Kind, das er mit der Linken umſchlang, indem er die Rechte drohend gegen den frechen Gelehrten erhob und donnerte: Sie ſollten ſich als Geiſtlicher ſchämen, ſolche zuchtloſe Redensarten vor einem unſchuldigen Mädchen hören zu laſſen.

Unſchuldig? lachte Schneider höhniſch, warum nicht gar. Ich denke, ich bin hier nicht unverſchämter wie Sie ſelber, da Sie als verheiratheter Mann der jungen Dame wahrſcheinlich noch ganz andere Dinge in die Ohren flüſtern. Ich trete wenigſtens öffentlich auf. Was Sie geheim treiben, das wiſſen die Götter. Ihrer Frau Gemahlin werden Sie es auch nicht ſagen.

Belderbuſch konnte ſeine Wuth nicht bezwingen.

Unterdeß aber waren alle Gäſte der kleinen Tafelrunde aufgeſprungen, und es ſchallte ein allgemeines: Hinaus mit dem unflätigen Menſchen!

In der That griffen auch die jungen Leute zu. Es gab einen kurzen Tumult, in dem der freche Profeſſor in wenigen Augenblicken aus der Stube und dem Hauſe auf die Straße geworfen wurde.

So klar und offen dieſer Auftritt auch geweſen war, ſo hatte er doch bereits in den folgenden Tagen ſeine

Digitized by Google

ſchlimmen Folgen. Durch die ganze Stadt ging das Gerede, der Graf Belderbuſch mache der ſchönen Wirthstochter im Zehrgarten den Hof. Was half es, daß Schneider, der Urheber ſolcher Klatſchereien, ſich wegen ſeiner Zuchtloſigkeit den ſchlechteſten Leumund erworben hatte und daß er ſogar an einem der nächſten Tage bei nächtlicher Weile entfloh, weil er nach Köln in das geiſtliche Correctionshaus abgeführt werden ſollte, um dort die verdiente Strafe für ſeine leichtfertige und freche Schriftſtellerei abzubüßen; die elenden Schwätzereien dauerten fort, zumal da der Graf ein hochgeſtellter Mann und da Barbara ein wunderſchönes Mädchen war. Dazu kam aber auch noch, daß Belderbuſch's Frau, eine geborene Walpurgis von Wamboldt aus Mainz, ſich nach nicht gar langer Zeit von einem in Bonn weilenden Freiherrn von Lichtenſtein entführen ließ. So wenig dieſes Verhältniß auch mit einem Fehltritt des Gemahls zu ſchaffen hatte, denn es war von den leichtſinnigen Menſchen, deren es damals viele gab, ganz auf eigene Fauſt eingefädelt worden, ſo warf es doch einen neuen Schatten auf den Vorgang, der im Zehrgarten ſtattfand. Man redete wieder laut und leiſe von einem ungebührlichen Verhältniß zwiſchen dem Grafen und der ſchönen Wirthstochter.

Und dennoch war Barbara's Ehre ſo rein wie das Licht der Sonne. Unter den Mitgliedern der kleinen Tafelrunde befand ſich keiner, der dies im mindeſten bezweifelte. So galt es ihnen denn insgeſammt, dem liebenswürdigen und weit über ſeinen Stand hinaus gebildeten Mädchen eine Genugthuung zu verſchaffen. Dieſe

Digitized by Google

aber bestand darin, daß Barbara auf Veranlassung der gemeinsamen Freunde in das Haus der Frau Hofräthin von Breuning eingeführt wurde, denn wer im Kreise dieser edeln, sittenreinen Frau verkehrte, der mußte selber edel und sittenrein sein. Das wußten der Hof, der Adel, die Beamten, die Gelehrten und die ganze Stadt. Als deshalb die schöne Wirthstochter aus dem Zehrgarten öffentlich mit Frau von Breuning erschien, schwiegen mit einmal alle trüben und beleidigenden Gerüchte.

Barbara wurde aber auch in den höhern Schichten, welche sie jetzt betrat, eine wahre Zierde der Gesellschaft. Frau von Breuning erkannte sofort ihren edeln und feinen echt weiblichen Charakter und freute sich nicht wenig, ihrer Tochter Eleonore, die nunmehr zu einer stattlichen Jungfrau herangewachsen war, eine an Gemüth und Geist gleich treffliche Freundin geben zu können. In der That knüpfte sich zwischen den jungen Mädchen sehr bald ein trauliches und inniges Verhältniß. Fast noch mehr interessirten sich die Männer, welche den Kreis des Breuning'schen Hauses bildeten, für das liebenswürdige Kind. Christoph und Stephan, die Söhne des Hauses, die beiden Romberg, die Zwillingsbrüder Kügelchen, welche als junge talentvolle Maler nach Bonn gekommen waren, Professor Fischenich und viele andere Männer, die schon damals in Ansehen standen oder später zu Rang und Würde gelangten, schwärmten in ihrer Art für Barbara, die eigentlich alle Köpfe verdrehte und alle Herzen bewegte. Nur der junge Professor Wegeler machte eine Ausnahme, denn es hatte sich allmählich zwischen ihm und Eleonore ein zartes Verhältniß entsponnen, das

Digitized by Google

ſeine wie ihre Augen für alle andern Menſchen blind machte.

Und Ludwig van Beethoven? Stand er ſchon den beiden Mädchen als Lehrer beſonders nahe, ſo wurde er auch ihr Freund, mit dem ſie plauderten, lachten und ſcherzten, wenn er frohen Sinnes war, und deſſen trübe Launen, wenn ſie ſich geltend machten, ſie gleichfalls ertrugen und ſo gut es ging zu verſcheuchen ſuchten. Wer wüßte ſich auch beſſer in die wechſelnden Stimmungen eines aufgeregten Künſtlers zu fügen, als zarte Frauennaturen? Und die waren Barbara und Eleonore im höchſten Grade. Außerdem aber fühlten ſie auch gleichſam unbewußt die Wucht des Geiſtes, der in dem jungen Muſiker waltete und der durch ſein oft ſtörriſches und gewaltſames Weſen dennoch ſtets in unverkennbarer Größe hervorbrach. Wie aber edle weibliche Seelen ſtets einen beſänftigenden und mildernden Einfluß auf den rauheſten Mann, wenn er innerlich tüchtig und brav iſt, ausüben, ſo war es auch hier der Fall. Beethoven mochte noch ſo eingenommen und widerſpenſtig in ihre Geſellſchaft treten, es fanden ſich ſtets Mittel und Wege, den aufgeſtürmten und raſtloſen Geiſt zur Ruhe zu bringen.

Dieſen Freundinnen trug er auch am liebſten ſeine Compoſitionen vor. Während er ſich aber früher meiſtens mit Inſtrumentalmuſik beſchäftigt hatte, kamen in der letzten Zeit auch dann und wann Lieder zum Vorſchein, die ſich durch eine ſeltſame Leidenſchaftlichkeit auszeichneten. Einſt ſaß er am Klavier und machte ſie mit dem Goethe'ſchen Liede bekannt, das er herrlich in Töne geſetzt hatte:

Digitized by Google

Herz, mein Herz, was ſoll das geben,
Was bedränget dich ſo ſchwer?
Welch ein neues fremdes Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr!
Weg iſt alles, was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh'!
Herz, wie kamſt du nur dazu?

Ein andermal ſang er ihnen die „Adelaide" von Matthiſſon:

Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten. —

Und dabei hatte er jedesmal ein eigenthümlich hingeriſſenes und verſunkenes Anſehen.

Er war offenbar durch eine neue Leidenſchaft erfaßt worden. Wem aber galt dieſe neue Liebe? Daß er weder Eleonore noch Barbara im Herzen trage, wußten die Mädchen, die er niemals verlangend und ſehnſüchtig betrachtet hatte. Sein ganzes Verhalten gegen ſie war ſtets das Verhalten eines Freundes geweſen. Um ſo mehr durfte ſich bei ihnen die weibliche Neugierde kund geben, welche gern ſein Geheimniß errathen hätte. Und ſo fehlte es denn hin und wieder nicht an kleinen Ausforſchungen und Neckereien.

Aber wer hat denn „das neue fremde Leben" in Ihnen hervorgerufen? fragte einſt Barbara.

Sie müſſen uns Ihre „Adelaide" nennen, fügte Eleonore hinzu.

Beethoven wurde blutroth im Geſichte und murmelte: Dummes Zeug!

Digitized by Google

Die jungen Mädchen ließen ihn indeß so rasch nicht los. Sie nannten ihm alle die jungen Schönen der Stadt, auf die er vielleicht ein Auge geworfen haben könnte. Bei dem einen Namen brach er in ein helles Gelächter aus, bei dem andern machte er eine wegwerfende Miene oder Bemerkung. Die Freundinnen waren nicht im Stande, den Gegenstand seiner Leidenschaft, die er überhaupt ganz und gar in Abrede stellte, zu errathen.

Laß ihn doch, rief endlich Eleonore, dem Beethoven ist nicht zu rathen und nicht zu helfen.

Und wie gut könnten wir ihm rathen und helfen, schloß Barbara schelmisch die Unterhaltung.

Der Musiker entfernte sich in tiefen Gedanken. An einem der nächsten Tage aber, wo er die Mädchen allein fand, zog er plötzlich eine sauber geschriebene Notenrolle und einen versiegelten Brief aus der Tasche und murmelte in der höchsten Verlegenheit: Sie wollten mir helfen?

Und was haben Sie, fragte Barbara. Am Ende erklärt sich jetzt doch „das neue fremde Leben".

Was bedrängt Sie so sehr? lachte Eleonore.

Beethoven aber gab die stotternde Erklärung: Ja, ich liebe — die „Adelaide" ist die Nichte des Grafen Westphal. Schon seit mehr als zwei Jahren trage ich diese Leidenschaft im Herzen, aber ich habe keine Gelegenheit gehabt, mich zu erklären. Das Mädchen ist nie allein. Wenn ich ihr Stunde gebe, sitzt stets die Gräfin oder die Gouvernante im Zimmer, deshalb —

Digitized by Google

Da er ſtockte, fragte Barbara ermuthigend: Nun deshalb?

Sie wollten mir helfen, fuhr der Muſiker fort, deshalb bringe ich die Lieder und den Brief, damit Sie ihn übergeben.

Ich kenne das Mädchen nicht und habe auch keine Gelegenheit ſie zu ſehen, antwortete Barbara.

Aber Fräulein Leonore — ſtotterte Ludwig. —

Was denken Sie, rief dieſe aus. Wir haben geſagt, daß wir Ihnen auch rathen wollten. Haben wir Ihnen aber einen ſolchen Rath gegeben? Nimmermehr! So können wir Ihnen auch nicht helfen. Ueberdies bedenken Sie Ihre Stellung und die Stellung der jungen Dame. Die Familie des Grafen iſt vom höchſten Adel und überaus ſtolz.

Beethoven ſtampfte mit dem Fuße auf den Boden und zerknitterte voller Wuth die Rolle und den Brief in ſeinen Händen. Dann rief er: Hochmuth, nichts wie Hochmuth. Ihr ſeid alle von demſelben Stoff!

Und ſofort ſtürzte er im hellſten Zorne zur Thür hinaus, lief nach Hauſe und ſchloß ſich in ſeiner Stube ein, wo er Schmerz und Enttäuſchung in raſchen lauten Schritten hin- und herwandernd austobte.

In dieſer Stimmung kam ihm das wiederholte Klopfen, das ſich erſt leiſe, dann ſtärker und immer ſtärker an ſeiner Thür hören ließ, nicht zu Ohren. Endlich trommelte dort einer mit beiden Fäuſten, indem er zugleich rief: Beethoven, ſo machen Sie doch auf.

Es war die Stimme des Kapellmeiſters Franz Ries,

Digitized by Google

dem der Muſiker denn auch mit dem düſterſten Geſichte, das er aufzuſetzen vermochte, öffnete.

Raſch, raſch, rief Ries, kommen Sie, kommen Sie!

Ich bin nicht in der Laune.

Unten vor dem Hauſe hält der Graf von Waldſtein in der kurfürſtlichen Equipage. Der Dienſt ruft.

Sagen Sie, daß ich krank ſei.

Der Graf wird ſich ſelbſt davon überzeugen wollen und ſehen, daß Sie die Unwahrheit ſprechen. Alſo keine Widerworte. Die Sache eilt.

Aber was haben Sie denn?

Das werden Sie von Waldſtein erfahren.

Dieſe Unterredung wurde ſo eilig und ſtürmiſch geführt, daß jedes Nachdenken unmöglich war. Der Kapellmeiſter zog den Hofmuſikus willenlos mit ſich und drängte ihn in den Wagen, aus welchem Graf Waldſtein dem Kutſcher jetzt zurief, er möge ſo raſch wie möglich fahren.

Es ging zum Koblenzer Thor hinaus. Beethoven, der noch immer übelgelaunt und zornig ausſah, erhielt auf ſeine Fragen ausweichende Antworten, bei denen der Graf und Ries ſeltſam lächelten, weshalb er ſich denn endlich verdroſſen in eine Ecke ſetzte und in die Luft ſtierte, während ſich ſeine Gefährten heiter unterhielten. Endlich hielt der Wagen in Godesberg, wo der Kurfürſt Max Franz ſeit wenigen Jahren eine reizende Anlage geſchaffen hatte, die noch heutigen Tages den Kern aller jener eleganten Häuſer bildet, welche ſeit jener Zeit an dieſem herrlichen Orte erbaut worden ſind.

Digitized by Google

Wer den Rhein kennt, der hat auch sicherlich die Burg gesehen, welche sich an seinem linken Ufer auf der letzten aus dem Gebirge ragenden Basaltkuppe erhebt und welche vor Jahrhunderten eine starke Feste des Kurstaats war. Man genießt von ihrer Höhe eine weite Aussicht in die nördlich sich erstreckende Ebene, in der man die Thürme von Köln und Bonn erblickt, und nach Mittag einen noch reichern Blick in das herrliche Rheinthal, das einerseits von dem Rolandseck und andererseits von der schönen Linie des Siebengebirges geschlossen ist. Südlich unterhalb des Godesberges hatte nun Max Franz Grundstücke angekauft, die er zu hübschen Gärten gestalten ließ und in die er ein Gesellschaftshaus baute, welches die Redoute *) hieß und außer einem mächtigen Saale eine Menge von andern Räumen enthielt. Daran schloß sich ferner ein kleines Theater. **) Zugleich wurde die westwärts entspringende stahlhaltige Quelle Draisch gefaßt. In diesen Umgebungen aber fanden meistens die Sommervergnügungen der Bonner und Kölner statt. die sich an dem reizenden Orte zu Bällen, Bühnenaufführungen und Spiel einfanden.

Als die drei Ankömmlinge den Saal der Redoute betraten, fanden sie dort bereits die ganze Kapelle versammelt, auf dem gedeckten Tische war aber ein treff-

---

*) Jetzt Besitzthum des Herrn Victor Wendelstadt aus Köln.

**) Jetzt Besitzthum des Herrn Karl von der Heydt aus Elberfeld.

Digitized by Google

licher Imbiß bereitet, der aus kalten Speisen und feinen Weinen bestand. Dabei erblickte man rings im Saale kurfürstliche Bedienten zum Serviren bereit. Daß es sich hier um eine Gasterei handeln sollte, machte Beethoven noch verdrießlicher. Er wünschte sich jetzt zweifach und dreifach in seine häusliche Einsamkeit zurück. Als man sich zu Tische setzte, hatte er sich kaum umgesehen, wer zugegen sei, und noch viel weniger gefragt, was denn dieses improvisirte Fest bedeuten solle.

Wie erstaunt aber war er, als der Graf Waldstein nach einiger Zeit an sein Glas klingelte, sich erhob und das Wort nahm, indem er auseinandersetzte, daß der Kurfürst diese Mahlzeit angeordnet und die Mitglieder der Kapelle eingeladen habe, um einen Gast zu feiern, der eben von London anlangend, wo er den höchsten Ruhm erworben, nach seiner jetzigen Heimat Wien zurückkehre, und der gegenwärtig als der gefeiertste Meister im Reiche der Tonkunst gepriesen werde, und daß jener Gast niemand anderes sei als der in diesem Kreise weilende treffliche, liebenswürdige, große Joseph Haydn.

Während alle Anwesenden die Gläser erhoben und ein lautes Hoch anstimmten, sah Beethoven mit einem Gefühl freudigen Erstaunens auf und erblickte, sich gerade gegenüber an Waldstein's Seite in der Mitte des Tisches, ein kleines graues Männchen mit einem überaus freundlichen und wohlwollenden Gesichte und äußerst muntern und lebendigen Augen, in dessen ganzem Wesen sich Wohlwollen, Scherz, Schelmerei und Kindlichkeit paarten. Die trüben Gedanken des jungen Musikers

Digitized by Google

machten nun doch, wie schwer sie ihm auch das Herz belasteten, einer freundlichen Stimmung Platz, und Waldstein fand auch bald Gelegenheit, den ältern Meister mit dem jüngern bekannt zu machen und beide in ein vertrautes Gespräch zu verwickeln.

Als die Mahlzeit aufgehoben wurde, hatten sich Haydn und Beethoven durch eine lange Unterhaltung über die Kunst, welche beider Ziel und Ende war, befreundet, und der junge Meister zeigte sich sofort bereit, sein Klavierspiel auf einem im Nebenzimmer stehenden Flügel hören zu lassen. In der That entwickelte er auch diesmal wieder eine Kraft und Fülle von phantastischen Gedanken, daß der alte Musiker in die lebhaftesten Lobsprüche ausbrach.

Gott sei gedankt, rief Haydn, die Kunst ist ewig. Gluck, der herrliche Meister, ist todt, Mozart, der Liebling der Götter, ging den Weg alles Fleisches. Ich bin ein alter Mann, dessen Tage sich zu Ende neigen. Aber es ist ein neues Genie aufgestanden, das uns, wenn es will, alle in den Schatten stellen wird.

Und dann umarmte und küßte er den jungen Mann.

Beethoven konnte tiefgerührt, wie er war, nicht antworten.

Als das Fest spät am Abend zu Ende ging und Haydn, der schon in der Frühe des andern Tages abreisen wollte, Abschied von dem jungen Meister nahm, sprach er: Kommen Sie zu uns nach Wien! Wenn ich Ihnen noch mit meinen alten Kräften nützen kann, so stehe ich herzlich gern zu Dienst. Musik kann ich Sie

Digitized by Google

nicht lehren, denn Sie haben die Muſik. Aber in Betreff der Form bin ich doch im Stande, Ihnen nützliche Anweiſung zu ertheilen. Wir bedürfen nach den großen Verluſten, die wir erlitten haben, und wenn ich ſelbſt einſt ſcheide, neue und friſche Kräfte. Alſo auf Wiederſehen in Wien!

Und dann gingen ſie auseinander. In Beethoven's Seele aber hatte dieſe Begegnung eine Menge von neuen Gedanken angeregt. Er grübelte um ſo mehr darüber nach, ſeine Heimat mit der öſterreichiſchen Kaiſerſtadt zu vertauſchen, als die Zuſtände im Kurfürſtenthum immer bedenklicher und zweifelhafter wurden. Die Revolution, welche ſchon im dritten Jahre das benachbarte Frankreich nicht zur Ruhe kommen ließ, hatte von Tag zu Tag eine drohendere Wendung genommen. Man war nicht bei der neuen Verfaſſung von 1789 ſtehen geblieben. Die Girondiſten hatten ſich der Herrſchaft bemächtigt. Ihnen folgten die Republikaner. Der Adel Frankreichs war ausgewandert und ſaß in den rheiniſchen Städten, wo er Verſchwörungen gegen die Heimat anzettelte. Oeſterreich, Preußen und andere deutſche Staaten waren mit einem Heere ins Feld gezogen, um die neue Ordnung der Dinge zu ſtürzen. König Ludwig XVI. hatte ſeine Hauptſtadt verlaſſen, war aber auf der Flucht eingeholt und mit ſeiner Familie in den Kerker geworfen worden. Und nun entbrannte der Kampf der deutſchen Verbündeten gegen die junge Republik. Im Oſten Frankreichs und in den Niederlanden tobte der Schlachtlärm und drohte ſich an den Rhein

Digitized by Google

zu verziehen. Unter diesen Umständen wurde es auch in Bonn äußerst unruhig. Der Kurfürst hielt sich nicht mehr für sicher in seiner Residenz und beschloß, nach dem Bisthum Münster, wo er ebenfalls die Herrschaft führte, überzusiedeln, um dort den Ausgang der Ereignisse abzuwarten. So wurde denn im Schlosse, in den Archiven, in den Kanzleien gepackt. Die Wagen und Pferde standen bereit, um in jedem Augenblicke den Rhein überschreiten zu können. Die Beamten hegten allerwärts eine nur zu wohlbegründete Besorgniß über ihre Stellung. Wie viel mehr hatte also die Kapelle, die man als ein Luxusinstitut betrachtete, zu fürchten!

Außerdem machte sich eine stets wachsende Gährung in den Gemüthern geltend. Je näher die Ereignisse des Westens an das Rheinufer rückten, desto unruhiger wurden jene Geister, die von der Zukunft mehr erwarteten, als die Gegenwart ihnen bot. Man sprach überall von den gleichen Rechten aller Menschen, man wollte nichts mehr von bevorzugten Ständen wissen, man sehnte sich danach, den Adel wie in den Nachbarländern abgeschafft zu sehen. Was Wunder, daß auch unser junger Componist von diesen Ideen, die er allerwärts besprechen hörte, angesteckt wurde. Hatte doch auch schon der herrliche Schiller gesungen:

Alle Menschen werden Brüder!

Sollte er, der Tonkünstler, dem Mozart und Haydn das glänzende Zeugniß einer großen Zukunft gegeben, in einer Zeit, welche die neuen Anschauungen der Welt

Digitized by Google

auch in das Leben hinüberführten, nicht das Recht haben, um ein junges Mädchen aus dem Adel zu werben? Es tauchten kühne, verwegene Gedanken in seiner Seele auf, die ihm, so oft er sich damit beschäftigte, das Blut in die Stirn jagten, Feuer in den Blick gaben und einen wilden Trotz um den Mund legten.

In einer solchen Stunde begab er sich einst in das Westphal'sche Haus zu seiner Schülerin, die ihm „ein neues fremdes Leben" eingehaucht und die er in dem wunderschönen Liede „An Adelaide" besungen hatte. Als er in das Zimmer trat, in welchem er seine Stunden zu geben pflegte, fand er dasselbe gegen die sonstige Gewohnheit leer. Weder das schöne Mädchen, noch die Gräfin, noch die Gesellschaftsdame waren im Raume. So setzte er sich an den Flügel und vertiefte sich in ein Meer von Melodien und Harmonien, die bald sehnsuchtsvoll, bald zornig, bald klagend, bald tobend erklangen und ein getreues Spiegelbild seiner aufgestürmten Seele boten. Fast schien es, als wisse er nicht mehr, wo er sei. In der That, er hatte den Ort und die Ursache, warum er ihn betrat, vergessen. Er war ganz in seiner Kunst aufgegangen.

Endlich hörte er in einem schrillen, wehvoll-schmerzlichen Accord auf. Seine Hände fielen von den Tasten. Er sah düster vor sich hin.

Da erklang eine süße Stimme: Das war schön.

Er sah um sich. Das Mädchen stand neben ihm. Er blickte sie mit einem unaussprechlichen Blicke an. War sie nicht das Ziel all seiner Gedanken? Und sie

Digitized by Google

war allein. Sein Herz klopfte, daß ihm der Athem vergehen wollte.

Er ſprang hoch erröthend auf und faßte mit der Hand nach der Stirn, als wollte er ſich auf das rechte Wort beſinnen. Aber Zunge und Lippen verſagten ihm den Dienſt. Alle ſeine Glieder zitterten. Dann ſtürzte er vor ihr nieder auf die Knie, griff die Hand des Mädchens, die er mit Küſſen bedeckte, und ſtieß in dumpfen Tönen ein einziges Wort aus. Das Wort hieß: Liebe!

Die junge Gräfin ſchrie vor Schrecken laut auf und wollte ihm die Hand entziehen, die er in der Raſerei der Leidenſchaft feſthielt, wie ſehr ſie ſich ſträubte.

Da öffnete ſich plötzlich die Seitenthür. Der Graf und die Gräfin traten ein und ſahen die Scene, die ſie in ſchlimmſter Weiſe deuteten.

Der Graf donnerte dazwiſchen: Raſender, fort, fort aus dieſem Hauſe!

Beethoven raffte ſich auf. Er war todtenblaß. Kein Wort der Vertheidigung kam aus ſeinem Munde. Sein ſittliches Gefühl und ſein Stolz waren zu ſehr beleidigt, als daß er eine Verantwortung für nöthig gehalten hätte. Er warf noch einen leidenſchaftlichen Blick auf das Mädchen, das er geliebt hatte. Dann eilte er hinaus. Er begrub eine neue junge Liebe.

Von dieſem Augenblicke an dachte er nur daran, der Mahnung Haydn's zu folgen und nach Wien zu gehen. Es dauerte auch nicht lange, ſo ſtand ſein Plan feſt. Und ſo begab er ſich denn eines Tages zu ſeinem alten Freunde Wegeler, den er in der letzten Zeit auffallend

Digitized by Google

vernachläſſigt hatte, und theilte ihm die gefaßten Entſchlüſſe mit.

Der Freund hörte ihn voller Erſtaunen an, konnte aber nichts gegen ſein Vorhaben ſagen. Die Zuſtände des Kurfürſtenthums befanden ſich eben in einer großen Verwirrung.

Und nun mußt du mir noch einmal mit deiner alten Freundſchaft helfen, ſprach Beethoven, indem er dem jungen Profeſſor herzlich die Hand reichte.

Was ich thun kann, ſoll dir nicht fehlen, lautete die Antwort.

Ehe ich fortgehe, muß ich für meine Brüder ſorgen, ſprach der Muſiker. Dieſe Sorge iſt ein Erbe meiner guten todten Mutter. Karl iſt jetzt achtzehn Jahre alt und ein tüchtiger Klavierſpieler geworden. Ihm werde ich meine Stunden übergeben. In Betreff des fünfzehnjährigen Johann rechne ich aber auf deinen Beiſtand. Er hat Luſt, Apotheker zu werden. Du biſt Arzt. Du weißt vielleicht Mittel und Wege, ſeinen Wünſchen entgegenzukommen.

Ich werde mich nach einer Stelle umſehen, erwiderte Wegeler, und kann dir ſchon heute einen ſichern Erfolg verſprechen.

Darauf nahm der Componiſt eine Rolle Geld aus der Taſche und bat Wegeler, mit dieſem Erſparniß das Bild des Großvaters bei dem Karpfenwirth einzulöſen.

Auch das verſprach der Freund.

Und dann noch eins, fuhr Beethoven mit unterdrückter Stimme fort. Verſöhne mich mit Breunings!

Digitized by Google

Ich weiß nicht, daß Breunings dir zürnen, entgegnete der Freund.

So hat Eleonore nichts gesagt? fragte der Musiker erstaunt.

Kein Wort! sagte Wegeler. Was hast du denn mit ihr?

Ja, es sind gute Leute, rief Beethoven gerührt aus.

Und dann erzählte er in seltsamer Offenheit die Geschichte seiner zweiten Liebe. Wegeler hörte ihn mit Theilnahme an, er konnte sich aber nicht enthalten zu sagen: So hat Leonore doch schließlich recht gehabt, als sie dich vor den stolzen Adeligen warnte.

Das hat sie, erwiderte der Künstler mit gesenktem Blick.

Sie gingen nun beide zu Breunings, wo sie die Hofräthin im Kreise der Ihrigen und auch Barbara Koch trafen. Es wurde kein Wort über die vorangegangenen Irrungen und Misverständnisse gewechselt.

Schon nach einigen Tagen hatte Wegeler Beethoven's Bruder Johann als Lehrling in der Hofapotheke untergebracht und beim Karpfenwirth das Porträt des Ahnen eingehandelt. Der Musiker, der diese Kunden voll Dankbarkeit vernahm, führte darauf selbst seinen Bruder Karl als seinen Stellvertreter in alle diejenigen Häuser ein, in denen er Stunde gab. Und dann rüstete er sich zur Fahrt nach der deutschen Kaiserstadt, nachdem er sich vorher noch mit seinem Vater, der in der letzten Zeit kränklich war, in der herzlichsten Weise versöhnt hatte.

Digitized by Google

Als er sich bei seinem edeln Herrn, dem Kurfürsten, und bei seinem Gönner und Beschützer, dem Grafen von Waldstein, sowie den übrigen Freunden verabschiedet hatte, brachte er die letzten Stunden, die er in seiner Vaterstadt verweilte, im Breuning'schen Hause zu, wo seine engern Freunde bei einem kleinen Mahle versammelt waren.

Gegen Leonore äußerte er, indem er sie beiseite nahm: Wie verabscheuungswerth erscheint mir jetzt mein Betragen gegen Sie und wie viel gäbe ich dafür, wäre ich im Stande, meine damalige mich so sehr entehrende, sonst meinem Charakter zuwiderlaufende Art zu handeln, ganz aus meinem Leben tilgen zu können. Ihr guter und edler Charakter, meine liebe Freundin, bürgt mir dafür, daß Sie mir vergeben haben. Aber man sagt, die aufrichtige Reue sei diese, wo man sein Vergehen selbst eingesteht. Dieses habe ich gewollt. *)

Das Mädchen antwortete mit Rührung: Sie bitten immer mehr ab, als Sie gefehlt haben.

Als er sich von Frau von Breuning verabschiedete, sprach er mit Thränen in den Augen: Sie haben es verstanden, die Insekten von den Blüten abzuhalten. **)

An Wegeler, Stephan und Christoph von Breuning,

---

*) Vgl. Wegeler, a. a. O., S. 55. Briefe an Eleonore von Breuning.

**) Vgl. Schindler, a. a. O., S. 17.

Digitized by Google

die ihn mit seinem Vater und seinen Brüdern an die Post begleiteten, wandte er sich mit den Worten: Mein Vaterland, diese schöne Gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, bleibt mir immer deutlich vor Augen. Ich werde die Zeit, die ich mit euch verlebte, nie vergessen und den Augenblick als einen der glücklichsten meines Lebens betrachten, wo ich unsern Rhein wieder begrüßen kann. Wann werden diese Tage kommen? So viel will ich euch nur sagen, daß ihr mich nur recht groß wiedersehen sollt. Nicht als Künstler sollt ihr mich größer, sondern auch als Mensch sollt ihr mich besser, vollkommener finden, und dann soll meine Kunst sich nur zum Besten der Armen zeigen. *)

Darauf umarmte er seine sämmtlichen Begleiter heftig und leidenschaftlich und stieg in den Wagen. Als der Postillon blies, brachte ein Diener noch einen Brief von Waldstein. Dann ging es fort. Ludwig's Augen standen voller Thränen. Er hing in langen Träumen an der Heimat. Später öffnete er den Brief des Deutschordensritters und las folgende Zeilen:

„Lieber Beethoven! Sie reisen jetzt nach Wien zur Erfüllung Ihrer so lange bestrittenen Wünsche. Mozart's Genius trauert noch und beweint den Tod seines Zöglings. Bei dem unerschöpflichen Haydn fand er Zuflucht, aber keine Beschäftigung, durch ihn wünscht er noch einmal mit ihm vereinigt zu werden. Durch

*) Vgl. Wegeler, a. a. O., S. 22.

Digitized by Google

ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie Mozart's Geiſt aus Haydn's Händen.

Bonn, 29. October 1792. Ihr wahrer Freund
Waldſtein." *)

Nach einer langen Fahrt zog in die Thore von Wien der einundzwanzigjährige Ludwig van Beethoven.

---

*) Vgl. Schindler, a. a. O., S. 18.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Es war im Auguſt des Jahres 1845, alſo faſt dreiundfünfzig Jahre nach der Zeit, von welcher wir erzählt haben, als die Stadt Bonn ein Feſt feierte, wie ſie ſeit Menſchengedenken kein ähnliches gefeiert hatte. Von allen Seiten ſtrömten die Gäſte in hellen vollen Scharen herbei, indem ſie bald die Eiſenbahn benutzten, welche von Köln aus die Stadt erreichte, bald auf den Dampfern, die den Strom auf- und abwärts befahren, heranbrauſten, und bald auf Wagen, die aus der Umgegend kamen, in die Thore fuhren. Wohin man ſah, erblickte man lauter fröhliche und heitere Mienen. Aber auch der anmuthige Muſenſitz hatte ſein freundlichſtes Feiertagsgeſicht aufgeſetzt.

Man brauchte nur die Bewohner von Bonn anzuſchauen, um allwärts ihre Freude und ihren Stolz zu gewahren. Außerdem aber waren ſie auch bemüht geweſen, Straßen und Plätze in der heiterſten Weiſe auszuſchmücken. Rings an den Häuſern hingen Fahnen,

Digitized by Google

Teppiche und Kränze heraus und überdies erschienen noch hier und da nach Gelegenheit oder Gutdünken Ehrenpforten errichtet. Und wem galten denn all diese festlichen Anstalten? Hätte man ein Kirchenfest gefeiert, so würde es wohl der eherne Mund der Glocken berichtet haben. Wäre ein hoher Fürst triumphirend eingezogen, so hätte man mehr Uniformen und officielle Gesichter gesehen. Wäre eine politische Demonstration gemacht worden, so würde die Aufregung und Verwirrung größer gewesen sein. Aber von solchen Dingen war keine Rede. Es handelte sich darum, den größten Sohn der Stadt zu feiern, der einst als ein Kind armer Aeltern in ihren Mauern geboren wurde, hier in dürftigen Verhältnissen seine Jugend verlebte, und später ein erster Meister in der Kunst wurde. Es handelte sich um nichts anderes, als um eine Feier für den großen Tondichter Ludwig van Beethoven.

Ludwig van Beethoven war am 24. März 1827 in Wien gestorben. Hatte er sich schon während seines Lebens einer allgemeinen Anerkennung zu erfreuen gehabt, so fiel ihm nach seinem Tode eine noch größere Verherrlichung zu, die überdies von Jahr zu Jahr stieg. Schon gegen Ende der dreißiger Jahre dachten seine Verehrer daran, ihm ein Denkmal zu setzen. Es entstanden Vereine, die sich nicht umsonst an das deutsche Volk wandten. So kam allmählich die benöthigte Summe zusammen. Franz Liszt war einer der vorzüglichsten Beförderer der Sache gewesen. Bei einer für die Anfertigung der ehernen Statue ausgeschriebenen Con-

Digitized by Google

currenz trug der Bildhauer Ernſt Hähnel in Dresden den Preis davon. Im Frühjahr 1845 war aber das Werk ſo weit gediehen, daß man im Sommer an eine Aufſtellung des Erzbildes denken konnte.

Natürlich durfte dieſe Aufſtellung nicht in der Stille bewerkſtelligt werden. Am Rheine liebt man laute und große Feſtlichkeiten und iſt in ihrer Zurichtung geübt. Hier nahm man aber um ſo lieber die Gelegenheit wahr, als es ſich um einen wahrhaft großen und mächtigen Geiſt handelte, der überdies an den Ufern des ſchönſten deutſchen Stroms das Licht der Welt erblickt hatte. Und auch die Mittel, vermöge deren das Feſt gefeiert werden konnte, waren naturgemäß zur Hand, indem man nur zu den muſikaliſchen Werken des Meiſters zu greifen brauchte, deren Aufführung ſchon an und für ſich eine Menge von Menſchen herbeilocken mußte. Darum wurde der Entſchluß gefaßt, mit der Aufſtellung der Statue ein großes Muſikfeſt zu verbinden, zu deſſen Leitung Franz Liſzt um ſo eher die Anwartſchaft erworben hatte, als er mehr wie irgendein anderer für das Denkmal bemüht geweſen war. Er begab ſich denn auch ſofort nach Bonn und ließ dort, da ihm das für die Concerte gewählte Lokal nicht gefiel, in der größten Eile eine neue baſilikenartige Tonhalle aus Holz bauen, leitete die Proben und machte die ganze Angelegenheit bis zur beſtimmten Stunde, wo die Feier beginnen ſollte, fertig.

Und ſo wurde denn am 11., 12. und 13. Auguſt das Beethovenfeſt mit einigen mächtigen Concerten gehalten.

Digitized by Google

Da eilten ſchon früh die Sänger und Sängerinnen ſowie Muſiker aller Art, um ihre Plätze auf dem Orcheſter einzunehmen, und die ganze Halle füllte ſich alsdann mit Einheimiſchen und Fremden, unter denen eine Menge der erſten Namen der deutſchen Heimat und der Nachbarländer glänzte.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammenkamen?

Sogar herrſchende Häupter verſchmähten es nicht, dem Feſte beizuwohnen, das einem Fürſten auf dem Gebiete der Kunſt galt. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hatte damals die Freude, die britiſche Königin Victoria und ihren Gemahl, den Prinzen Albert, in ſeinen rheiniſchen Schlöſſern zu Brühl und Stolzenfels zu bewirthen. Beide Regenten aber nahmen die Einladung nach Bonn an. Wie konnten ſie auch einer ſinnigeren Feier beiwohnen als der Verherrlichung eines Genius, der ſeine Kunſt zur Ehre des Vaterlandes geübt und dadurch dem deutſchen Namen einen neuen Glanz verliehen hatte? So rauſchten die Tage dahin im Sinne Schiller'ſchen Liedes und der in herrlicher Weiſe zur Aufführung kommenden Beethoven'ſchen Symphonie:

Freude, ſchöner Götterfunken!

Gleichwol verlaſſen wir auf eine Weile den Strom, in dem alles in Luſt und Jubel zu ſchwimmen ſchien, und folgen einem kleinen Kreiſe von Leuten, unter denen ſich zwei Geſtalten durch ihr hohes Alter auszeichneten.

Digitized by Google

Der eine war ein kleiner Greis mit ſchneeweißen Haaren und einem ſehr gerunzelten aber doch friſchen Geſichte, der andere dagegen hatte eine hohe Geſtalt mit länglichem Geſichte, in dem die Habichtsnaſe, der ſcharfe Mund und die ſelbſt unter der Brille noch ſuchenden und forſchenden kleinen Augen beſonders hervorſtachen. Alle andern waren mehr oder weniger jüngere Leute, von denen die einen Künſtler und die andern Gelehrte ſein mochten. Die ganze Geſellſchaft aber nahm ihren Weg zu der uns bekannten Weinſchenke Zum Zehrgarten wo ſie ſich niederſetzte, den beſten Rheinwein forderte und dann mit einem gewiſſen heiligen Ernſt auf das Angedenken Ludwig van Beethoven's trank.

Nunmehr aber baten die jüngern Leute die beiden alten Herren, ihnen doch von der alten Zeit zu erzählen, in der ſie mit Beethoven zuſammengelebt hatten, denn der kleine Greis war der frühere kurfürſtlich kölniſche Kapellmeiſter Franz Ries, welcher ſein neunzigſtes Jahr erlebt hatte, und der große war der frühere Profeſſor an der von Max Franz ins Leben gerufenen Univerſität, Franz Gerhard Wegeler, der jetzt in ſeinem achtzigſten Jahre ſtand. Sie hatten den Jugendfreund lange überlebt und ſahen nun noch im hohen Alter ſeine Gloriſication in der gemeinſamen Vaterſtadt. Und ſo tauchten denn nach und nach alle jene Erinnerungen auf, die in unſerer Erzählung enthalten ſind.

Und Sie haben Beethoven nicht mehr geſehen, nachdem er den Rhein verlaſſen hatte? fragte einer der Anweſenden den alten Wegeler.

Digitized by Google

Allerdings lebten wir noch zwei Jahre lang zusammen in Wien, lautete die Antwort. Ich kam infolge der politischen Ereignisse der damaligen Zeit nach der österreichischen Hauptstadt. Es waren nämlich keine leeren Befürchtungen, die zur Zeit von Beethoven's Abreise alle Gemüther in die lebhafteste Bewegung setzten. Ich wurde im Jahre 1794 Rector der Universität und unterschrieb als solcher einen Senatsbeschluß, welcher den Studenten verbot, die von den Oesterreichern nach Bonn geführten französischen Gefangenen persönlich zu besuchen, weil sie den Ansteckungsstoff des Typhus mit sich brachten, und welcher sie anwies, die den Kriegern bestimmten Almosen durch namentlich zu diesem Geschäfte bezeichnete Geistliche zu überschicken. Dafür wurde ich nach zehn bis zwölf Tagen im „Monitenr" als ein wüthender Feind des Volks und der Freiheit geächtet. So blieb mir nichts übrig, als beim Einbruch des französischen Heeres im October auszuwandern, was mit Erlaubniß des Kurfürsten geschah. Ich ging wie gesagt nach Wien und sah Beethoven fast alle Tage, ohne daß ich mich eines hervorragenden Erlebnisses erinnere. Es war eben für ihn wie für mich eine ernste Zeit der Arbeit und der Studien. Später habe ich mit ihm in einem stets herzlichen, aber ziemlich seltenen Briefwechsel gestanden. Schrieb er mir doch selbst mitunter, daß die Correspondenz nicht seine Sache sei. Auch hat er mir mehrfach sein Bildniß und manchen Pack seiner Musik geschickt, die ich noch als theuere Andenken bewahre.

Digitized by Google

Erzählen Sie uns doch auch etwas von den übrigen Mitgliedern Ihres Kreises.

Um galant zu sein, muß ich mit den Damen beginnen, antwortete der alte Herr, Jeannette d'Honrath wurde die Frau des Werbehauptmanns Karl Greth, der als kaiserlich österreichischer Feldmarschallieutenant und Commandant von Temesvar am 14. October 1827 starb. Von Beethoven's „Adelaide", wie er die Nichte des Grafen von Westphal nannte, weiß ich nichts zu berichten, denn sie ist mir aus den Augen gekommen. Barbara Koch wurde später die Gattin ihres Hüters und Schützers, des Grafen von Belderbusch. Sie war eine Dame, welche von allen Personen weiblichen Geschlechts, die ich in einem ziemlich bewegten Leben kennen lernte, dem Ideal eines vollkommenen Frauenzimmers am nächsten stand.*) Der Breuning'schen Familie aber bin ich selbst durch innige Verwandtschaft nahe getreten. Eleonore habe ich als Weib an den Altar geführt und durch lange schöne Jahre in Freud und Leid als dasselbe treffliche Wesen erkannt. Die alte gute Hofräthin ist 1838 in Koblenz in unsern Armen aus dem Leben geschieden. Stephan von Breuning folgte 1800 Beethoven nach Wien und stand bis zu seinem Tode mit ihm in treuester Freundschaft. Er ging kurz nach dem Künstler als kaiserlich königlicher Hofrath zur Ruhe. Christoph von Breuning lebt und ist Geheimer Revisions- und Cassationsrath in Berlin. Lenz

*) Vgl. Wegeler, a. a. O., S. 58.

Digitized by Google

ſtarb früh nach beendigten ärztlichen Studien im Jahre 1798. Ich beſitze noch ein Stammblatt, das Beethoven ihm ſchrieb und auf dem die Worte ſtehen:

Die Wahrheit iſt vorhanden für die Weiſen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz.
Sie beide gehören für einander.

Ich ſelber kehrte 1796 nach Bonn zurück und nahm, da die erſte Revolutionswuth vorüber war, meine Stelle wieder ein. Allein ſchon im folgenden Jahre wurde die Univerſität aufgelöſt, und eine Centralſchule nach franzöſiſchem Muſter trat an ihre Stelle. Ich fungirte an ihr als Lehrer der Geburtshülfe. Im Jahre 1807 wurde ich nach Koblenz verſetzt als referirender Arzt bei der Verwaltung. Als aber die Deutſchen wieder den Rhein gewannen, ernannte mich die preußiſche Regierung im Jahre 1816 zum Regierungsmedicinalrath und 1825 zum Geheimrath, was ich dem Titel nach noch bin, denn ich habe aus Altersrückſichten ſchon längſt meinen Abſchied genommen. Nies mag ſelbſt über ſich die gewünſchte Auskunft geben.

Was ſoll ich von mir ſagen, ſprach jetzt das alte Männchen. Ich bin ein einfacher Mann, der wenig mehr erlebt hat. Nachdem der kurfürſtliche Hof Bonn verließ, war es mit der Kapelle am Ende. Ich blieb aber in der Heimat und lebte dort von Stundengeben. Indeß wir ſprechen ja von Beethoven. Ich habe ihn nicht wiedergeſehen, aber ich habe ihm ſpäter im Jahre 1800, da er ſchon als der erſte und größte Muſiker

Digitized by Google

galt, meinen Sohn Ferdinand in die Lehre geſchickt, dem er die Stunden, die ich ihm ſelber ertheilte, reichlich vergolten hat. Auf einen Brief, den ich dem Sohne mitgab, erhielt ich keine Antwort von ſeiner Hand, aber er ließ mir ſagen, daß er nicht vergeſſen hätte, wie ich mit ſeiner Mutter geweſen wäre. In der That hat er dem Ferdinand, der ein tüchtiger Muſiker geworden und leider nun auch ſchon ſeit dem 13. Januar 1838 todt iſt, nichts wie Güte und Liebe und Freundſchaft bewieſen.

Eine kleine Pauſe folgte den Mittheilungen der beiden Greiſe, welche darauf einen Wiener, der ſich der kleinen Geſellſchaft angeſchloſſen hatte, um Beethoven's Leben in Bonn kennen zu lernen, aufforderten, nunmehr auch ſeinerſeits über den Aufenthalt des Meiſters in der öſterreichiſchen Hauptſtadt zu berichten.

Derſelbe begann: Beethoven iſt ganz und gar derſelbe geblieben, wie er mir aus dem Bilde entgegentritt, das uns ſeine erſten bonner Freunde entworfen haben. Wahrheit und Schönheit waren, wie jenes Stammblatt für Lenz von Breuning offenbart, die Ziele ſeines Strebens. Wahrheit im Leben, Schönheit in der Kunſt, ſie haben ihn ſein Daſein entlang begleitet. Vielleicht wurden ſie mitunter durch eine allzu große und mächtig dahinſtürmende Leidenſchaft getrübt, die ſich dann und wann ſogar zur Leidenſchaftlichkeit verzerrte. Aber auch ſelbſt im Drange der aufgeregten Gefühle zeigte ſich ſtets eine große, edle, herrliche Seele. Erſchien er zuweilen ſchroff, ja mistrauiſch, zornig, im Grunde ſeines Gemüths

Digitized by Google

offenbarte ſich der beſte Menſch. Naturen von ſolchem Gefüge ſind ſelten glücklich im Leben. Indem ſie alles auf ihre Ideale beziehen, finden ſie fortwährend Störungen und Hemmniſſe. Menſchen und Umſtände entſprechen ſelten ihren Erwartungen und Hoffnungen. Sie ziehen ſich immer mehr auf das enge Gebiet zurück, auf dem ſie ſich heimiſch fühlen. Dies Gebiet war bei unſerm Meiſter die Kunſt. Er wurde eigentlich, worauf ſeine Individualität ſchon von vornherein angelegt war, ein Einſiedler in der Kunſt.

Was kann aber ein Einſiedler viel erfahren? Er lebt und webt nur in ſich und in ſeinen Gedanken. Seine Welt iſt die Welt, die er ſich ſelbſt in der Phantaſie aufbaut und welcher die wahre Welt wenig oder gar nicht entſpricht. In dieſer Weiſe ſahen wir ihn ſeine Jugend verleben. Als er nach Wien gekommen war, iſt er nicht anders geworden. Von großen Erlebniſſen und intereſſanten Begegnungen kann kaum die Rede ſein. Wo er mit den Menſchen zuſammenkam, iſt er immer originell und ſeltſam geweſen. Er hat nie ſeinen Charakter verleugnet. Aber ſeine hauptſächlichen Thaten ſind und bleiben doch immer ſeine Werke. Er iſt ein Einſiedler in der Kunſt geweſen.

Gewiß hat es ihm auch außer jenen Männern, die ihm von ſeiner Heimat her nahe ſtanden, nicht an Freunden gefehlt. Selten wurde ein Genie ſo früh und allgemein anerkannt wie das ſeinige. In der öſterreichiſchen Hauptſtadt gewann er ſich ſofort die Herzen aller wahrhaft edeln Muſiker. Daß ihn neidiſche Künſtler

Digitized by Google

verfolgten und zu verkleinern ſuchten, iſt nicht zu verwundern, denn elende Menſchen gibt es überall. Selbſt in den höchſten Ständen gewann er ſich die größte Anerkennung. Fürſten und Grafen bemühten ſich gleichſam um ſeine Freundſchaft, luden ihn in ihre Häuſer und gaben ihm Jahrgehalte, ſodaß die ſonſt immerhin precäre Laufbahn des Künſtlers ſicher geſtellt war. Fürſt Lichnowsky ſetzte ihm ſchon früh ein Jahrgeld von ſechshundert Gulden aus. Als er 1809 einen Ruf an den Hof des Königs Jérôme nach Kaſſel erhielt, traten ſogar der Erzherzog Rudolf und die Fürſten Lobkowitz und Kinsky zuſammen und gaben ihm ein Gehalt von viertauſend Gulden. Seine beſte Freundin gehörte dem hohen Adel an. Es war die Gräfin Marie Erdödy, die er ſeinen „Beichtvater" zu nennen pflegte. Aber auch das große Publikum, dem er ſeine Werke zur Erhebung und zur Erheiterung übergab, nannte bald ſeinen Namen mit der unbedingteſten Achtung. Mochte hier und dort eine ungerechte Kritik als ein falſches Verſtändniß der einen oder andern Compoſition ſich geltend machen, die Summe aller Urtheile fiel ſtets zu ſeinen Gunſten aus. Dennoch fühlte er ſich nie auf die Länge wohl unter den Menſchen, mochten es auch die beſten ſein. Bald war ihm hier eine Perſönlichkeit und dort ein Erlebniß zuwider, daß er im Zorne aufbrauſte und ſich ganz und gar in die Kunſt flüchtete. Er war eben ein Einſiedler.

Nicht anders verhielt es ſich, wenn ſein Herz ins Spiel kam, denn ſeine Liebſchaften in Bonn ſind kei-

Digitized by Google

neswegs ſeine letzten geweſen. Er ſah überhaupt ſehr gern ſchöne Frauengeſtalten und war faſt niemals ohne eine kleine Neigung. Mitunter ſoll ſeine Leidenſchaft ſogar heftig angefacht geweſen ſein. Klare Thatſachen liegen nicht vor. Es iſt in dieſer Beziehung viel phantaſirt und gefabelt worden. Man weiß nur, daß er eine Gräfin Guilietta Guicciardi liebte, die aber einen Grafen Gallenberg heirathete. Er hat ſogar hin und wieder, wie das ja auch aus ſeinen Briefen hervorgeht, an das Heirathen gedacht, ohne daß etwas daraus geworden iſt. Seine eigentliche Geliebte war ja auch die Kunſt, zu der er ſich immer wieder von allen irdiſchen Geliebten, die ihn nur für Augenblicke feſſelten, zurückwandte. Auch hier finden wir den Einſiedler wieder.

Was ihn aber noch mehr zur Einſamkeit ſtimmte das waren die Verdrießlichkeiten, welche ihm ſeine Brüder bereiteten. Er hatte dieſe Menſchen, denen er die uneigennützigſte Liebe widmete, nach ſeines Vaters Tode, der bereits 1792 im December erfolgte, nach Wien gezogen. Karl war Kaſſenbeamter an der öſterreichiſchen Nationalbank, Johann Apotheker und ſpäter Speculant geworden. Beide benutzten den Künſtler in der unzarteſten Weiſe, indem ſie ſich in ſeine Geldangelegenheiten miſchten und beträchtliche Summen ſeiner allerdings bedeutenden Einnahme für ſich in Anſpruch nahmen. Nicht mindern Kummer bereitete ihm ſein Neffe Karl, der Sohn ſeines ältern Bruders, der nach dem Tode deſſelben unter Beethoven's Vormundſchaft ſtand. Der arme Künſtler wurde in Beziehung auf dieſe Angelegenheit

Digitized by Google

von seiner Schwägerin, die ihm den Knaben entziehen wollte, in einen Proceß verwickelt, der ihm jahrelang das Leben verbitterte. Trotz dieser und anderer Mißhelligkeiten brach oft die größte Zärtlichkeit seines Gemüths gegen die keineswegs liebenswürdigen Verwandten an den Tag, die sich noch heute in einem Testamente, das an seine Brüder gerichtet ist, und in Briefen, die er seinem Neffen geschrieben hat, in der rührendsten Weise offenbart. Man sieht hier den einsamen Menschen, der sein volles, reiches Herz so gern an einen geliebten Gegenstand klammert und der das Gefühl der Blutsverwandtschaft mit eigenthümlicher Leidenschaft geltend macht. In der That ist es nicht verwunderlich, wenn er, mißhandelt und zurückgestoßen, noch mehr zum Einsiedler wurde.

Dazu kam noch, daß ihn schon in frühen Jahren ein Uebel befiel, welches von Jahr zu Jahr wachsend, leider auch die ihm inwohnende Natur noch mehr zur Abgeschlossenheit drängte. Beethoven fing nämlich schon mit siebenundzwanzig Jahren an, das Gehör zu verlieren. Alle angewandten Mittel, dieses Leiden zu entfernen, schlugen fehl. Es steigerte sich von Jahr zu Jahr, sodaß er allmählich nicht mehr im Stande war, seine eigenen Werke zu hören. Welches tragische Schicksal! Ein Tonkünstler, dem das Organ, welches seine Kunst mit der Außenwelt vermittelt, mangelt! Je höher aber der Meister steht, desto empfindlicher berührt der Fehler! Man kann sich seine Angst, seine Noth, seine Pein bei diesem sich stets mehrenden Uebelstande denken. Wie rührend sind

Digitized by Google

die Klagelaute, die er 1802 in seinem Testamente an seinen Bruder richtet! „O ihr Menschen", ruft er aus, „die ihr mich für feindselig, störrisch und misanthropisch haltet oder erklärt, wie unrecht thut ihr mir! Ihr wißt nicht die geheime Ursache von dem, was euch so scheint. Mein Herz und mein Sinn waren von Jugend an für das zarte Gefühl des Wohlwollens. Selbst große Handlungen zu verrichten, dazu war ich immer aufgelegt. Aber bedenkt nur, daß seit sechs Jahren ein heilloser Zustand mich befallen. Mit einem feurigen lebhaften Temperament geboren, selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, mußte ich mich früh absondern, einsam mein Leben zubringen. Ich bin taub! — Aber wie wäre es möglich, daß ich die Schwäche eines Sinnes angeben sollte, den ich einst in einer Vollkommenheit besaß, wie ihn wenige von meinem Fache gehabt haben! O ich kann es nicht! Darum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweichen seht, wo ich mich gern unter euch mischte. Ganz allein fast, nur so viel als es die höchste Nothwendigkeit fordert, darf ich mich in Gesellschaft einlassen. Wie ein Verbannter muß ich leben. Nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße Aengstlichkeit, in Gefahr gesetzt zu werden, meinen Zustand merken zu lassen. Welche Demüthigung, als neulich jemand neben mir stand und von weitem eine Flöte klingen und einen Hirten singen hörte, und ich nichts vernahm! Es brachte mich zur Verzweiflung, es fehlte nicht wenig, und ich endigte mein Leben. Nur

Digitized by Google

ſie, die Kunſt hielt mich zurück.“*) In dieſer Weiſe ungefähr drückt er ſich aus, der arme Meiſter, der alſo immer mehr und mehr zum Einſiedler werden mußte.

Erwägt man alle dieſe Umſtände im richtigen Zuſammenhange, ſo findet man in ihnen, wie ich glaube, den Schlüſſel zu den vielen Abſonderlichkeiten des Meiſters, die in zahlreichen Anekdoten wiedererzählt werden. Wer weiß nicht, wie oft Beethoven ſeine Wohnungen wechſelte. In der Regel beſaß er ein Quartier in der Stadt und ein anderes auf dem Lande. Es gab aber eine Zeit, wo er ſogar vier verſchiedene Wohnungen gemiethet hatte und bezahlen mußte. Natürlich fehlte es nicht an Gründen, warum ihm die eine oder andere nicht gefiel. Hier ſchien ihm die Sonne nicht freundlich genug in die Stube, dort war ihm der Flur und die Treppe zu dunkel, hier ſchmeckte ihm das Brunnenwaſſer nicht, dort misfielen ihm die Leute. Eines Sommers bewohnte er die reizende Villa von Pronay in Hetzendorf, er verließ ſie aber, weil der adelige Beſitzer ihn jedesmal, wenn er ihn ſah, mit tief abgezogenem Hute grüßte, was ihm den Fluß der muſikaliſchen Gedanken hemmte. Ein andermal wandte er ſeiner Stube in Penzing den Rücken, weil die Fremden, die unter dem Hauſe über die Wienbrücke gingen, neugierig nach ſeinen Fenſtern hinſchauten, wodurch er gleichfalls geſtört wurde. Es ließen ſich hier noch viele ähnliche Dinge erzählen, in denen uns wieder der alte Einſiedler entgegentritt.

---

*) Vgl. Schindler, a. a. O., S. 86 fg.

Digitized by Google

Gleichwol liebte er es, zuweilen mit Freunden zusammen zu sein, denn man durfte ihn nicht gerade menschenscheu nennen. Die Menschen waren ihm nur nicht jederzeit angenehm. Er konnte bei solchen Gelegenheiten sogar in die ausgelassenste Munterkeit verfallen und Scherze und Possen treiben, die er mit einem unauslöschlichen Gelächter begleitete. So liebte er es auch, mitunter Freunde zu Tische bei sich zu sehen, namentlich des Freitags, denn er aß gern Fische und ließ sie vorzüglich zubereiten. Als aber einst seine Köchin schlecht gekocht hatte, stellte er sich selbst an den Herd und machte mit vorgebundener Schürze, wie einst bei der Fahrt nach Mergentheim, den Speisekünstler. In Betreff des Mittagsmahles verstand er übrigens keinen Spaß. Als Ferdinand Ries einst mit ihm im Schwan speiste, brachte der Kellner ein Gericht, das der Musiker nicht bestellt hatte. Es fehlte nicht an Vorwürfen, die der Bursche in grober Weise beantwortete. Da warf ihm Beethoven den Braten ins Gesicht, daß ihm die Brühe den Kopf und Leib herunterlief. Der Anblick war so lächerlich, daß der Meister lachen mußte und den Kellner durch ein gutes Trinkgeld besänftigte. Ein anderes mal schickte er einer Dame, die eine Locke von ihm zu besitzen wünschte, ein Büschel Haare aus dem Barte eines Bockes, das sofort wie eine Reliquie aufbewahrt wurde. Natürlich kam die Wahrheit bald ans Licht. Die Dame war sehr erbittert, ihr Gemahl schrieb heftige Worte, worauf Beethoven den Fehler gut machte und sie durch eine wirkliche Locke von seinem Haupte versöhnte.

Digitized by Google

Aehnliche Vorfälle stehen aber sehr vereinzelt da. Meistens lebte Beethoven sehr zurückgezogen von aller Welt, zumal je älter er wurde und je mehr sein Gehörleiden zunahm. Dafür war er aber ein desto größerer Freund der Natur, die er tagtäglich und ohne je zu ermüden durchschwärmte. Für die Schönheiten in Berg und Thal sowie in Feld und Wald hatte er ein feines Auge. Er kannte und liebte die Spiele aller Jahreszeiten über der Landschaft. Dabei waren ihm Licht und Luft Bedürfnisse, die er nicht entbehren konnte. In der freien Gotteswelt kamen ihm auch stets die besten Gedanken zu neuen Tonwerken. Bei seinen sich täglich wiederholenden Promenaden an den Nachmittagen trug er stets ein Skizzenbuch in der Hand, in dem er seine Ideen aufzeichnete. Freilich vertiefte er sich oft dermaßen in seine Arbeit, daß er nicht auf Wind und Wetter merkte. Man sah ihn nicht selten mitten im Gewitter dahinrennen und durchnäßt und ohne Hut heimkehren. Solche Unbill nahm er der Natur nicht übel. Sie war und blieb seine beste Freundin. Er war ihr Einsiedler.

Und er war auch ein echter treuer Freund der Freiheit. Wie sein Charakter sich gegen jeden Zwang sträubte, so liebte er gleichfalls die Völker und Menschen, die sich zu freier Größe entfalten. In politischer Beziehung ging ihm keine Nation über das englische Volk. Als Helden hatte er einst Napoleon Bonaparte geliebt. Ihm wollte er auch seine „Sinfonia eroica" widmen. Als der Erste Consul aber den Kaisertitel annahm, zerriß er die

Digitized by Google

Dedication und trat ſie mit Füßen. In dem damaligen Oeſterreich war die freie Rede gefährlich, denn ſie konnte Kerker und Verbannung nach ſich ziehen. Beethoven hat ſich nie geſcheut, als freier Mann frei die Wahrheit zu ſagen.

Ja er liebte die Wahrheit und die Schönheit, dieſer wunderbare Einſiedler der Kunſt. Was er aber in der Kunſt geleiſtet hat, das weiß jedermann im deutſchen Vaterlande, wo er als einer der größten Geiſter gilt, und noch weit darüber hinaus. Und wer es nicht weiß, der kann es in dieſen Tagen in ſeiner Heimat ſehen.

Der Wiener hatte geendet. Da erhob ſich ein junger Rheinländer und ſprach folgende Strophen:

Beethoven, großes Herz! Das iſt dein Haupt,
Das deine Züge, die ſich hier entrollen,
Dein Bild urmächtig, wie ich's ſtets geglaubt:
Gewitterdrohend iſt die Stirn entquollen,
Das Auge wie von dunkelm Blitz erhellt,
Auf trotz'gen Lippen ein verwegnes Grollen,
Und jedem Zug die Liebe doch geſellt!
Sei mir gegrüßt, der Töne größter Meiſter,
Der im Geſang erfaßt die ganze Welt,
Und im Geſang ſie gießt in unſre Geiſter!

Es haben andre wol vor dir gelebt,
Getränkt durch der Natur gewalt'ge Brüſte,
Daß ſie in Anmuth, Fülle, Kraft geſtrebt;
Doch ſuchend nach der ſel'gen Inſel Küſte,
Erreichten nimmer ſie den goldnen Strand:
Sie waren nur wie Stimmen in der Wüſte.

Digitized by Google

Du biſt der Heiland, der das Ufer fand,
Dir flüſterte der Geiſt geheime Kunden,
Du führteſt uns, die Leier in der Hand:
Der Töne Himmel ward durch dich gefunden!

Beethoven, großes Herz! Des Dankes Zoll,
O nimm ihn hin, der mir die Bruſt erweitert!
Wenn himmeljauchzend mir die Seele ſchwoll,
Die hellſte Luſt haſt heller du erheitert:
Du gabſt mir Troſt, wähnt' ich auf ödem Meer
An Schmerzensklippen meinen Geiſt geſcheitert;
Du löſteſt jedes Leid, wenn ſcharf und ſchwer
Die Leidenſchaft durch meine Seele brannte,
Weil ich in deinen Liedern, brauſend hehr,
Das größre Leid, die größre Luſt erkannte.

Oft ſucht' ich ſie, die treue Mutter, auf,
Die göttliche Natur, in Luſt und Schmerzen,
Die jede Wonne ſpornt zu raſcherm Lauf,
Die Balſam gießt in alle wunden Herzen.
Ihr gleicht dein Geiſt, ſie ſpiegelt drin mit Luſt
Ihr ernſtes Zürnen und ihr jauchzend Scherzen,
In dir iſt ſie ſich froh und ſtolz bewußt
Des glutbeſeelten mächtigen Propheten,
Dem Gottes Urhauch einſt belebt die Bruſt,
Als noch des Paradieſes Lüfte wehten.

Drum kommt's bei deinen Liedern über mich
Wie ſüßer Lenz! Ich fühl' ihn froh erſchrocken:
Die Schwalbe ſchießt, die Lerche hebet ſich,
Es ſtreut der Frühlingsbaum mir Blütenflocken,
Mailieder wehn, es prangt die tiefſte Kluft,
Die breiten glanzbeſtreuten Ströme locken,

Digitized by Google

Wo fern die Landſchaft ſchwimmt in leiſem Duft;
Du baueſt vor des Geiſtes innres Fühlen
Gebirge, Eb'nen, Seen in die Luft. —
Fata-Morgana, komm, die Glut zu kühlen!

Bald ziehſt du durch der Länder hellen Glanz,
Der Liebe biſt du hold und ſüß verfallen,
In deiner Hand erblüht ein Blumenkranz,
Dein Herz durchklingen tauſend Nachtigallen;
Bald ſchwimmt dein Lied in tiefen Seufzern fort,
Wir hören deine Thränen ſchluchzend fallen;
Bald jauchzeſt du des Zaubers Löſungswort,
Du ſchwärmſt auf Bergeshöhn in Roſenlauben
Mit deinem Lieb'; wir ſehn dich hier und dort
Umarmungen beſtehn und Küſſe rauben!

Dann ſtreifeſt du in der Genoſſen Schar. —
Hinaus, hinaus! Es gilt ein freud'ges Leben!
Wie ſind die Stirnen frei, die Augen klar!
Es ſtrotzt eu'r Lockenhaar von Sommerreben!
Ihr ſetzt euch an der Freude vollen Tiſch:
Wir ſehn euch ſchäumende Pokale heben,
Den ſprudelnden Humor erhebſt du friſch,
Den Saal durchklingt ein Lachen, Jubeln, Singen;
Doch oft iſt's mir, ich hörte träumeriſch
Hinein ein ſtillverhalltes Weinen klingen.

Und wieder ſtimmſt du unſre Seelen um:
Wir hören plötzlich Elemente toben.
Seht der Natur umfriedet Heiligthum
Von Wetternacht getrübt, vom Sturm umſtoben!
Die zack'ge Alpe trotzt den Himmel an,
Der Blitze Feueraugen leuchten oben,

Digitized by Google

Laut durch den Urwald peitſchet der Orkan,
Hoch im Gebirge kracht die Eiche fallend,
Wild um die Klippen heult der Ocean,
Als wollt' er alles Land verſchlingen wallend.

Doch tief durch dieſen wilden Marterſchrei
Ertönt wie eines Donnergottes Stimme
Dein eigner Schmerz: Du raſeſt wild und frei,
Als flöheſt du die Welt in wirrem Grimme,
Als triebeſt du in finſterm Menſchenhaß,
Auf daß es ſcheiternd in dem Meer verſchwimme,
Dein Lebensboot. Wir ſehn dich bleich und blaß,
Ein rieſig Bild am finſtern Abgrund ringen;
Die Angſt durchzittert uns ohn' Unterlaß,
Es möchte dich die tiefe Kluft verſchlingen.

Doch nein, die Sühne folgt! Es ſiegt dein Geiſt,
Du kehreſt um in holden Melodien:
Wie Gott im Hauche ob der Schöpfung kreiſt,
So hören flüſternd wir im Lied dich ziehen,
Wie nach der Fiebernacht ein ſüßer Traum,
Nach Winterſtarre Frühlingsphantaſien,
Erquickſt du uns. Bald unterm Blütenbaum
Ruhn wir beglückt, bald unter Märchenzelten,
Bald ſchweben wir mit dir im Aetherraum
Wie ſel'ge Geiſter zwiſchen Sternenwelten.

Dort ſtimmſt du plötzlich an das Siegeslied,
Das ſchwillt, als wollten alle Gräber klüften;
Ha! wie ein Bacchuszug, ſo rauſcht und zieht
Es lebenweckend über allen Grüften!
Dämonen fliehen in der Tiefe Schlund,
An dem du ſtandſt; es jubelt in den Lüften:

Digitized by Google

Der Haß, der Zorn, der Neid ſtürzt in den Grund,
Du läßt die Liebe ob den Welten thronen,
Begeiſtert tönt es wie aus einem Mund:
Triumph! o „ſeid umſchlungen, Millionen!“

Der Päan iſt's der neuen goldnen Zeit,
Das tauſendjähr'ge Reich weiſſagt ſein Tönen;
Wir haben überlebt den alten Streit,
Die Völker nahn, die Wahrheit hell zu krönen.
O hört: die Welt iſt Gott und Gott die Welt,
Die alten und die neuen Zeiten ſöhnen
Im Bruderkuß ſich aus, und glanzerhellt
Erſteht das letzte Reich in lichter Klarheit.
Wir bauen auf, was keine Macht zerſchellt,
Die ew'ge Welt der Liebe, Freiheit, Wahrheit!

Stürmſt du uns ſo zur ſtolzen Liederſchlacht,
Die wogt im Formenwechſel tauſendflutig,
Wie faſſen uns die Weiſen ſtets mit Macht,
Wie wächſt der Geiſt ſo ſtark, ſo feſt, ſo muthig!
Du treibeſt rings die bleiche Selbſtſucht aus,
Und iſt das Herz von hundert Wunden blutig,
Dir jauchzt es taumelnd zu im Tönebraus;
Entflammt von Liebe, lernt es groß entſagen,
Für Freiheit fordert es den Tod heraus,
Kühn wie von Adlerfittichen getragen.

Beethoven, großes Herz, ſiegſtolzer Held,
Du Bannerträger künſt'ger edler Zeiten,
Folgt heut ein kleines Häuflein dir ins Feld,
Einſt werden ſich die Völker um dich breiten.
Du eilteſt unſrer Bildung mächtig vor:
So hilfſt du ſtolz ans Ziel die Menſchheit leiten,

Digitized by Google

Prophetiſch hör' ich ſchon vom Völkerchor
Dein „Alle Menſchen werden Brüder!“ ſauſen! —
Mein Lied, mein Lied, wie wagſt du dich empor?
Des Meiſters Lob laß ſeine Lieder brauſen!

In dieſem Gedanken, ſchloß er, wollen wir noch einmal die Gläſer füllen und rufen: Heil, Ruhm, Ehre dem Unſterblichen!

Und alle ſtießen miteinander an und tranken aus. Dann gingen ſie in ernſter, heiliger Stimmung von dannen.

Am andern Tage aber fanden ſich die beiden Greiſe Ries und Wegeler mit ihren Bekannten auf dem Münſterplatze ein. Die Sommerſonne lachte hell vom Himmel über die ſtolze Kirche, die benachbarten Häuſer und die grünen Linden. Nirgendwo prangten die Fahnen und Blumengewinde reicher wie hier. Auf dem Platze ſtanden Tribünen, welche die Chöre und Orcheſter einerſeits und die Gäſte andererſeits aufnahmen. Ringsumher wogte eine zahlloſe Menge, während alle Fenſter und Dächer bis in die höchſten Höhen hinauf von Männern und Frauen ſtrotzten. Auf dem Balcon des gräflich Fürſtenberg'ſchen Palaſtes, wo einſt der Graf von Weſtphal gewohnt hatte, erſchienen der König Friedrich Wilhelm IV. und ſeine Gemahlin, die Königin Victoria und der Prinz Albert mit reichem Gefolge.

Alle Blicke aber waren auf einen Punkt gerichtet. In der Mitte des Münſterplatzes ſtand, umgeben von den beſchriebenen Zurichtungen, ein Gerüſt, um welches lange Tücher flatterten.

Digitized by Google

Franz Liſzt, der Dirigent des Feſtes, erhob den Stab, und Chor und Orcheſter führten nun eine Hymne aus, die zu Ehren Beethoven's gedichtet und in Muſik geſetzt war.

Und dann verhallten die Töne.

Die flatternden Tücher ſanken und aus ihnen enthüllte ſich, blinkend im hellen Sonnenlicht, ein ehernes Standbild:

Beethoven, großes Herz! Das iſt dein Haupt,
Das deine Züge, die ſich hier entrollen,
Dein Bild urmächtig, wie ich's ſtets geglaubt:
Gewitterdrohend iſt die Stirn entquollen,
Das Auge wie von dunkelm Blitz erhellt,
Auf trotz'gen Lippen ein verwegnes Grollen,
Und jedem Zug die Liebe doch geſellt!
Sei uns gegrüßt, der Töne größter Meiſter,
Der im Geſang erfaßt die ganze Welt
Und im Geſang ſie gießt in unſre Geiſter.

Und ringsum füllte ein lauter jauchzender Jubelruf die Lüfte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachwort.

Indem ich den vorliegenden zweiten Band meiner „Erzählungen eines Rheinischen Chronisten" zum Abschluß bringe, glaube ich den Freunden und Forschern der Literaturgeschichte noch einige Aufklärungen über die Quellen, aus denen ich geschöpft habe, schuldig zu sein. Ich bin nämlich nicht allein schriftlichen Urkunden aus den Kreisen, welche ich zu schildern versuchte, sondern auch mündlichen Traditionen und eigenen Anschauungen und Erlebnissen gefolgt. In Beziehung auf die erstern brauche ich kein Wort mehr zu verlieren, denn ich habe sie jedesmal gewissenhaft angegeben. Was die letztern betrifft, so werden einige kurze Mittheilungen nicht unwillkommen sein.

Den Mittelpunkt der Novelle „Aus Jacobi's Garten" bildet die Liebesgeschichte H. Schenk's, die

Digitized by Google

bisjetzt, soviel ich weiß, ganz unbekannt geblieben ist. Ich habe diese Episode nun von dem verstorbenen Geheimen Regierungsrath Fasbender in Düsseldorf gehört, der ein großer Freund der Literatur, Besitzer einer umfangreichen trefflichen Bibliothek, sowie ein höchst liebenswürdiger humaner alter Junggeselle war und vieles aus der alten Zeit Düsseldorfs zu erzählen wußte. Er selbst, ein Studiengenosse und naher Freund meines Vaters, hatte freilich nicht mehr in dem Jacobi'schen Kreise verkehrt, aber er wußte mancherlei Thatsachen aus dem Munde des alten Kupferstechers und Professors Thelott, der viel in Pempelfort gewesen war und diese Anekdote miterlebte. Thelott soll seiner Mittheilung oft ein anderes Erlebniß hinzugefügt haben. Er befand sich nämlich eines Abends in Pempelfort; da es sehr kalt wurde, lieh Fritz Jacobi ihm seinen Ueberrock. Auf der Heimkehr kaufte der Kupferstecher sich am Flingerthor in einer dort stehenden Bude ein Stück kalte Küche, das in einem gebratenen Hahn bestand. Plötzlich bildete sich an dieser Stelle ein Soldatenauflauf, der in eine heftige Prügelei ausartete. Der Künstler steckte den Mundvorrath entsetzt in die Tasche und begab sich nach Hause, ohne weiter an seinen Ein-

Digitized by Google

kauf zu denken. Am andern Morgen schickte er das geliehene Kleidungsstück zurück, das der Besitzer sofort anzog, um sich an den Hof zu begeben. Mitten in der Unterredung mit einem Minister fühlte er plötzlich den fremden Körper in der Tasche und entwickelte voll Schrecken den gebratenen Hahn, wodurch nun eine komische Scene entstand.

Außerdem darf ich wol behaupten, daß ich meine Erzählung auf lokale Anschauungen begründet habe, denn ich kam schon als Knabe in das Pempelfort'sche Haus und war mit den zwei jüngsten Enkeln Fritz Jacobi's bekannt. Rudolf Jacobi ist jetzt Arzt in Elberfeld, Romuald studirte Jura und ging später nach Amerika, wo er gestorben ist. Der letztere war ein äußerst humoristischer Mensch. Wir besuchten zusammen das Gymnasium und die Universität. Um das Jahr 1830 fanden mitunter musikalische Aufführungen der Knaben in dem Raume statt, in welchem verschiedene Scenen meiner Geschichte spielen. Auch später habe ich Haus und Garten noch oft besucht. Bekanntlich ist das Gut gegenwärtig Besitz der Künstlergesellschaft Malkasten.

Für den „Furioso" boten sich in Bonn hinreichende lokale Studien, denn ich habe auf der rhei-

Digitized by Google

nischen Hochschule studirt und bin auch später sehr häufig dahin zurückgekehrt. Außerdem ergab sich mannichfache Gelegenheit, von alteingesessenen Einwohnern die Traditionen der Vergangenheit zu erlauschen. Aber noch mehr, ich habe auch die Jugendfreunde Beethoven's gekannt. Als ich im Herbst 1835 nach Bonn kam, traf ich den Kapellmeister Ries in verschiedenen befreundeten Häusern, wo er als hochbejahrter Greis noch Stunden ertheilte und wegen der Klarheit seines Wesens sowie wegen der Lauterkeit seines Charakters hoch geschätzt war. Geboren am 10. Nov. 1755, überlebte er das Beethovenfest noch um mehr als ein Jahr. Er starb am 1. Nov. 1846 allgemein geschätzt und betrauert, fast einundneunzig Jahre alt. Seinen Sohn Ferdinand, den Schüler Beethoven's, sah ich gleichfalls einmal in einer Gesellschaft, wo er uns durch sein treffliches Spiel erfreute. In gleicher Weise lernte ich bei Gelegenheit eines Besuchs in Koblenz den Geheimen Medicinalrath Wegeler kennen, der noch der Lehrer meines Vaters auf der Hochschule zu Bonn gewesen war und mich auf dessen Empfehlung hin freundlichst empfing. Der alte Herr stand als Beamter in trefflichem Rufe und ward auch als geistvoller, mun-

Digitized by Google

terer, geſelliger Mann geſchätzt und geliebt. Sein Haus hielt er bis in das höchſte Alter hinein allen Künſtlern und Gelehrten geöffnet, welche die Stadt beſuchten. Manche Gedichte, die noch in ſeiner Familie bewahrt werden und mir theilweiſe von ſeinem Sohne, dem Medicinalrath Dr. Julius Wegeler in Koblenz, mitgetheilt worden, zeigen eine geſunde humoriſtiſche Anlage. Im Geſpräch war er reich an glücklichen Einfällen und draſtiſchen Anekdoten. In dieſer Weiſe kommt er auch im Goethe-Zelter'ſchen Briefwechſel vor, denn Zelter machte einmal eine längere Poſtwagenfahrt mit ihm. Das Breuning'ſche Haus und ſeine Beſucher, namentlich Barbara Koch, habe ich vorzugsweiſe nach den Mittheilungen des Dr. Julius Wegeler geſchildert.

Während ich mich bei den genannten Erzählungen hauptſächlich neben den ſchriftlichen Mittheilungen auf die Traditionen berufen muß, habe ich eine Menge von Thatſachen aus „Karl Immermann und ſein Kreis" aus eigener Anſchauung. Ich darf wol behaupten, daß ich in den meiſten Dingen Augenzeuge der dargeſtellten Kataſtrophen war. Immermann, Grabbe, Mendelsſohn, Reinick, Haſenclever, haben mir vor Augen geſtanden, wie ich ſie zu zeichnen ver-

Digitized by Google

ſuchte. Norbert Burgmüller war mein erſter Freund. Ich habe auf Robert Schumann's Bitte ſchon im Jahre 1840 ſeine Biographie für eine muſikaliſche Zeitſchrift verfaßt. An dieſe lehnen ſich meine Mittheilungen. Nur bei ſeiner Begräbnißſcene hat die Phantaſie die Ereigniſſe geſteigert. Fräulein Roland war ſchon früher in Aachen geſtorben, aber es iſt buchſtäblich wahr, daß Norbert und ſie in nachbarlichen Gräbern ruhen ſollten. Auch Stange und Lübke wurden nach dem Leben gemalt, während Will, Hirtzfeld und Winkler fingirte Figuren ſind, in denen man indeß Anklänge an frühere Düſſeldorfer finden mag. Ich habe eben geſucht, nur ſolche Perſonen in die Erzählung aufzunehmen, die bereits hinübergegangen ſind. Mit der Gattin Immermann's mußte ich freilich eine Ausnahme machen. Ich ſehe die Verwegenheit dieſes Schrittes vollkommen ein, hoffe aber auf Entſchuldigung bei denen, welche wiſſen oder erfahren, daß bereits früher eine Novelle erſchienen war, in welcher die vortreffliche Frau eine Rolle ſpielt. Sie iſt indeß in derſelben ganz und gar verzeichnet und auch die Verhältniſſe ſind durchaus falſch hingeſtellt. Ohne dieſen Vorgang, der freilich pſeudonym erſchien, aber ſo gehalten war, daß man mit Fingern auf

Digitized by Google

die betreffenden Personen gewiesen wurde, hätte ich wol kaum die Kühnheit gehabt, meine Erzählung zu beginnen, die ich einestheils eine Berichtigung nennen darf und die anderntheils das Andenken an einen herrlichen Dichter und seine Umgebung neu aufgefrischt hat. So viel steht wenigstens fest, daß nach dem ersten Erscheinen meiner Arbeit in der „Kölnischen Zeitung" meine rheinischen Landsleute wieder lebhaft nach den Werken Immermann's und Grabbe's griffen. Wie oft wurde ich selbst um die betreffenden Bücher angesprochen! Wie oft hörte ich das Bedauern aussprechen, daß die gesammelten Werke dieser Dichter noch immer nicht in einer Volksausgabe vorlägen!

„Ich hab's gewagt!" Mag man hin und wieder das Wagniß tadeln, so entschädigt mich dafür der Beifall des Publikums und der Kritik, den die Erzählungen „Aus Jacobi's Garten" und „Furioso" bei ihrer Veröffentlichung in „Westermann's Deutschen Illustrirten Monatsheften" und „Karl Immermann und sein Kreis" bei seiner zweifachen Publication erhalten haben. Auch wo man diese Art der Erzählung wegen des allzu nahe liegenden Stoffes bedenklich gefunden hat, ist mir das Lob gewissenhafter Dar-

Digitized by Google

ſtellung nach guten Quellen geſpendet worden. Allerdings war es nicht darauf abgeſehen, hiſtoriſche Romanfabrikarbeit nach neueſtem Schnitt zu liefern, wie ſie der Welt jetzt als Leſefutter geboten wird. Ich bin beſtrebt geweſen, getreue Culturbilder zu malen, in denen ſich Ganzes und Einzelnes aus wahrhaftigen Ueberlieferungen entwickelt. In dieſem Sinne habe ich erfunden, was zur Herſtellung des Zuſammenhanges erfunden werden mußte. Selbſt in der Chronologie wird man mir nicht leicht einen Fehler nachweiſen. Allerdings hätte ſich in den Beſprechungen eine tiefere Beachtung des ſittlichen Inhalts meiner Erzählungen gewünſcht.

Auf die Frage, warum ich nicht lieber, namentlich in Bezug auf Immermann, eine biographiſche Arbeit geſchrieben habe, antworte ich, daß mir das vollſtändige Material nicht zu Händen war, und man in Deutſchland nicht gern Biographien lieſt, wenn ſie nicht etwa die allergrößten Männer der Menſchheit behandeln. Aus dieſem Grunde habe ich denn auch die Form gewählt, die heutzutage populär iſt.

W. M.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

2 [illegible] [illegible] Dom. Dr 9. Mar 22

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google